ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

BAUGESCHICHTE DER PFARRKIRCHE ZUM HL. STEPHAN IN GROSSKRUT *)

Von *Friedrich B. Polleroß*

Die Pfarrkirche des Weinviertler Marktes Großkrut (BH Mistelbach) wurde vor kurzem im Zentrum eines imaginären Weinviertel-Dorfes auf dem Adventkalender von Hermann Bauch jun. dargestellt, erfreut sich aber sonst keiner besonderen Bekanntheit. Dennoch bildet sie sowohl in historischer als auch in kunsthistorischer Hinsicht eine der bemerkenswertesten mittelalterlichen Kirchen des Weinviertels.

In dieser Untersuchung wurde versucht, die einzelnen Bauphasen der Romanik und Gotik festzustellen und — soweit dies mangels eines grundlegenden und umfassenden Werkes über niederösterreichische Architektur des Mittelalters möglich war — kunsthistorisch einzuordnen und zu datieren. Darüber hinaus sollten Beziehungen der Bausubstanz zu lokalen historischen Situationen und Ereignissen aufgezeigt, und Versuche zur Erklärung der Funktion einzelner Bauteile unternommen werden. Leider gelang es nicht, die Frage eindeutig zu klären, warum gerade in Großkrut um 1300 ein Chor mit fast einer ebenso langen Längserstreckung wie das Langhaus errichtet wurde. Der Aufsatz kann daher durchaus als Anregung für Historiker verstanden werden, die Quellen in verstärktem Maße auf Aussagen zu kunsthistorischen Problemen zu überprüfen. Vielleicht gelingt es außerdem wieder einmal, die Augen der interessierten Reisenden und der Wissenschaft auf die zahlreichen unbearbeiteten, scheinbar unbedeutenden Denkmale abseits der großen Kunstzentren zu lenken. Gilt es doch, an diesen Beispielen manche an Kathedralen und Klöstern gewonnene Erkenntnisse zu überprüfen, bzw. deren Auswirkungen auf kleinere Bauwerke festzustellen, aber

*) Ausgangspunkt dieses Aufsatzes bildete ein Referat im Oberseminar „Probleme mittelalterlicher österreichischer Architektur" im Wintersemester 1980/81 am Kunsthistorischen Institut der Universität Wien, das von Frau Prof. Dr. Renate Wagner-Rieger begonnen aber nicht mehr vollendet werden konnte. Es wurde von Herrn Univ.-Ass. Dr. Hellmut Lorenz zu Ende geführt. Vgl. Renate Wagner-Rieger 10. Jänner 1921—11. Dezember 1980 hg. vom Inst. f. Kunstgeschichte der Universität Wien (Wiesbaden 1981) 42. Daher sei dieser Aufsatz Frau Prof. Dr. Renate Wagner-Rieger zum Gedächtnis gewidmet.

Das Zustandekommen dieses Aufsatzes förderten Herr Pfarrer Christoph Loley in Großkrut durch großzügige Gastfreundschaft, Frau Dr. Annemarie Fenzl vom Diözesanarchiv und Herr Dr. Andreas Kusternig vom Institut für Landeskunde durch freundliche Unterstützung sowie mein Bruder durch das Anfertigen der Zeichnungen, wofür ihnen herzlich gedankt sei. Zu besonderem Dank bin ich aber meinen Kollegen cand. phil. Karl Kubes und cand. phil. Gerhard Seebach verpflichtet, die durch zahlreiche Hinweise, Anregungen in fachlichen Diskussionen und organisatorische Hilfeleistungen meine Arbeit unterstützt haben.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

auch Mosaiksteinchen für neue zusammenfassende Forschungen zu liefern. Und gerade bei zunehmendem Interesse für die Umwelt der unteren sozialen Schichten und das „tägliche Leben fern vom Hof" (Wolfram—Brunner) verdienen die Pfarrkirchen Aufmerksamkeit als Orte der „allsonntäglichen" Begegnung mit Gott und Stein gewordener Ausdruck des kirchlichen Selbstverständnisses gegenüber den Gläubigen. Sie sind aber gerade im ländlichen Bereich auch Denkmäler der „gottgewollten" Feudalordnung im unteren Bereich des Lehenssystems. Denn wie für den Herrscher die Kathedrale und für die Landherren das Eigenkloster, so dienten auch die Pfarrkirchen oder zumindest mit diesen in einem Bauverband stehenden Kapellen für einfache Ritter und Ministerialen ebenso als Zeugnisse der ritterlichen Tugend und Sorge für das Seelenheil, wie als Sinnbilder der eigenen Macht und des adeligen Selbstverständnisses. Die Hierarchie blieb dabei sogar noch nach dem Tode gewahrt: der Ort der Grabstätte war von der sozialen Stellung des zu Bestattenden abhängig und der Unterschied wurde durch entsprechende Stiftungen auch in der Liturgie zum Ausdruck gebracht.

1. Die erste romanische Kirche

Großkrut wurde im Jahr 1055 erstmals urkundlich genannt [1]). Damals widmete der deutsche Kaiser Heinrich III. den Besitz eines gewissen Richwin (Riwein), der wegen Teilnahme an der Verschwörung des Bayernherzogs Konrad hingerichtet worden war, dem Bistum Passau [2]). Diese Güter in „villis Gevatisbrunnen et Crubeten dictis", also in Gaubitsch und Großkrut [3]), entwickelten sich wohl bald zu Zentren der Kolonisation des 1043 von den Ungarn eroberten Gebietes und der seelsorglichen Bestrebungen des Bistums [4]). Denn aus der Urpfarre Gaubitsch-Großkrut gingen insgesamt 21 Weinviertler Pfarren hervor [5]). Auf die Gründung durch Passau weist auch das St. Stephanspatrozinium der beiden Kirchen hin [6]). Der Tradition folgend wurden benachbarte Kirchen dem zweiten Erzdiakon Laurentius geweiht: Zwingendorf und Hauskirchen [7]). 1063 bestätigte Heinrich IV. die Schenkung seines Vaters. Da in dieser Urkunde auch Kirchen genannt werden, galt sie

[1]) Heinrich Weigl *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich* 1 (Wien 1964) 204.
[2]) Herbert Mitscha-Märheim *Zur ältesten Besitzgeschichte des nordöstlichen Niederösterreich* in *JbLKNÖ* NF 20 (1936) 80.
[3]) „Gevatisbrunnen" wurde früher als Ketlasbrunn gedeutet: Artikel „Böhmischkrut" in *Topographie von Niederösterreich* 5 (Wien 1903) 559; Karl Keck *Zur 900-Jahrfeier der Gemeinde und Pfarre Gaubitsch* in *Heimat im Weinland. Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der BH Mistelbach* 4 (April 1955) 13.
[4]) Karl Lechner *Die Babenberger* (Wien—Köln—Graz 1976) 100. Vgl. auch Floridus Röhrig *Die Kirche in der Zeit der Babenberger* in *1000 Jahre Babenberger in Österreich*, Ausstellungskatalog (Wien [2]1976) 119; Helmut Feigl *Zur Entstehung des Pfarrnetzes in Österreich unter der Enns im Zeitalter der Babenberger* in *Babenbergerforschungen* (*JbLKNÖ* NF 42 [Wien 1976]) 54 ff.
[5]) Hans Wolf *Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer* II. Abt. *Die Kirchen- und Grafschaften*, 6. Teil Niederösterreich (Wien 1955) 367—369.
[6]) Wolfgang Wildner *Stephanspatrozinien in der heutigen Diözese und im Bereich des alten Bistums Passau* in *St. Stephanus in Kunst und Verehrung*, Ausstellungskatalog (Passau 1980) 29 ff.
[7]) Herwig Ebner *Patrozinienkarte* in *Romanische Kunst in Österreich*, Ausstellungskatalog (Krems 1964) 292; Keck (wie Anm. 3).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

als Fälschung [8]). Dennoch erscheint die Errichtung von Kirchen in Gaubitsch und Großkrut — wahrscheinlich aus Holz [9]) — zwischen 1055 und 1063 durchaus möglich.

Das heutige Langhaus der Pfarrkirche in Großkrut (Abb. 1) enthält im Kern noch die Außenmauern eines romanischen Saalbaues aus dem Ende des 11. oder 12. Jhs. (Fig. 1) [10]), dessen Höhe aufgrund des Quadermauerwerkes mit ungefähr 6,50 bis 7 Meter rekonstruiert werden kann (Fig. 2, 3). An der Westfassade kann diese Höhe noch abgelesen werden, da die Quadern freigelegt wurden, während das Bruchsteinmauerwerk der zweiten Bauphase verputzt blieb. Die Giebel besaßen eine Neigung von ca. 45° [11]). Mit 7,05 × 15,70 m (bei einer Mauerstärke von 1,10 m) war das Langhaus etwas schmäler als das weitverbreitete Verhältnis von 1 : 2 [12]). In den Längsseiten befanden sich jeweils vier Trichterfenster mit einem Außenmaß von ca. 125 × 65 cm und einer lichten Größe von ca. 75 × 12 cm [13]), deren Laibungen mit hellem Putz und Fugenritzungen versehen waren [14]) (Abb. 3).

[8]) *Topographie* (wie Anm. 3); Lechner (wie Anm. 4) 83; Jakob Pich *Jubiläumsfestschrift der Marktgemeinde Großkrut zur 900-Jahrfeier der ersten urkundlichen Nennung ihres Namens* (Großkrut 1955) 17. [das DH.IV.114 ist unverdächtig; Anm. der Redaktion].

[9]) Es wird allgemein angenommen, daß vor der Regierungszeit Bischof Altmanns nur wenige Steinkirchen bestanden: Walter Buchowiecki *Die Baukunst* in Ders. — Peter v. Baldass — Wilhelm Mrazek *Romanische Kunst in Österreich* (Wien [3]1974) 12; Gertrud Moßler *Holzkirchen in Österreich* in *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 4) 473.

[10]) Plan von Adalbert Klaar vom 9. 7. 1953 im BDA Wien, publiziert in: Ders. *Ein Beitrag zur Kunstgeographie Niederösterreichs* in *JbLKNÖ* NF 32 (Wien 1958) Taf. IV; Karl Kafka *Wehrkirchen Niederösterreichs* 1 (Wien 1969) 72. Einschiffige, ungewölbte Saalräume bildeten im 12. Jh. die überwiegende Mehrzahl der neuerrichteten steinernen Kirchen: Renate Wagner-Rieger *Architektur* in *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 4) 146.

Rudolf Büttner *Gänserndorf—Marchfeld (Nö. Burgen und Schlösser* 13 [St. Pölten 1982]) 133 f nimmt „(wie in Falkenstein) eine Burgkirchenanlage des spät. 11. Jhs. an. Darnach hätte am Kirchenhügel innerhalb einer gemeinsamen Ringmauer sowohl die Kirche wie unmittelbar anschließend, auf dem Grund des heutigen Gasthauses, die Burg gestanden."

[11]) An der Ostmauer ist der Ansatz des Giebels im Dachboden über dem nördlichen Seitenschiff noch sichtbar.

[12]) Abweichungen vom Seitenverhältnis 1 : 2 waren in Niederösterreich nicht selten: Klaar *Kunstgeographie* (wie Anm. 10) 212.

[13]) An der Südseite haben sich ein Fenster vollständig (Fig. 2), zwei fast ganz und eines fragmentarisch erhalten. — Das westlichste Fenster der Nordmauer wurde ebenso wie das Pendant der Südseite später zu einer größeren Öffnung erweitert. An Stelle des zweiten Nordfensters befindet sich heute eine — auf dem Dachboden ebenfalls nur teilweise sichtbare — türartige Öffnung mit Segmentbogen, deren Laibungen aus Bruchsteinen aufgemauert wurden und Reste von angekohltem Holz enthalten. Die Entstehungszeit und Funktion dieser Durchbrüche, die später vom Hauptschiff her vermauert wurden, sind noch ungeklärt. Möglicherweise stehen sie in Zusammenhang mit einer Westempore. Eine solche könnte man aufgrund der etwas erhöhten Lage der westlichsten Fenster an beiden Seiten des Langhauses sowie des an diesen Stellen höheren Quadermauerwerkes (Fig. 2) postulieren.

[14]) Dekorationen mit der Farbkombination weiß-gelb waren im 11. und 12. Jh. vorherr-

ndeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Lan

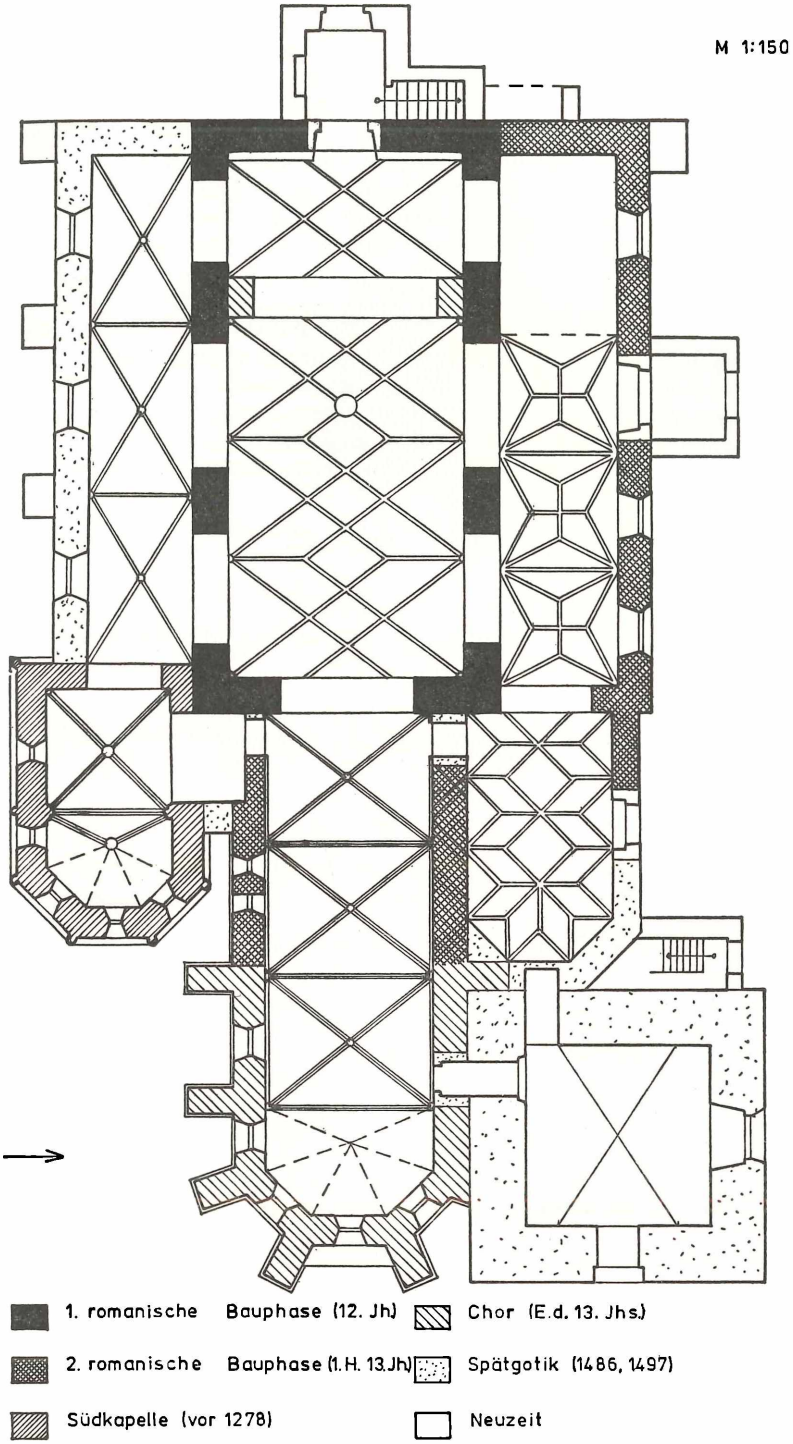


Fig. 1. Grundriß der Pfarrkirche in Großkrut, Entwurf vom Verfasser nach dem Plan von Adalbert Klaar (1953), gezeichnet von Martin Polleroß

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Von den Fenstern der Nordseite, die sich durch eine zweite Putzschicht von jenen der Südmauer unterscheiden, bietet das östlichste eine besondere Rarität: statt einer einheitlichen Lichtöffnung findet man eine Steinplatte mit mehreren kreisrunden „Löchern" übereinander (Abb. 4). Für diese Form eines „romanischen Maßwerkes" scheint es keine österreichischen Vergleichsbeispiele zu geben [15]).

In der linken Triumphbogenwand befindet sich in Höhe der übrigen Fenster ein Kreisfenster, das zum größten Teil von der gotischen Chormauer verdeckt wird (Abb. 5). Die Laibung mit einem Außendurchmesser von ca. 50 cm besitzt noch einen hellen Verputz, der das Ochsenauge auch in einer Breite von 20 cm umgibt. Hier wurde ein Sternmuster eingeritzt und dann ocker nachgezogen, so daß diese Dekorationsart als Vorstufe der gotischen Putzrahmen angesehen werden kann [16]). Ein gleichartiges Fenster wird man — in Analogie zu Gurk — an der Südseite der Ostmauer des romanischen Langhauses annehmen dürfen [17]). Die beiden Lichtöffnungen über der Apsis könnten als Symbole von Sonne und Mond eine ikonographische Einheit mit einem Triumphbogenkreuz gebildet haben, da diese Kombination bei früh- und hochmittelalterlichen Kreuzigungsdarstellungen sehr häufig war [17a]).

Unterhalb der beiden Rundfenster kann man wohl eine Halbkreisapsis ergänzen [18]), weil die heute noch sichtbare, rechtwinkelig ansetzende, gerade, südliche

schend und wurden erst im 13. Jh. von Rot-Weiß abgelöst: Werner *Bornheim* gen. Schilling *Fugenmalerei im Mittelalter* in *Deutsche Kunst- und Denkmalpflege* (1961) 5.

15) Steinplatten mit Löchern als Fensterverschluß (Transennen) waren schon in der Antike bekannt. Sie bildeten eine Vorstufe zum Maßwerk: Lottlisa Behling *Gestalt und Geschichte des Maßwerks* (Köln—Wien ²1978) 14. — Vgl. ein monolithes Plattenfenster in Regensburg aus dem 10. oder 11. Jh. allerdings mit anderem Typus: Richard Strobel *Mittelalterliche Bauplastik am Bürgerhaus in Regensburg* (*Das deutsche Bürgerhaus* hg. von Günther Binding 30 [Tübingen 1981]) 23, F 118. — Frühe Maßwerkformen, z. B. in Strögen (Seebach *Altenburg* [wie Anm. 85] Abb. 42) aber auch in Großkrut lassen noch die Entwicklung aus glatten Platten mit Lochfiguren erkennen. — Dem Großkruter Fenster formal am nächsten kommen die Lösungen der Klosterkirche Daphni (um 1100) und ähnlicher byzantinischer Bauten.

16) Karl Kubes *Das Zisterzienserkloster Zwettl. Zu seiner romanischen und gotischen Anlage. Architektur und Schriftquellen* in *Kuenringerforschungen* (*JbLKNÖ* NF 46/47 [1980/81]) 334 f.

17) Zwei Kreisfenster in den Zwickeln der Triumphbogenwand waren als Übernahme aus Byzanz schon bei karolingischen Kirchen geläufig z. B. bei der Einhardsbasilika in Steinbach, 827: Ernst Adam *Vorromanik und Romanik* (*Epochen der Architektur* hg. von Harald Busch [Frankfurt am Main 1968]) 46 f.

17a) Rundfenster waren vielfach mit der Vorstellung von Stern und Sonne (vgl. das Ritzmuster!) verbunden: Wiltrud Mersmann *Die Bedeutung des Rundfensters im Mittelalter*, Phil. Diss. (Wien 1944) 69, 111. — Solche meist medaillonartigen Darstellungen der kosmischen Zeichen Sonne und Mond gehören seit dem 4. Jh. zur *crux invicta* und man findet sie sowohl bei gemalten als auch bei reliefierten Kreuzigungsbildern: Gertrud Schiller *Ikonographie der Christlichen Kunst* 2 (Gütersloh 1968) 100, Abb. 327, 335, 348, 360, 362 f., 365, 368, 370 f., 373—382, 387—391, 395, 409 f., 424 und 433. Zum Formalen vgl. auch Abb. 394.

18) Pfarrkirchen mit dem Typus des Apsidensaales (Adalbert Klaar *Kirchenbaukarte* in Ausstellungskatalog *Romanik* [wie Anm. 7] 273) gab es z. B. in Kierling, Schönabrunn (Bez. Bruck/Leitha): Buchowiecki *Romanik* (wie Anm. 9) 14; in Königsbrunn

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Chormauer aus Quadern der zweiten Bauphase angehört. Eine endgültige Klärung dieser Frage kann allerdings nur eine Grabung im Inneren des heutigen Chores bringen.

2. Die spätromanische Erweiterung der Kirche

Der passauische Besitz zu Großkrut kam wahrscheinlich Ende des 12. Jhs. als Lehen an den Landesfürsten [19]). Einer um 1253 gefälschten Urkunde zufolge bestätigte jedoch erst Herzog Friedrich II. 1241 „Gawatz, Chrûtte, Rihwinsdorf et quidquid habemus ibidem" von den Passauer Bischöfen zu Lehen genommen zu haben [20]).

Mit einer Neuvergabe des Lehens von Großkrut [21]) oder einer eventuellen Beschädigung der Kirche anläßlich der Auseinandersetzungen mit den Böhmen in den 30er Jahren dürfte die Erweiterung und der Umbau des Gotteshauses in der ersten Hälfte des 13. Jhs. in Zusammenhang stehen. Damals wurde das Langhaus um ca. 2—2,5 m auf das heutige Ausmaß erhöht [22]). (Fig. 3). Der abschließende Traufstein an der Nordecke der Westfront blieb erhalten und ist heute noch sichtbar. In das Bruchsteinmauerwerk der Längsseiten wurden je drei rundbogige Trichterfenster mit einer lichten Breite von ca. 18 cm eingesetzt (Fig. 2). Die ungefähr 140 × 70 cm großen Laibungen der Außenseite wurden später vermauert, während auf dem Dachboden des Hauptschiffes die Fenster noch teilweise sichtbar sind [23]). Ähnliche Fenster mit Pfostenrahmen, die von der Laibung stark abgesetzt sind, gibt es z. B. auch in der Zwettler Pfarrkirche, bei den Kirchen in Felsöörs und Ják (1. H. d. 13. Jh.s), in Altlichtenwarth (1240/50) sowie in der Westfassade von St. Stephan in Wien (2. Drittel d. 13. Jhs.) [24]).

(Bez. Wien-Umgebung): K l a a r *Kunstgeographie* (wie Anm. 10) 213 Taf. I; in Harmanschlag: Leo H ö h e r *Die Pfarre Harmanschlag und ihre Kirche* in *Das Waldviertel* 27 (1978) 9 f. Abb. 1 ff.; in Kirchschlag: Hans T i e t z e *Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall* (*ÖKT* 4 [Wien 1911]) 49 ff. Fig. 57; sowie besonders häufig — meist bei Emporenkirchen — im benachbarten Ausland: *Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen,* Ausstellungskatalog (Wien 1966) 51 Taf. 90; Vaclav M e n c l *Stredoveká architektúra na Slovensku* (Prag 1937) 416 f. bes. Fig. 16 und 19.

19) Karl L e c h n e r (Hg.) *Handbuch der historischen Stätten Österreichs.* 1. Bd. *Donauländer und Burgenland* (Stuttgart 1970) 286. Um 1230 scheint Großkrut auch schon im landesfürstlichen Urbar auf: siehe Anm. 89.

20) Der Inhalt der Urkunde dürfte jedoch den Tatsachen entsprechen: *BUB* II 225 f. Nr. 382 (1241 III 11); L e c h n e r *Babenberger* (wie Anm. 4) 288 f.

21) Die stilistische Altertümlichkeit von Großkrut II schließt wohl einen direkten Einfluß des Herzogs aus (vgl. Mario S c h w a r z *Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern (Dissertationen der Universität Wien* 147 [Wien 1981] 105 f. und 126), aber es wäre ein Zusammenhang mit der Weitergabe des Lehens an die Waisen bzw. nach deren Enteignung (1239) (siehe Anm. 90) möglich.

22) Einen ähnlichen Fall — eine Erhöhung der Mauerkrone in einer zweiten romanischen Bauphase (1. H. d. 13. Jhs.) — gab es auch in Kleinzwettl: Hans P l a c h — Karl K u b e s *Zur Filialkirche von Kleinzwettl (Zwetlarn)* in *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 389.

23) Diese Fenster hat auch Klaar festgehalten: K a f k a (wie Anm. 10).

24) Wolfgang K a t z e n s c h l a g e r *Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt* in Hans H a k a l a — Walter P o n g r a t z (Hg.) *Zwettl NÖ* 1 (Zwettl 1980) 307 f. Abb. 82;

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

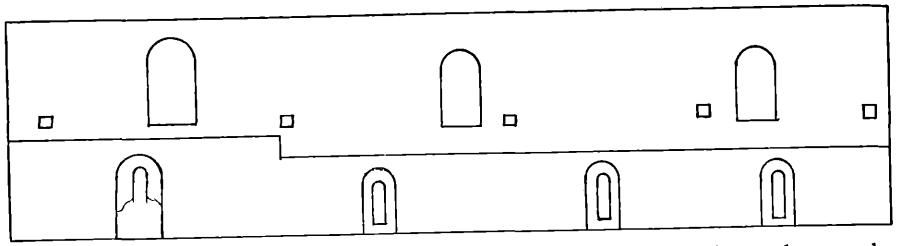


Fig. 2. Schema der Fenster der beiden romanischen Bauphasen in der Südmauer des Langhauses, von Süden; unten Quader- oben Bruchsteinmauerwerk

Die Ursache für die Erhöhung der Langhausmauern bildete der Anbau eines Seitenschiffes an der Nordseite, in halber Breite des Hauptschiffes (Fig. 1) [25]). Das Quadermauerwerk läßt sich bei der West- sowie der Nordmauer des Seitenschiffes, das wahrscheinlich mit einem Pultdach versehen war [26]), bis zum heutigen Eingang in die Nordkapelle verfolgen, und zwar ohne Baunaht beim Mauerrücksprung in der Flucht der Ostwand des Hauptschiffes. Da auf der östlichen Seite des Portals keine Quader freigelegt wurden, befindet sich dort wohl (spätgotisches) Bruchsteinmauerwerk. Man kann also annehmen, daß das Seitenschiff einen chorartigen Ostabschluß [27]) besaß, der jedenfalls kürzer als die heutige Kapelle war. Denn im Dachboden über diesem spätgotischen Bau blieben noch die Reste von zwei frühgotischen Chor-Strebepfeilern erhalten. Während der Strebepfeiler des zweiten Hauptchorjoches von Westen in seiner Dimension den regulären Streben entsprach, befand sich beim westlichsten Gurtbogen eine reduzierte Form, die dem Gegenstück an der Südseite [28]) vergleichbar erscheint. Ungewiß bleibt, ob dem nördlichen Seitenschiff ein Pendant an der Südseite gegenübergestellt werden sollte, das aufgrund der historischen Situation [29]) nicht ausgeführt wurde, oder ob überhaupt nur eine Abseite geplant war, was sehr selten ist [30]).

Die Form der Bögen zwischen Haupt- und Nordschiff stammt wohl ebenfalls aus dieser Zeit und wurde im 18. Jh. nur mit Stuckgesimsen bereichert [31]). Das Seitenschiff wurde vermutlich mit einem offenen Dachstuhl versehen, unter dem die Fenster der ersten Bauphase sichtbar blieben. Diese erhielten daher eine zweite Putzschicht mit roter Fugenmalerei auf hellocker Grund [32]) (Abb. 4).

Im Osten wurde die — zu vermutende — Apsis der ersten romanischen Kirche durch einen rechteckigen Chor ersetzt, dessen Südmauer heute noch sichtbar ist und sich bis zum Strebepfeiler des zweiten Joches von Westen verfolgen läßt [33]). Etwas rechts von der Mitte dieser Quadermauer befindet sich ein rundbogiges Trichterfenster mit glatter Steinlaibung, das breiter als die Obergadenfenster proportioniert wurde (lichte Breite 25 cm) und sich gut z. B. mit den Apsidenfenstern in Laa an der Thaya (um 1240) vergleichen läßt. Ob der Chor gerade geschlossen war — wie Schwarz vermutet [34]) — oder eine Rundapsis besaß, kann ohne Grabung nicht geklärt werden. Längsrechteckige Chöre findet man bei romanischen Kirchen — im Unterschied zur Gotik [35]) — selten, da die Chorquadrate dominierten. Hingewiesen sei auf die überquadratischen Chöre in Zistersdorf, Grafensulz, Sieding (zerstört), Zürndorf und Wiener Neustadt [36]) sowie in

Deszö Dercsényi *Romanische Baukunst in Ungarn* (1975) Abb. 107 und 133; Friedrich Dahm *Die Pfarrkirche des hl. Nikolaus in Altlichtenwarth. Baugeschichte und stilistische Einordnung der Architektur*, Seminarreferat am Kunsthist. Inst. d. Univ. Wien im WS 1980/81 Abb. 2.

25) Während Klaar im Plan (wie Anm. 10) die beiden Seitenschiffe als spätgotisch gekennzeichnet hat, nennt er die Kirche später (*Kunstgeographie* [wie Anm. 10] 213) bei den „mehrschiffigen romanischen Kirchen". — In der *Topographie* (wie Anm. 3) 560 wurde hervorgehoben, daß das linke Seitenschiff der „älteste Teil" der Kirche sei; die unterschiedliche Bauzeit der beiden Seitenschiffe war also vor den Renovierungen des 20. Jhs. noch deutlicher zu erkennen.

26) Von diesem Dachstuhl stammen wohl auch einige der Balkenlöcher unterhalb der Fenster der Hauptschiffmauer.

27) Vielleicht handelte es sich dabei um einen vom Hauptchor isolierten Nebenchor, wie es im 13. Jh. bei Prämonstratenserkirchen besonders häufig war, z. B. mit Rundapsis in Tepl: Erich Bachmann *Sudetenländische Kunsträume im 13. Jh. (Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpatenraum* 4 [Brünn—Leipzig 1941]) Skizze 21; und mit Polygon in Ócsa, ebenfalls 1. H. d. 13. Jhs.: Dercsényi (wie Anm. 24) 199 Abb. 89.

28) Siehe Seite 40.

29) Als Ursache für den Abbruch der Bauarbeiten käme ebenso ein Wechsel des Lehensinhabers (Enteignung der Waisen 1239) oder eine Beschädigung durch Kriegshandlungen (Böhmen) in Frage.

30) Zweischiffige Anlagen scheint es im 13. Jh. in den Nachbarorten Walterskirchen (Plan von Adalbert Klaar vom 14. 1. 1953 im BDA Wien) und Altlichtenwarth (Dahm [wie Anm. 24] 7 f. und 11) gegeben zu haben.

31) Denn es ist zweifellos logischer, daß romanische Rundbogen bei Errichtung des spätgotischen Südschiffes symmetrische Pendants erhielten und in der Barockzeit nur verkleidet wurden, als daß spitzbogige Öffnungen der Gotik im 17. Jh. durch kleinere Rundbogen ersetzt worden wären.

32) Die Farbkombination rot-weiß setzte sich seit dem 13. Jh. anstelle von weiß-gelb in der Fugenmalerei durch und erlebte ihre Blüte in der Hochgotik: Bornheim (wie Anm. 14) 9 f. Abb. 6. (Battenberg 13. Jh.) In Niederösterreich findet man rote Fugen auf hellem Grund z. B. bei einem Fenster in Siebenlinden (A. d. 13. Jhs.): Franz Eppel *Das Waldviertel* (Salzburg 1963) Abb. 93; in der Krypta des Stiftes Ardagger und in Baumgartenberg (2. Viertel d. 13. Jhs.): Schwarz (wie Anm. 21) 46; sowie bei einem Fenster des Karners in Hainburg (um 1220/25, freundlicher Hinweis von Gerhard Seebach). Rote Fugenmalerei entstand damals außerdem im Mönchsoffizin Heiligenkreuz (Ende d. 12. Jhs.), im Hallenchor Lilienfeld (um 1230) in der Virgilkapelle des Stephansdomes (2. Viertel d. 13. Jhs.) im Wiener Neustädter Dom (1. H. 13. Jh.) und in der Regensburger Dominikanerkirche (um 1254): Farka (wie Anm. 36) 343 f.

33) Im Plan von Klaar (wie Anm. 10) wurde dies falsch eingetragen, so daß der Eindruck eines Chorquadrates entsteht.

34) Mario Schwarz *Romanische Architektur in Niederösterreich* (*Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich* 17/18 [St. Pölten—Wien 1979]) 10.

35) Klaar *Kunstgeographie* (wie Anm. 10) 214; Ders. *Kirchenbaukarte* (wie Anm. 18) 273; Walter Buchowiecki *Die gotischen Kirchen Österreichs* (Wien 1952) 54 f.

36) Adalbert Klaar *Baukundliches über Maria Moos in Zistersdorf* in *UH* 41 (1970) 5 ff.; Grafensulz in *BMAV 25* (1889) 107 f.; Karl Lind *Das Ende der St. Pancratius-Capelle zu Sieding* in *BMAV* 34 (1899) 13 ff.; Adelheid Schmeller-Kitt *Die Kunstdenkmäler Österreichs: Burgenland (Dehio-Handbuch* [Wien ²1980]) 331; Christa Farka *Archäologische Untersuchungen im Dom zu Wiener Neustadt* in *Die Zeit der frühen Habsburger — Dome und Klöster 1279—1379*, Ausstellungskatalog (Wien 1979) Kat. Nr. 59 a.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Wildungsmauer [37]). Aufgrund seiner außergewöhnlichen Länge bildete das romanische Presbyterium in Großkrut gleichsam einen Vorläufer des gotischen Langchores [38]).

3. Die frühgotische Südkapelle

Südlich des Chores befindet sich eine Marienkapelle (Abb. 1), die in der Literatur als „spätromanisch" oder „frühgotisch" charakterisiert und von Wagner-Rieger „um 1300" datiert wurde [39]). Der Bau wurde von Donin, Eppel, Mitscha-Märheim und Kafka als Karner bezeichnet [40]), scheint aber in der 1926 entstandenen Dissertation von Marie Capra über niederösterreichische Karner nicht auf [41]). Wagner-Rieger führte als Gegenbeweis an, daß das bei Karnern übliche Untergeschoß fehle. Tatsächlich existiert aber unterhalb des Kapellenraumes eine — vielleicht erst nachträglich angelegte — Gruft [42]). Eher gegen eine Funktion als Karner spricht jedoch das wappenartige Relief an der Außenseite [43]) sowie die Existenz eines spätgotischen Beinhauses [44]).

Wahrscheinlich dürfte es sich hier um eine der zahlreichen, meist (ebenso wie die Karner) südlich der Kirche errichteten Kapellen adeliger Familien handeln, bei denen auch häufig das Marienpatrozinium anzutreffen ist [45]). Diese dienten vielfach auch als Erbbegräbnisse der Stifter, was bei mehreren Kapellen durch Grabsteine bezeugt wird [46]).

Diese Kapellen wurden üblicherweise direkt an den Chor gebaut. In Großkrut dagegen sind Hauptchor und Anbau isoliert; nur die Nordwestecke der Kapelle steht mit der Südostecke des Langhauses in Verbindung (Fig. 1), wie dies auch bei der um 1270 entstandenen Südkapelle der Propsteikirche in Zwettl der Fall ist [47]). Gegenüber Zwettl und der um 1280 erbauten Südkapelle von Altlichtenwarth [48]) erweist sich Großkrut aber stilistisch jünger, da das Chorpolygon nicht mehr vom Hauptraum abgesetzt wurde. Wir finden aber noch dieselbe Dominanz der Quadermauern und die blockhafte Struktur, die nur durch die Lanzettfenster aufgelockert wird. Dieser altertümliche Eindruck wird am Außenbau auch durch die romanisierenden Dreiviertelsäulen und das Profil der Basen — eine Hohlkehle zwischen zwei Wülsten — unterstrichen.

Ähnliche Wandgliederungen gab es z. B. schon bei den Rundbauten in Petronell und Hainburg (um 1230), und um 1300 beim Chorpolygon der Kirche in Witzelsdorf [49]). Die Sockelzone der Großkruter Südkapelle mit rundumlaufender Profilierung in Höhe der Basen und mit runden Postamenten unterhalb der Säulen läßt sich mit jener der Kirche in Ják (2. Drittel d. 13. Jhs.) [50]) vergleichen.

Wesentlich moderner als die Wandgliederung wirken die Fenster der Südkapelle, die bis auf eines in der Barockzeit vermauert wurden. Die Lanzettfenster

37) Freundlicher Hinweis von Karl Kubes.

38) In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Wagner-Rieger die gotischen Langchöre von den spätromanischen ableitet (Siehe Anm. 94).

39) Richard K. Donin *Die romanische Baukunst in Österreich* in Karl Ginhart (Hg.) *Die bildende Kunst in Österreich — Vorromanische und Romanische Zeit* (Baden 1937) 62; Franz Eppel *Kunst im Lande rings um Wien* (Wien o. J.) 223 f.; Renate Wagner-Rieger *Gotische Kapellen in Niederösterreich* in *Festschrift (für) Karl. M. Swoboda zum 28. 1. 1959* (Wien—Wiesbaden 1959) 300; Klaar (wie Anm. 10) datiert die Kapelle gemeinsam mit dem Chor ins erste Viertel des 14. Jhs. und Kafka (wie Anm. 10) ans Ende des 15. Jhs. (!).

40) Richard K. Donin *Karner in Niederösterreich* in *Zur Kunstgeschichte Österreichs (Festschrift zum 70. Geburtstag* [Wien—Innsbruck—Wiesbaden 1951]) 60; Eppel (wie Anm. 39); Mitscha-Märheim (wie Anm. 74); Kafka (wie Anm. 10) 73.

41) Marie Capra *Die Karner Niederösterreichs,* Phil. Diss. (Wien 1926).

42) In dieser Gruft wurde jedenfalls „nebst anderen Pfarrern" (Auszug aus dem Denkbuch der landesfürstlichen Pfarre Böhmischkrut in NÖ, VOMB, vom Jahre 1758, Manuskript im Pfarrarchiv Großkrut, 23) 1672 Dechant Johann Warndorfer beigesetzt, an den auch das — allerdings erst aus der 2. H. d. 18. Jhs. stammende Epitaph (Abb. 5) an der Südwand der Kapelle erinnert. Dort liest man über diesen großzügigen Stifter (Sepp Aumann — Gerhard Girsch *Die Warendorfische Stiftung aus dem Jahre 1671* in *Heimat im Weinland,* wie Anm. 3, [1974] II, 161 ff.): „Gegenwärtige Kapellen hat er von Grund erbauet ...". Ob sich dieser Wortlaut auf die Errichtung der Gruft oder auf die Barockisierung der Kapelle bezieht, bzw. ob die Grabkammer schon im Mittelalter vorhanden war, läßt sich nicht feststellen. Eine „Relation" von 1707 berichtet ebenfalls von der „Kapelle bei unserer lieben Frau geweiht, so von dem verstorbenen Herrn Pfarrer daselbst, ad Benefizium erbaut worden": Jakob Pich *Geschichte von Großkrut* (Wien 1955), Manuskript im Pfarrarchiv Großkrut, 161.

43) Siehe Seite 33 f. Allerdings lassen sich auch Stiftungen von Karnern nachweisen, etwa in Pulkau durch die Grafen von Plain-Hardegg und in Tulln (Stifterfigur!) durch Friedrich II.: Schwarz (wie Anm. 34) 48 und 56; sowie im Stift Zwettl: Kubes (wie Anm. 16) 352.

44) Siehe Seite 68 f. Ein Funktionswechsel von Stifterkapelle zu Karner kann ebenfalls nicht ausgeschlossen werden.

45) Ein Marienpatrozinium läßt sich bei folgenden (architektonisch unterschiedlich gestalteten) Kapellen nachweisen: Amstetten, Baden, Eisgarn, Gloggnitz, Großgerungs, Kirchbach, Neunkirchen, St. Andrä vor dem Hagentale, Göttweigerhof Stein a. d. Donau, und zweimal in Wilhelmsburg: Wagner-Rieger (wie Anm. 39) 299 ff.

46) Ebenda 287 f; Karl Kubes *Frühgotische Grabkapelle und Grabplatten an der Langenzersdorfer Pfarrkirche* in *Rund um den Bisamberg. Ein Heimatbuch* 4 (Langenzersdorf 1974) 64 f. Eine Südkapelle und einen vermutlich dazugehörigen Grabstein aus der Zeit um 1300 gibt es auch in Altpölla: Friedrich B. Polleroß *Bildende Kunst* in Ders. (Hg.) *Geschichte der Pfarre Altpölla* 1132—1982 (Altpölla 1982). Urkundliche Belege für die Stiftung von Kapellen als Grabstätten existieren bei Klöstern seit dem letzten Viertel des 13. Jhs. (siehe Anm. 89), bei Pfarrkirchen anscheinend erst aus späterer Zeit; in der Marienkapelle (!) in der Spitzer Pfarrkirche befinden sich noch die Grabplatte von Wolfhardus de Aw, *consiliarius domino(rum) de Mayessaw fundator hui(us) kapelle hic sepultus,* aus dem Jahre 1398, sowie jene seiner Gattin, die 1411 diese Stiftung erneuerte. Um 1470 wurde in Stein eine Kapelle als Begräbnisplatz gestiftet: Gert Adamek *Die Grabdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts im Bezirk Krems an der Donau,* Phil. Diss. (Wien 1968) 5, 53 (Nr. 1) und 76 f.; Ders. *Über einige Grabdenkmäler im Bezirk Krems an der Donau* in *Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs* 9 (1969) 37 f. Schon 1350 stiftete der herzogliche Küchenmeister Stibor Chrezzel den (kapellenartigen) Süddchor der Michaelerkirche aus Dankbarkeit und als Familiengrablege (Richard Perger — Walther Brauneis, *Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens,* Wiener Geschichtsbücher 19/20 [Wien—Hamburg 1977] 82 f.).

47) Paul Buberl *Die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl* (*ÖKT* 8 [Wien 1911]) Fg. 393 ff.; Ignaz Schlosser Bau- und Kunstdenkmale (*Das Waldviertel* hg. von Eduard Stepan 4 [Wien 1928]) Abb. 24 f.; Hans Hakala *Die Michaelskapelle in Zwettl* in *Zwettler Sommerfestschrift* 1978 (Zwettl 1978) 13—19 (Abb.).

48) Dahm (wie Anm. 24) 7, Abb. 1.

49) Hinweis von Karl Kubes, dem dafür recht herzlich gedankt sei.

50) Dercsényi (wie Anm. 24) Abb. 138.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

lassen durch ihre Proportion noch die Herkunft von den romanischen Trichterfenstern erkennen, und bei der Pfarrkirche in Gänserndorf wurden um 1270 noch schmale Rund- und Spitzbogenfenster nebeneinander ausgeführt. Die Spitzbogen der Großkruter Fenster sind jedoch nicht mehr so gedrückt wie jene in Gänserndorf. Die Laibung der Fenster besteht aus einer vorderen glatten Schräge und einer Kehlung. Dies unterscheidet sie von den meist einfacheren Formen dieser Zeit, läßt sich aber mit den Laibungen der Kirche in Kouřim (Gurim; um 1270) und der Salvatorkirche des Prager Klarissenklosters (um 1275) vergleichen [51]). An die Kehlung schließt ein Rundstab an, der auf dem abgetreppten Fensterpfosten aufliegt. Solche Rundstäbe im Maßwerk wurden in der ersten Jahrhunderthälfte in Frankreich (Reims) erstmals ausgeführt. Über Marburg (Elisabethkirche, nach 1235) oder direkt von Frankreich gelangte diese Form des Maßwerks in der Zeit König Ottokars II. nach Böhmen, wo sie eine weite Verbreitung fand, z. B. bei der schon genannten Salvatorkirche, im Kapitelsaal des Zisterzienserklosters Vyšši Brod (Hohenfurth) und in der Burgkapelle Zwikov (Klingenberg), beide um 1270 entstanden [52]). In Österreich gelangte Rundstabmaßwerk damals beim Ungartor in Marchegg, bei der Minoritenkirche in Bruck an der Mur und der Michaelskapelle in Göß zur Ausführung [53]). Bei diesen Fenstern findet man ebenso wie in Großkrut an den Rundstäben Basen mit achteckigen Sockeln, während das dreischichtige Profil der Südkapellenfenster eine Besonderheit darstellt, auf die bei Besprechung der Chorfenster näher eingegangen werden soll.

Die drei östlichen Fenster sowie jenes der Südwand sind gleich gestaltet, nur das Südfenster des Polygons unterscheidet sich durch Form und Größe von den übrigen. Die hinterste Schicht des Maßwerks wird bei diesem Fenster nicht von einem glatten Pfosten, sondern ebenfalls von einem Rundstab gebildet. Ein solches Profil besitzt auch das Fenster des Kapitelsaales des Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard (Ende d. 13. Jhs.), der nach Klosterneuburg verschleppt wurde. Das Portal dieses Saales weist einen halben Vierblattbogen auf, der jenem des Großkruter Fensters ähnlich ist [54]). Diese Bogenform hatte sich aus dem spätromanischen Kleeblattbogen entwickelt, und beim Nordschiff der Pfarrkirche in Laa an der Thaya sind beide Typen nebeneinander anzutreffen. Zunächst wurde der Bogen aus der glatten Steinplatte nur herausgeschnitten, wie es auch noch bei den „Nonnen" der Chorfenster in Großkrut (Abb. 9) zu sehen ist. Allmählich wurde der Zwickel zwischen dem Spitzbogen und den eingeschriebenen Bögen eingekerbt, vor allem bei kleineren Lanzettfenstern, wie etwa in Langenzersdorf [55]), und schließlich ganz durchlocht. In Großkrut dürften die Nasen schon wie in St. Bernhard durchlichtet gewesen sein. Fenster dieses Typus gibt es u. a. im böhmischen Milevsko, ebenfalls mit Rundstab und Basen, sowie gegen Ende des Jahrhunderts mit gekehltem Profil im benachbarten Hauskirchen und in der Dürnsteiner Klarissenkirche [56]).

Im Inneren der Kapelle wurde ebenfalls keine Einziehung zwischen Polygon und Saal ausgeführt, doch bildet der spitzbogige Gurtbogen mit den Dienstbündeln eine gewisse Zäsur (Abb. 6). Die zwei mittleren Rippen und Dienste des Polygons wurden anläßlich der barocken Umbauten zerstört, während das Kreuzrippengewölbe des quadratischen Joches zur Gänze erhalten blieb (Fig. 1). Jede Rippe ruht auf einem eigenen Dienst und einem gepflockten Anlauf. Ähnliche rechteckige Blendschildchen (allerdings mit abgeschrägten oder abgerundeten Ecken) besitzen auch die Rippenanläufe im Dom zu Wiener Neustadt [57]). Sie sind aber vor allem bei Bauten der Sudetenländer, z. B. in der Minoritenkirche Iglau, beim Arkadenhof in Zwikov und in der Zisterzienserkirche zu Saar (3. Viertel d. 13. Jhs.) sowie in der Südkapelle von Altlichtenwarth anzutreffen [58]).

Die Wandvorlagen in den westlichen Ecken mit Halsring und ausladendem Kelchkapitell stehen jenen in der Hollabrunner Josefskapelle (1270—80) [59]) nahe, während die Kelche des Chores in Hauskirchen und in Pulkau (Ende d. 13. Jhs.) eine reicher gestaltete Deckplatte aufweisen. An der Ostseite des Saales laufen die Rippen von Joch, Gurtbogen und zwei Polygonrippen zusammen und ruhen auf je drei gebündelten Diensten, einer Form der frühen Hochgotik (Notre Dame, Paris) die auch schon im Zwettler Kreuzgang ausgeführt wurde. Die schlanken Kelche mit Halsring und doppelter runder Deckplatte lassen sich im wesentlichen mit jenen in der Burgkapelle Zwikov, in den Chören von Marchegg, in der Imbacher und der Retzer Dominikanerkirche und in der Franziskanerkirche zu Eger (vor 1285) [60]) vergleichen. Über die Basen der Südkapellendienste kann man aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes kaum etwas aussagen. Durch ihre Abtreppung erinnern sie aber an ähnliche Lösungen bei der Sockelzone des St. Pöltner Domes [61]).

Ungewöhnlicher als die Kapitellform scheint das Rippenprofil der Großkruter Südkapelle zu sein, das aus einem rechteckigen Steg und zwei flankierenden Rundstäben besteht. Diese Form entwickelte sich wahrscheinlich aus den spätromanischen Rippen, wo Steg und Rundstäbe auf gleicher Höhe liegen, wie etwa in der Vierung der Kirche in Laa an der Thaya [62]).

Bemerkenswert erscheint aber auch die glatte Zylinderform der relativ großen Schlußsteine (Abb. 6), die ihre nächste Parallele in den sächsischen Domen

51) A. Kutal — D. Líbal — A. Matějček *Ceské umení gotické* (Prag 1949) Abb. 1 und 20.

52) Behling *Maßwerk* (wie Anm. 15) 11 f.; Albert Kutal *Gotische Kunst in Böhmen* (Prag 1971) 10, Abb. 9 und 27.

53) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 45; Schwarz *Ottokar-Forschungen* (wie Anm. 72) Abb. 12.

54) Hans Tietze *Die Denkmale des politischen Bezirkes Horn* (*ÖKT* 5 [Wien 1907] Fig. 373 f.; Hinweis von Karl Kubes.

55) Kubes (wie Anm. 46) 67, Fig. 6.

56) Richard Kurt Donin *Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik* (*Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich* [Baden 1935]) Abb. 229 und 338.

57) Farka (wie Anm. 36) Abb. bei Kat. Nr. 79.

58) Bachmann *Sudetenländer* (wie Anm. 27) 14, Abb. 7, 25, 28 und 31; Dahm (wie Anm. 24) Abb. 6 und 12.

59) Oberhollabrunn in *BMAV* 25 (1889) 110 ff.

60) Jiří Kuthan *Gotická architektura v jižnich čechách. Zakladatelské dílo Přemysla Otakara II.* (Prag 1975) Abb. 34; Donin (wie Anm. 56) Abb. 294 und 297 ff.; Wilhelm Turnwald *Eger* (Reichenberg 1939) 55.

61) Richard Kurt Donin *Der mittelalterliche Bau des Domes zu St. Pölten* (Wien 1932) Abb. 15.

62) Das Rippenprofil im Klaar-Plan (wie Anm. 10) ist nicht richtig. — Eine Weiterentwicklung der Großkruter Rippen bilden vielleicht auch jene in Hauskirchen, wo der mittlere Steg mit einer Rundung versehen ist.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

von Meißen und Naumburg [63]) finden. Der etwas kleinere Stein des Polygons zeigt ein sehr weich und rund gearbeitetes Lamm innerhalb eines gekehlten Steges, der mit zwölf Weinblättern besetzt ist [64]). Das Lamm mit der Osterfahne, ein Symbol für Tod und Auferstehung Christi, wurde überaus häufig auf Polygonschlußsteinen dargestellt, z. B. in den Südkapellen von Pyhra, Wilhelmsburg und Pulkau. Die Weinblätter können wahrscheinlich ebenfalls als eucharistische Sinnbilder [65]) gedeutet werden, und die Zahl Zwölf spielt vermutlich auf die Apostel an, die Christus umgeben [66]). Stilistisch fällt dagegen ein gewisser Gegensatz auf. Das Lamm wirkt rundlich-primitiv und erinnert so an romanische Darstellungen, aber auch an das romanisierende Relief des Sakristeiportales der Friesacher Dominikanerkirche [67]). Die flächig-linearen Palmettenblätter dagegen erscheinen wie ausgestanzt und wirken trotz aller sternförmigen Stilisierung realistischer als das Lamm. Die „heraldische Vereinzelung der Blattformen" ist charakteristisch für das 3. Viertel des 13. Jhs., und die zackige Stilisierung entspricht dem Zackenstil in der Malerei der ottokarischen Epoche [68]). Vergleichbare Blätter zeigen die Schlußsteine der Südkapellen in Göß und Altlichtenwarth, sowie — in qualitätsvollerer und modernerer Ausführung — die Tumbenwand vom Grabmal Heinrichs IV. von Kuenring-Feldsberg (1284) und die Glasfenster im Stift Heiligenkreuz (vor 1295) [69]). Die (stilistischen) Spannungsmomente zwischen den einzel-

[63]) Edgar Lehmann—Ernst Schubert *Der Dom zu Meißen* (Berlin 1970) Abb. 63 (Querschiff) und 89 (Langhaus); Westchor u. Westlettner in Naumburg: Behling *Pflanzenwelt* (wie Anm. 70) Abb. CXII. Vgl. auch die überdurchschnittlich großen Schlußsteine im Kapitelsaal von St. Bernhard (wie Anm. 54) und in der Wilhelmsburger Marienkapelle (Martina Pippal *Die Marienkapelle in Wilhelmsburg NÖ. unter besonderer Berücksichtigung des frühgotischen Chores,* Aufnahmearbeit in das KHI d. Univ. Wien [Wien 1976/77] Abb. 69).

[64]) Diese Art der Schlußsteingestaltung dürfte auf französische Vorbilder zurückgehen. Vgl. z. B. den Lettner-Schlußstein in Chartres mit eingetieftem Relief und schrägem, mit Blättern belegten Rand.

[65]) Die Darstellung des Lammes würde auch gut in eine Grabkapelle passen. So trägt z. B. das Herzogsgrab der Kremser Dominikanerkirche die Aufschrift „O Lamm Gottes erbarme Dich meiner, in meiner Ruhestätte" (Kühnel *Grabmäler* [wie Anm. 220] 102). Und die Schlußsteine des Ludwigchores der Wiener Minoritenkirche, der ebenfalls als Begräbnisstätte belegt ist, zeigen nicht nur Eichenlaub und Rosette, sondern auch das Lamm Gottes: Günter Düriegel u. a. *Wien im Mittelalter,* Ausstellungskatalog [Wien ^{2}1975/76] 113.

[66]) Sowohl das Bild von Christus als Schlußstein (nach Eph. 2,20) als auch die Beziehung zwischen der Zahl 12 und den Aposteln waren im mittelalterlichen Kirchenbau geläufig: Günter Bandmann *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger* (Berlin ^{6}1979) 66 und 73. — Die zwölf Blätter des Schlußsteines bilden gleichsam die einfachste Form eines Apostelzyklus. Solche Zyklen gab es sowohl in der Pariser Palastkapelle (Ste. Chapelle) als auch in der Grabkapelle des Ulrich von Liechtenstein (zerstört) und im Apostelchor von St. Stephan, der ebenfalls als Begräbnisstätte diente. — Man wird dabei an Johannes 15,5 „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige" erinnert.

[67]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 161.

[68]) Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 355 f. und 363. — Diese Blattformen waren über Naumberg, Marburg und Meißen (Hans Joachim Mrusek—Klaus G. Beyer *Drei sächsische Kathedralen: Marburg—Naumburg—Meißen* [Dresden 1976] Abb. 131, 238, 252) nach Böhmen gelangt.

[69]) Inge Woisetschläger-Mayer u. a. *Stift Göß — Geschichte und Kunst*

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

nen Teilen des Schlußsteines, aber auch der gesamten Kapelle, sind wahrscheinlich bezeichnend für diese Zeit des „Übergangsstiles" zwischen Spätromantik und Gotik.

Den Schlußstein des Joches ziert eine fünfblättrige Rose, die von acht leicht gebogenen Weinblättern umgeben ist, die den oben beschriebenen gleichen. Da sowohl Rosen- als auch Weinstock Symbole für Maria darstellen [70]), kann man diesen Schlußstein vermutlich als Hinweis auf die Patronin der Kapelle interpretieren [71]).

Aufgrund der stilistischen Vergleiche läßt sich also für die Südkapelle der Pfarrkirche in Großkrut eine Entstehungszeit zwischen ca. 1270 und 1290 annehmen, also im wesentlichen jene Zeit, in der sowohl die politische als auch die architekturgeschichtliche Verbindung mit Böhmen eine besonders enge war [72]). Und tatsächlich ergaben sich Parallelen vor allem zu Werken der přemyslidischen Bauhütte sowie zu den von dieser beeinflußten österreichischen Bauten jener Zeit. Die Charakterisierung des ottokarischen Baustiles durch Wagner-Rieger als „Frühgotik, die in Proportionen und Volumina der Bauteile noch eine romanisierende Körperlichkeit und Plastizität anstrebt, im Motiven- und Formenschatz aber sich nach westlichen Vorbildern orientierte" [73]), trifft ebenfalls auf die Kapelle in Großkrut zu. Da sich aber historischer Einfluß und Zeitstil kaum differenzieren lassen, muß daher der Frage nach der Funktion bzw. dem Auftraggeber des Baues nachgegangen werden, um feststellen zu können, ob ein direkter böhmischer Einfluß durch historische Hinweise gestützt werden kann. Als Ansatzpunkt dafür bietet sich das Relief an der Südseite der Kapelle, unterhalb des einzigen größeren Fensters — also an bevorzugter Stelle — an. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes erkennt man darauf einen nach (heraldisch) links schreitenden Löwen mit Krone und doppeltem, über dem Körper des Tieres geschwungenen Schwanz (Abb. 7), der u. a. von Mitscha-Märheim als „böhmischer Löwe" gedeutet wurde [74]).

(Wien—Linz—München 1961) Abb. 170; Dahm (wie Anm. 24) Abb. 7.; Karl Kubes *Die Tumbenwand vom Grabmal Heinrich IV. (VI.) von Kuenring-Feldsberg*, Kat. Nr. 1008 in *Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich*, Ausstellungskatalog (Wien [2]1981) 719 f. (Abb.); Eva Frodl-Kraft *Die mittelalterlichen Glasgemälde in Niederösterreich* (*Corpus vitrearum medii aevi.* Österreich II/1 [Wien—Köln—Graz 1972]) 1. Teil Abb. 386 (Brunnenhaus), Abb. 441 (Chor). Hingewiesen sei auch auf stilistisch verwandte Blattformen im Kreuzgang des Zisterzienserklosters Maulbronn (4. Viertel d. 13. Jhs.: Behling [wie Anm. 70] 128, CXXX a) und einen Schlußstein in der ottokarischen Burgkapelle Buchlov (Kuthan *Otakar* [wie Anm. 72] Abb. 9).

[70]) So enthält z. B. das Verkündigungsrelief des Westportales der Marburger Elisabethkirche (um 1270) sowohl Weinlaub als auch Rosenranken: Lottlisa Behling *Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen* (Köln—Graz 1964) 112 f., Taf. CXXII f.

[71]) Ein Zusammenhang zwischen floraler Plastik und Marienpatrozinium wurde auch für die Kapelle in Wilhelmsburg postuliert: Pippal (wie Anm. 63) 34.

[72]) Die „Vertiefung der wechselseitigen Kontakte im architektonischen Schaffen in Böhmen, Mähren und Österreich" während der Regierungszeit Ottokars II. betonten zuletzt: Jiři Kuthan *König Přemysl Otakar II. als Gründer, Bauherr und Auftraggeber von Kunstwerken* in *Uměni* 27 (1979) 473; und Mario Schwarz *Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokar II. Přemysl* (1251—1276) in *Ottokarforschungen* (*JbLKNÖ* NF 44/45 [1978/79]) 453—469.

[73]) Renate Wagner-Rieger *Bildende Kunst: Architektur* in *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 107.

[74]) Herbert Mitscha-Märheim *Der Löwe von Großkrut* in *Heimat im Weinland* (wie Anm. 3) 1972/I, 93 f. Vgl. auch Anm. 81.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Obwohl manches dagegen spricht [75]), dürfte diese Interpretation zutreffen. Denn auch die Reste roter Farbe auf dem Reliefgrund weisen auf das Wappen, das der böhmische König seit der Mitte des 13. Jhs. führte [76]). Die für diese Zeit recht ungewöhnliche „Wappendarstellung" kennzeichnet den Bau wohl als Stiftung [77]), da dem Kirchenpatronatsherrn oder Stifter das *jus inscriptionis* zustand, also das Recht Wappen oder Inschriften am oder im Gotteshaus anzubringen [78]). Darüberhinaus liefert der „böhmische Löwe" m. E. auch einen terminus ante quem. Denn die Anbringung eines „Wappens", das Ottokar II. seit 1253 im Siegel führte, an einer Kirche, die sich schon 1280 in direktem Einflußbereich der Habsburger befand, hätte nach der Niederlage des Böhmenkönigs zweifellos eine Provokation

[75]) Der böhmische Wappenlöwe schreitet nicht nach links, sondern wird aufrecht und nach rechts gewendet dargestellt.

[76]) Franz Gall *Österreichische Wappenkunde* (Wien—Köln 1977) 175. — In diesem Zusammenhang möchte ich auch darauf hinweisen, daß das Siegel des Marktes Böhmischkrut an einem Schreiben von 1471 (siehe Anm. 265) ebenfalls einen Löwen zeigt, der allerdings aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nur mehr undeutlich sichtbar ist.

[77]) Der „Gedanke des Sich-ein-Denkmalsetzen" spielte schon in der frühmittelalterlichen Architektur eine wichtige Rolle (Bandmann [wie Anm. 66] 45) und seit staufischer Zeit verkünden Bauinschriften unmißverständlich die Leistung des Bauherrn bei der Errichtung des betreffenden Werkes: Elisabeth Springer *Der mittelalterliche Herrscher als Bauherr,* Phil. Diss. (Wien 1967) I/38. Dieselbe Funktion erfüllten auch Stifterdarstellungen — mit oder ohne Inschrift — wie z. B. jene des Propstes Heinrich (1224—41) im Stift Ardagger (Schwarz *Klosterbaukunst,* wie Anm. 21, 133 und Abb. 55) des Heinrich von Liechtenstein und seiner Gattin (um 1290) in der Südkapelle von Altlichtenwarth (Dahm [wie Anm. 24] 16) oder die Habsburger-Statuen im Chor der Tullner Klosterkirche (siehe Seite 54 und Anm. 213 f.). Die jüngste Form der Kennzeichnung einer Stiftung scheinen Wappen zu sein. Ottokar II. ließ die Fliesen seiner Burgkapelle in Pisek mit heraldischen Löwen und Adlern schmücken: Dagmar Hejdová—Bořivoj Nechvátal *Raněstredověké dlaždice v čechách — I.* in *Památky Archeologické* 61 (1970) 159, Abb. 24. In Zwettl kennzeichnete ein Wappenrelief an der Außenseite die Kapitelkapelle von 1305 als Stiftung Leutolds I. v. Kuenring, und im Chor der Hollabrunner Pfarrkirche (1. H. d. 14. Jhs.) ziert das Wappen der stiftenden Sonnberger sogar den Schlußstein über dem Hochaltar. Die Wallseer brachten ihr Wappen bei der Minoritenkirche in Enns sowohl an der Außenseite der Chorgiebelwand als auch am Portal ihrer Grabkapelle (1343) an: Kubes (wie Anm. 16) 366, 373, 376 und Abb. 12. Der Schlußstein mit Panther (um 1320) im Chor der Kremser Dominikanerkirche (Zykan [wie Anm. 129] Abb. 109) kann ebenfalls unschwer mit dem Wappen des hier beigesetzten Herzog Philipp von Kärnten in Beziehung gesetzt werden. — In diesem Zusammenhang erscheint auch bemerkenswert, daß auf Grabplatten ebenfalls seit Ende des 13. Jhs. — also etwa parallel zur Kodifizierung der Patronatsrechte und zum Erstarken des Ritterstandes — das früher übliche Kreuz durch eine Wappendarstellung ersetzt wurde; vgl. Walter Koch *Epigraphik — Die Grabdenkmäler und ihre Beschriftung* in *Die Kuenringer* (wie Anm. 69) Kat. Nr. 162 d und e (Abb.); Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 371. — Den Übergang zeigt die Platte des Ulrich von Liechtenstein († 1275), wo Kreuz und Wappen gleichwertig untereinander wiedergegeben wurden: Loehr (wie Anm. 85). Zunächst war das Wappen jedoch nur dem sich über den ganzen Stein erstreckenden Kreuz aufgelegt worden. Vgl. die Platte aus der Mitte des 13. Jhs. in Viktring (Familie Halleg); Karl Ginhart *Viktring* (*Christliche Kunststätten Österreichs* 32 [Salzburg ²1978]) 13 f.

[78]) Ludwig Wahrmund *Das Kirchenpatronatsrecht und seine Entwicklung in Österreich* 2 (Wien 1896) 126.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

der neuen Herrscher bedeutet [79]). Die Südkapelle in Großkrut entstand also wahrscheinlich in den Jahren vor 1278.

Da Großkrut damals einer der bedeutendsten Orte des nordöstlichen Weinviertels [80]) und an der wichtigen Verbindungsstraße nach Lundenburg gelegen war, scheint es nicht ausgeschlossen, daß Ottokar selbst — wie es von einigen Autoren behauptet wird [81]) — die Südkapelle stiftete oder vermutlich eher nur unter seine Patronanz nahm. Denn seit der Heirat mit Margarethe 1252 befanden sich sowohl die landesfürstlichen Güter als auch die passauischen Kirchenlehen [82]), darunter eben Großkrut, im Eigentum des Böhmenkönigs, und es lag „durchaus in der Linie Ottokars, seine politische Position durch Werke der Baukunst im wahrsten Sinn des Wortes zu untermauern" [83]).

Wahrscheinlicher scheint jedoch die Stiftung der Kapelle durch eine Adelsfamilie, die durch Belehnung oder Beamtenfunktion in direkter Beziehung zu Ottokar stand [84]). Aus der dafür in Frage kommenden Schicht [85]), die die *ministeriales*

[79]) Eine Entstehung der Kapelle während der Regierungszeit Rudolfs III. von Böhmen 1306/7, der auch auf den Glasfenstern in St. Stephan mit dem Löwenwappen abgebildet wurde (Eva Frodl-Kraft *Die mittelalterlichen Glasgemälde in Wien. Corpus vitrearum medii aevi, Österreich* I [Graz—Wien—Köln 1962] 61 und Abb. 84) kann aus stilistischen Gründen wohl ausgeschlossen werden.

[80]) Siehe Anm. 226.

[81]) Mitscha-Märheim (wie Anm. 74); *König Ottokars Erbe. Bauliche Raritäten in Großkrut* in *Jahrbuch der Erzdiözese Wien* (1978) 163; Karl Österreicher *Steine und Erinnerungen zwischen Großkrut und Althöflein* in *morgen* 8 (1979) 176 f.

[82]) Max Weltin *Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich* in *Ottokarforschungen* (wie Anm. 72) 153; Pich, Manuskript (wie Anm. 42) 44 f.

[83]) Renate Wagner-Rieger *Die Architektur von Krems und Stein* in *1000 Jahre Kunst in Krems,* Ausstellungskatalog 1971) 90. Vgl. Kuthan *Otakar* (wie Anm. 72) 479.

[84]) Anfang des 13. Jhs. erhielt z. B. der Ministeriale Herrand von Wildon vom Landesfürsten das Recht, den steirischen Panther im Wappen zu führen; dieser wurde auf dem Siegel schreitend statt aufrecht dargestellt: Hermann Reichert *Rosensiegel Ulrichs von Liechtenstein* in *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 427, Abb. 13.

[85]) Für den Bau und die Ausstattung (Dotierung) einer Kapelle waren zweifellos Mittel notwendig, die die Finanzkraft eines einfachen Ritters überstiegen. In Analogie zur Kapelle der Liechtenstein in Altlichtenwarth wird man daher in Großkrut einen Stifter der gleichen sozialen Schicht annehmen können. Die beiden Bauten folgen damit vermutlich der Tradition der älteren Kapellen, die sich fast ausschließlich bei Pfarrkirchen befanden (Himberg, Rastenfeld, Friedersbach, Zwettl u. a.). Seit dem letzten Viertel des 13. Jhs. läßt sich jedoch — parallel zu einem verstärkten Andrang zur Bestattung in Klöstern (Friedrich Zoepfl *Bestattung* in *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* 2 [Stuttgart—Waldsee 1948] 345 f.) — auch die Errichtung von Stifterkapellen in Klosteranlagen feststellen: in Heiligenkreuz vor 1274 (P. Hermann Watzl *Eine Grablege der Wiener Erbbürgerfamilie der Paltrame in der Bernhardkapelle zu Heiligenkreuz* in *JbLKNÖ* NF [1965/67] 72—79); in Zwettl 1284 durch Heinrich von Kuenring (Kubes, *Kuenringerforschungen* [wie Anm. 16] 358 ff.); in Seckau vor 1275 durch Ulrich v. Liechtenstein und in Rein 1300 durch Hartnid v. Wildon (Maja Loehr *Die Grabplatte auf der steirischen Frauenburg und die Ruhestätte Ulrichs von Liechtenstein* in *MIÖG* 65 [1957] 62 ff.; P. Benno Roth *Die Grabstätte des letzten Minnesängers Ulrich von Liechtenstein in Seckau. Seckauer Geschichtliche Studien* 28 [Seckau 1976]); ebenfalls in Rein

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Austriae und andere Amtsträger des Böhmenkönigs stellte [86]), waren mehrere Familien im Gebiet von Großkrut begütert. Als Stifter und Benützer der Kapelle können sowohl die Herren von Schrattenberg und Baumgarten in Betracht gezogen werden, deren zu Großkrut gehörige Kirchen erst im 15. Jh. eigene Vikariate und im 17. Jh. volle pfarrliche Rechte erhielten [87]), als auch die Walterskirchner [88]), und vor allem die Waisen. Diese hatten unter dem letzten Babenberger in Großkrut 93 Häuser, einen Hof sowie das Dorf- und Landgericht zu Lehen [89]). Da die Familie, die auch über Besitzungen in Mähren verfügte, sich immer enger an den böhmischen König band und 1239 auf dessen Seite gegen Friedrich II. kämpfte,

1293 (Reiner P u s c h n i g *Das Erbbegräbnis des Ulrich von Laas* in *Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs* 15 [1965] 23 ff.); in Altenburg 1305/08 durch die Sonnberger (Gerhard S e e b a c h *Zur Baugeschichte des Stiftes Altenburg* in *Stift Altenburg und seine Kunstschätze* [St. Pölten—Wien 1981] 50 f.) und in Imbach um 1320 durch die Drosendorf-Wallseer (?) (M. P f a f f e n b i c h l e r *Die Katharinenkapelle von Imbach*, Aufnahmearbeit am KHI d. Univ. Wien [Wien 1956/57]). Da die Stifter dieser Kapellen hohe Adelige oder bedeutende Ministerialen waren, wäre denkbar, daß die Errichtung der Grablege in einem Stift (und nicht mehr bei einer Pfarrkirche) ein besonderes Statussymbol darstellte, mit dem sich die oberste soziale Schicht von den „Emporkömmlingen" abheben wollte. Denn gerade in dieser Zeit fällt das Erstarken des Ritterstandes, der besonders von Albrecht I. gegen die Landherren ausgespielt wurde (W e l t i n *Ottokarforschungen* [wie Anm. 82] 223 f.), und dessen Mitglieder nun auch als Stifter von Kapellen in Erscheinung traten, z. B. Ulrich von Kritzendorf 1291 bei St. Martin in Klosterneuburg (Berthold C e r n i k *Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg.* Geschichtliche Daten [Wien 1958] 15).

[86]) W e l t i n *Ottokarforschungen* (wie Anm. 82) 159 ff.

[87]) W o l f (wie Anm. 5) 367 ff. — Ein Otto von Schrattenberg tritt 1269 als Dienstmann des Albero von Feldsberg auf (Gottfried S c h o d e r *Die Stiftung des Klosters Imbach* in *Das Waldviertel* [1970] 85 f.), und auch im 14. Jh. gehörte die Familie noch dem Ritterstand an (Franz T h i e l *Zur Geschichte von Groß-Krut* in *Heimat im Weinland* [wie Anm. 3] 1955/II, 6). — Die Herren von (Herrn-)Baumgarten dagegen zählten als Nebenlinie der Seefeld-Feldsberger zur führenden Adelsschicht (Herbert M i t s c h a - M ä r h e i m *Zu den Wappen einiger mittelalterlicher Geschlechter Niederösterreichs* in *UH* 45 [1974] 6 f.) unter Ottokar und stellten mit Albero und Heinrich auch zwei *ministeriales Austrie* (W e l t i n *Ottokarforschungen* [wie Anm. 82] 159 ff.).

[88]) Zu den *ministeriales Austrie* zählten auch Otto und Konrad von Walterskirchen, deren Familie (ebenso wie die Feldsberger) — laut W o l f (wie Anm. 5) 367 ff. — um 1200 eine eigene Pfarre gründete. Da jedoch das Begräbnisrecht von den Mutterkirchen „am längsten und zähesten" verteidigt wurde (W o l f [wie Anm. 5] 46 und 51; Johanna N a e n d r u p - R e i m a n n *Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen in* Hans P a t z e (Hg.) *Die Burgen im deutschen Sprachraum* I. *Vorträge und Forschungen* 19 [Sigmaringen 1974] 135 f.) blieb vielleicht auch nach der Exzidierung von Walterskirchen das Begräbnisrecht weiterhin der nur 5 km entfernten Mutterpfarre in Großkrut vorbehalten.

[89]) *Item in Chrut, quod concessum est Orphano, sunt 55½ beneficia, quodlibet solvit 3 ta. Ibidem sunt 30 aree solvunt 2½ tal. et 30 den. Ibidem sunt 6 aree solventes 3 sol. den. et 6 den. De agris ibidem 60 den. De curia villicali 10 mod. tritici. De officio ville (cum) lantgeriht 60 tal.:* Alfons D o p s c h *Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert* (Wien—Leipzig 1904) 7. Die Deutung von „Chrut" durch Dopsch als Dürnkrut wurde von Max W e l t i n *Zur Entstehung der Niederösterreichischen Landgerichte* in *Babenberger-Forschungen* (wie Anm. 4) 298 f. auf Großkrut korrigiert.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

wurde sie damals enteignet [90]). Nach der Machtübernahme durch Ottokar nahmen auch Kadolt und Siegfried Orphanus wieder die seinerzeitige Position ein [91]). Die beiden Brüder, die nur knapp der Hinrichtung durch den Babenbergerherzog entgangen waren, bzw. deren Nachfahren hätten also allen Grund gehabt, den eigenen Triumph und die Treue zu ihrem (böhmischen) König an der Familienkapelle mit dem böhmischen Lehenswappen zu demonstrieren [92]). Eine solche These würde auch eine Erklärung für die deutlich sichtbare bewußte Beschädigung des Reliefs (Meißellagen) — nach der Niederlage des Böhmenkönigs — bieten. Denn schon 1280 befand sich Großkrut im Besitz der Habsburger.

4. Der gotische Langchor

Als König Rudolf I. in diesem Jahre zum Dank für seinen Sieg über Ottokar in Tulln ein Dominikanerinnenkloster errichtete, bestand die Dotierung u. a. aus „duas villas nostras in Chrude et Urliugsdorf (Jedlersdorf) cum iudiciis et omnibus suis iuribus et attinentiis, sicut ad nos specant". 1287 bestätigte Albrecht I. die Schenkung seines Vaters [93]). Dieser Regierungs- und Besitzwechsel war nun zweifellos der Anlaß für die Errichtung des ungewöhnlich langgestreckten Presbyteriums der Kirche in Großkrut (Fig. 1, Abb. 1).

Die Entstehung des Typus „Langchor" konnte noch nicht eindeutig geklärt werden. Während Donin die Entwicklung vom Kurzchor annahm, dachte Wagner-Rieger eher an die spätromanischen Langchöre als Vorstufe. Beide postulieren aber auch einen Einfluß der französischen Kapellen(-Chöre) [94]). Badstübner versteht die Langchöre dagegen als „konzentrierende Reduktionsform der sich radial ausbreitenden Kathedralchöre" [95]). Diese Problematik kann hier übergangen werden,

[90]) Das Lehen zu Großkrut hatten die Waisen wahrscheinlich unter Siegfried III. (ca. 1175—1237) von Friedrich II. erhalten, der es den Söhnen auch wieder entzog: Anna M. Drabek *Die Waisen* in *MIÖG* 74 (1966) 303 und 309 ff.

[91]) Weltin *Ottokarforschungen* (wie Anm. 82) 170.

[92]) Die politische Demonstration mit Hilfe eines Wappens beweisen die Siegel der Stadt Krems, wo der böhmische Löwe während der Regierungszeit Ottokars ins Wappenbild aufgenommen und nach 1277 wieder entfent wurde: Andreas Kusternig *700 Jahre Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen,* Ausstellungskatalog (Wien 1978) 69 f. — Die im Dienst des Böhmenkönigs stehenden Brüder Kadolt und Siegfried IV. starben zwar schon in den 60er Jahren, aber die mit Liechtensteinern und Kuenringern veschwägerte Familie bestand noch länger und führte 1305 einen aufsteigenden, einschwänzigen Löwen mit Krone im Siegel, der eventuell als Lehenswappen gedeutet werden könnte: Drabek (wie Anm. 90) 331 f. Dasselbe heraldische Bild zeigt schon das Siegel des Siegfried Orphanus an einer Urkunde von 1286 im NÖLA, Ständ. Archiv Nr. 4442; Vgl. dazu den Druck in NÖLA 4 (1980) 27.

[93]) Gründungsurkunde von 1280 VIII 31 im HHStA, Allg. Urkundenreihe: *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 357 Kat. Nr. 102. — Floridus Röhrig *Tulln* in ebenda 275 f.; Christine Doleźal *Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters in Tulln,* Phil. Diss. (Wien 1970/71); Anton Kerschbaumer *Das Kaiserliche Frauenstift und die Habsburgergruft zu Tulln* in *BMAV* 13 (1873) 131 ff.

[94]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 333 f.; Derselbe *Der Chor der Pfarrkirche zu Marchegg* in *Zur Kunstgeschichte Österreichs* (wie Anm. 40) 136; Wagner-Rieger *Kapellen* (wie Anm. 39) 274 f.; Dieselbe *Architektur* in *Gotik in Österreich,* Ausstellungskatalog (Krems 1967) 330 f.; Dieselbe *Habsburger* (wie Anm. 73) 110.

[95]) Ernst Badstübner *Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter* (Wien ²1981) 273.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

da der architektonische Typus des (dreijochigen) Langchores schon vor der Anwendung in Großkrut vollständig entwickelt war und besonders bei Bettelordenskirchen Anwendung fand. Zweijochige Langchöre bestanden z. B. bei den Dominikanerklöstern in Wien (nach 1258 bzw. 1262) und Iglau (60er Jahre), bei der Prager Klarissinnenkirche (1270—80) sowie der Minoritenkirche in Bruck an der Mur (1272/73) [96]). Die Anfänge für die Entwicklung des „Bettelordenschores" liegen jedoch im Gebiet des Oberrhein, also im Herrschaftsbereich der Habsburger. Den Ausgangspunkt bildeten lange Rechteckchöre, die vor der Jahrhundertmitte flach gedeckt waren (Dominikaner- und Franziskanerkirche in Zürich, Dominikanerkirche in Basel), seit den 50er Jahren aber gewölbt wurden (Franziskanerkirche Würzburg 1250—57, Minoritenkirche Iglau, 1258 geweiht). Die ältesten polygonal geschlossenen Chöre errichtete man mit flacher Decke an der Franziskanerkirche Rufach (nach 1250), und mit dreijochigen Gewölben bei den Barfüßerkirchen in Freiburg im Üchtland (Anfang der 60er Jahre), sowie in Freiburg im Breisgau (nach 1262). 1269 wurde schließlich mit dem Bau eines vierjochigen Chores im Berner und 1283 im Wiener Dominikanerkloster begonnen [97]). Chöre mit drei Jochen bestanden außerdem bei den Franziskanerkirchen in Luzern, Münster (um 1280) und Eßlingen [97a]). In Ostmitteleuropa folgten im letzten Viertel des Jahrhunderts die dreijochigen Chöre der Franziskaner in Eger (vor 1285) sowie der Dominikaner in Friesach, Leoben und Retz (vor 1295) [98]). In Altenburg entstand damals dieser Chortypus erstmals in Österreich bei einem Benediktinerkloster, und die Grazer Leechkirche (1275—93) bildet gleichsam einen Ordenschor ohne Langhaus [99]).

Bei Pfarrkirchen findet man seit der Mitte des Jahrhunderts mittellange Chöre mit zwei Jochen (Iglau—St. Jakob 1257 geweiht, Kouřim um 1270, Nymburk 1280—1290, Murau und Pyhra um 1300) [100]), dreijochige Langchöre aber erst in der ersten Hälfte des 14. Jhs. in größerer Zahl (Tulln, Wiener Neustadt, Korneuburg, Stronsdorf etc.). Der Chor von Großkrut zählt mit jenem der Pfarrkirche in Marchegg [101]) zweifellos zu den ältesten Beispielen dieses Typus. Da es sich bei letzterer jedoch nach neuesten Untersuchungen von Gerhard Seebach um die ehe-

[96]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 296, Abb. 7 und 373; Bachmann *Sudetenländer* (wie Anm. 27) 87, Skizze 10.

[97]) Helma Konow *Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein* (Berlin 1954) 10 ff.; Bernhard Grueber *Die Kunst des Mittelalters in Böhmen* (Wien 1871 ff.) 40. Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 297 ff.

[97a]) Günther Binding *Die Franziskaner-Baukunst im deutschen Sprachgebiet* in *800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters,* Ausstellungskatalog (Wien 1982) 437 ff.

[98]) Donin (wie Anm. 56) Abb. 29, 8 und 52; Grueber (wie Anm. 97) 243, Fig. 105.

[99]) Seebach *Altenburg* (wie Anm. 85) 53 f.; Rochus Kohlbach *Die gotischen Kirchen von Graz* (Graz 1950) 302.

[100]) Johann Achatzi *Iglauer Heimatbuch* (Heidelberg 1962) 201; Erich Bachmann *Eine spätstaufische Baugruppe im mittelböhmischen Raum* (*Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpatenraum* 3 [Brünn—Leipzig 1940] 56, Skizze 10; Václav Mencl *Česká architektura doby Lucemburské* (Prag 1948) 68, Fig. 14; Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) Fig. 32 und 35.

[101]) Donin *Marchegg* (wie Anm. 94).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

malige Augustiner-Eremitenkirche handelt [102]), dürfte Großkrut den frühesten dreijochigen „Bettelordenslangchor" einer Pfarrkirche in Österreich besitzen [103]).

Das Großkruter Presbyterium unterscheidet sich aber von jenem in Marchegg durch stärker dem Quadrat angenäherte Joche. Es steht damit zwischen den Chören mit fast quadratischen Jochen in Wien, Iglau, Prag und Bruck a. M. (zweijochig, älter!) sowie jenen mit einem Verhältnis von ca. 1 : 1,3 in Graz, Friesach und Retz (dreijochig, jünger). Die größte Übereinstimmung besteht diesbezüglich mit dem Altenburger Presbyterium (1280—1300) [104]).

Von außen wirkt der Chor in Großkrut aufgrund der glatten Mauerfläche und der relativ kleinen Fensteröffnungen sehr blockhaft und schlicht, wobei nur durch die massiven Strebepfeiler eine gewisse Gliederung und Belebung erreicht wird. Diese sind durch die Sockelzone mit dem Bau optisch verbunden und besitzen eine ungewöhnliche Form: auf den nur durch einen Wasserschlag unterteilten Hauptstreben mit Giebelabdachung befinden sich noch sekundäre schmächtige Streben. Strebepfeiler mit Satteldach [105]) sind in Österreich nicht so häufig wie solche mit Pultdach, und waren vor allem im letzten Drittel des 13. Jhs. im böhmischen Bereich weit verbreitet [106]), vermutlich als Übernahme von den Zisterziensern. Der Typus von Großkrut tritt noch seltener in Erscheinung. Die Teilung in alte und junge Streben finden wir z. B. bei den Dominikanerkirchen in Friesach und Mergenthein, jedoch ohne Giebel, und mit Satteldach bei einem Pfeiler der Steiner Minoritenkirche. Genau dieselbe Strebeform wie die Weinviertler Kirche besitzen dagegen die Langchöre der Dominikanerklöster in Basel (1269 geweiht) und Bern (1269 begonnen) [107]), sowie einige elsässische Kirchen des späten 13. Jhs. [107a]).

[102]) Auch auf dem Stich von G. M. Vischer von 1672 sind Pfarr- und Klosterkirche noch nebeneinander dargestellt; für den Hinweis sei Gerhard Seebach herzlich gedankt.

[103]) Auf die Beziehung zwischen Langchor an einer Pfarrkirche und Bettelordenskloster wies schon Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 335 hin: „Natürlich übernahmen ihn die Pfarrkirchen am Orte einer Bettelordenssiedlung am frühesten, wie in Tulln und Marchegg."

[104]) Vgl. Anm. 96—101 und Wilhelm Georg Rizzi *Die Dominikaner in Hardegg?* in Wilfried Enzenhofer (Hg.) *Hardegg und seine Geschichte* (Wien 1976) 161.

[105]) Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) 67 f. — In der ersten Hälfte des 13. Jhs. wurden Streben mit Giebelabdachung z. B. im Kreuzgang von Zwettl sowie beim Chor in Lilienfeld errichtet. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Lisenen mit Giebel an der Wiener Michaelerkirche und am Dom in St. Pölten: Donin *St. Pölten* (wie Anm. 61) Abb. 29 und 31.

[106]) Strebepfeiler mit Satteldach: z. B. bei den Chören der Dominikanerkirchen in Iglau (1260—70) und Budweis (1290—1300): Bachmann, *Sudetenländer* (wie Anm. 27) Abb. 19 f.; in Nymburk, in Pisek (um 1270): Kuthan (wie Anm. 60) Abb. 10; in Kouřim und in Prag-Salvatorkirche: Kutal (wie Anm. 51) Abb. 19 und 21; in Eger-St. Nikolaus: Turnwald (wie Anm. 60) Abb. 48 f. (nach 1270). — In Österreich: Südkapelle in Pulkau: Judith Schöbel *Die Ursulakapelle im ehemaligen Passauerhof in Krems/Donau,* Aufnahmearbeit am Kunsthist. Inst. d. Univ. Wien (Wien 1978/79) Abb. 55; St. Stephan in Horn (um 1300): P. Gregor Schweighofer *Poigreichführer* (Horn 1955) 16; Spital am Semmering (Ende d. 13. Jhs.) und in Gars-Thunau (Anf. d. 14. Jhs.).

[107]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 145 und 169; Otto Linck *Mönchtum und Klosterbauten Württembergs im Mittelalter* (Stuttgart ²1953) Abb. 89; Paul Hofer—Luc Mojon *Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern* 5 (Basel 1969) Abb. 93 ff.;

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Beim ersten Gurtbogen von Westen wurde an der Südseite des Chores aufgrund des Kapellenanbaues kein Strebepfeiler errichtet, sondern nur eine kräftige Lisene mit Giebel auf einem Tragstein über dem Mauerwerk des romanischen Chores. Die Form dieser Konsole läßt sich mit jenen in der Steiner Minoritenkirche [108]) und beim Ungartor in Marchegg vergleichen. An der gegenüberliegenden Seite dürfte ebenfalls nur ein schmaler Strebepfeiler ausgeführt worden sein, während die Strebe beim zweiten Gurt der Nordseite jenen des Polygons entsprach. Die Reste dieser Pfeiler blieben auf dem Dachboden über der Nordkapelle erhalten.

Die Belichtung des Chores erfolgt durch sechs nicht sehr große Fenster, deren Proportionen und Verhältnis zur Mauerfläche mit den Chören von Kouřim (um 1270) und Pulkau (um 1300) vergleichbar ist [109]). An der Nordseite wurde auf Fenster verzichtet [110]), wie es bei vielen Presbyterien üblich war. Dabei wurden nicht nur klimatische Verhältnisse berücksichtigt, sondern auch ein ikonographisches Programm, das auf den Gegensatz von Licht und Dunkel, Süden und Norden, Gut und Böse basiert, zur Anschauung gebracht. In Chartres läßt sich dieses Konzept auch innerhalb der Glasfenster erkennen: „Der Norden, die Seite der finsteren Mächte, ist auch die Seite des alten Bundes, die Seite der Präfiguration dessen, was gegenüber im Süden erfüllt erscheint" [111]).

Diese Symbolik war schon den Kirchenvätern vertraut. So schreibt etwa der hl. Gregor: „Was anders ist durch den Nordwind, der Kälte und Erstarrung bewirkt, angedeutet als der unreine Geist, der alle Verworfenen, wenn er ihrer mächtig wird, zur Übung des Guten unfähig macht? Der Südwind dagegen bedeutet den Heiligen Geist: Wenn dieser die Seelen der Auserwählten berührt, löst er in ihnen jegliche Starrheit und läßt sie erglühen zur eifrigen Ausübung alles Guten" [112]).

Die Laibungen der drei Südfenster (Abb. 8) schließen in ihrer Form direkt an jene der Kapelle in Großkrut an, während die drei Ostfenster des Chores ein reicher profiliertes Gewände besitzen (Abb. 9). Dadurch wird — wie auch bei zahlreichen anderen Kirchen — das Sanktuarium vom eigentlichen Chorraum abgehoben, und die von der Nutzung her bedingte Gliederung schon an der äußeren Baugestalt sichtbar. Eine ähnliche Profilform mit Rundstab wie bei den Ost-

François Maurer *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt* 5 (Basel 1966) Abb. 265. Diese Form der Strebepfeiler könnte sich vielleicht aus dem Strebewerk entwickelt haben, indem der (häufig mit Satteldach ausgestattete, z. B. in Zwettl) Strebepfeiler unter Weglassung des Strebebogens direkt an die jüngeren Streben der Hochschiffmauer angesetzt wurde. Vgl. die Streben des Chores in Carcassonne (ab 1269). Der Begriff „Reduktionsgotik" (siehe Anm. 189) würde also zu dieser Detailform besonders gut passen.

[107a]) Z. B. die Chöre von St. Pierre-le-Jeune (vor 1298) und St. Thomas in Straßburg sowie Niederhaslach (1287); Roland Hecht *L'Alsace Gothique de 1300 à 1365* (Colmar 1974) Taf. 35, 40 u. S. 173.

[108]) Schwarz *Ottokarforschungen* (wie Anm. 72) Abb. 4.

[109]) Kutal-Libal (wie Anm. 51) Abb. 19.

[110]) Im Bereich der beiden westlichen Joche ist (auf dem Dachboden der Nordkapelle) eine nicht deutbare quadratische, später vermauerte Öffnung sichtbar, aber keine Spuren eventuell vermauerter Fenster.

[111]) Mersmann (wie Anm. 17) 86.

[112]) Dorothea Forstner OSB *Die Welt der christlichen Symbole* (Innsbruck—Wien—München [3]1977) 75.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

fenstern findet man auch bei Fensterlaibungen in der Burgkapelle Zwikov, bei der Michaelskapelle in Göß (1271—83) und in Pulkau (um 1300). In Großkrut folgt auf Kehlung und Schräge nach außen zu eine weitere Kehlung, die mit einem Rundstab an der Außenkante abschließt.

Das Maßwerk ist wieder bei allen Fenstern mit Ausnahme des westlichsten (Zweiteilung des Chores wie im Inneren) prinzipiell gleichgestaltet. Es besteht aus zwei Nonnen mit Dreiblatt und drei darüberliegenden Kreisen mit eingeschriebenen Drei-, Vier- und Fünfpässen. Dabei läßt sich — aufgrund der Beschädigungen nur teilweise verifizierbar — innerhalb des Maßwerks ebenfalls eine Hierarchie feststellen [113]). Der oberste Kreis wurde von Westen nach Osten (Hochaltar) zu bei jedem Fenster größer ausgeführt, und vom Süd- bzw. Nordostfenster zum Ostfenster wechselt die Zahl der Pässe innerhalb der Kreise von drei (unten) und fünf (oben) (Abb. 9) auf vier und vier (?). Dieser Maßwerktypus mit drei Kreisen im Spitzbogen stellt eine Bereicherung gegenüber jenem mit einem einzigen, dominierenden Kreis (oder Dreipaß) dar, der bei Bauten der ottokarischen Zeit (z. B. Ungartor Marchegg, nach 1268; Minoritenkirche Bruck an der Mur, nach 1272) noch vorherrschend war. Er fand Ende des 13. und Anfang des 14. Jhs. weite Verbreitung in Österreich, u. a. bei der Bernhardikapelle in Heiligenkreuz sowie bei den Chören in Marchegg, Tulln, Stronsdorf, Friesach, Krems-Dominikaner, Spital am Semmering, Pulkau und im Kreuzgang von Klosterneuburg [114]). In Friesach, Spital, Pulkau, bei einigen Fenstern in Marchegg und Tulln, aber auch bei anders gestalteten Fenstern dieser Zeit (Leechkirche in Graz; Minoritenkirche Bruck, Walpurgiskapelle in St. Michael; Josefskapelle in Hollabrunn, 1280—90; Ulrichskirchen, um 1300 [115])) wurde ein Rundstabmaßwerk ausgeführt. Die Fenster in Spital am Semmering und Pulkau (um 1300), die auch ähnliche Laibungen und vergleichbare Maße wie die Chorfenster in Großkrut besitzen, wirken aber stilistisch jünger als diese. Die altertümlichere Erscheinung des Maßwerks in Großkrut beruht vor allem auf der Form des Profils, das sich von allen anderen oben genannten Fenstern unterscheidet. Denn der Rundstab sitzt nicht auf einem schon gekehlten, sondern einem abgetreppten, glatten Pfosten (Abb. 8). Diese Form, bei der die Entwicklung des Maßwerks aus den Plattenfenstern noch deutlich nachvollziehbar ist [116]), entspricht dem Profil der

[113]) Nachdem schon in der Romanik z. B. die Portale eines Klosters (Zwettl) ihrem Standort entsprechend unterschiedlich ausgeführt wurden, läßt sich seit dem späteren 13. Jh. auch eine Wertigkeit der Fensterformen bei einzelnen Choranlagen feststellen, u. a. beim Zwettler Dürnhof (1294): Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 340. Das Programm des Maßwerks korrespondiert häufig zu einer Akzentuierung im Inneren durch besondere Gewölbe- oder Dienstbündelformen, vgl. Seite 45 f. Eine entsprechende Vorschrift im Statut der Franziskaner (1260) besagt etwa, daß nur das Fenster hinter dem Hochaltar durch besonderen Schmuck ausgezeichnet sein dürfe: Wolfgang Braunfels *Abendländische Klosterbaukunst* (Köln 1969) 308.

[114]) Harry Kühnel *Das Dominikanerkloster* in *1000 Jahre Kunst in Krems* (wie Anm. 83) Abb. 1; Vinzenz Oskar Ludwig *Klosterneuburg. Kulturgeschichte eines österreichischen Stiftes* (Wien 1951) Abb.; Anton Reich *Pulkau — seine Kirchen und seine Geschichte* (Österreich-Reihe 195/197 [Wien 1963]) Taf. 10. P. Franz Gaumannmüller *Die mittelalterliche Klosteranlage der Abtei Heiligenkreuz* (Heiligenkreuz—Wien 1967) Abb. 49.

[115]) Den Hinweis auf diese Kirche verdanke ich Gerhard Seebach. Vgl. auch Anm. 119.

[116]) Siehe Anm. 15 und Seite 30. Ein einfaches glattes Maßwerk noch ohne Kehlung

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Südkapellenfenster und schließt direkt an Lösungen in Marchegg an: beim Fenster des Ungartores (nach 1268) und bei den Arkaden der Sitznische in der Pfarrkirche, die schon aus der Zeit Rudolfs I. stammt, findet man diese Schichtung [117]). Die Chorfenster in Großkrut erweisen sich aber gegenüber den Kapellenfenstern als moderner, da bei den Rundstäben auf Basen und Sockel verzichtet wurde.

Das westlichste Chorfenster wurde zwar im selben Profil aber mit einem anderen Maßwerktypus ausgeführt (Abb. 8). Anstatt dreier Kreise wird der Spitzbogen von drei Dreipässen ausgefüllt, wobei der obere ebenfalls größer als die beiden anderen gebildet wurde. Diese Form, die in der 1. H. d. 13. Jhs. in Amiens und bei der Ste. Chapelle Anwendung fand, wurde während der Regierungszeit Ottokars II. nach Österreich vermittelt. Die Fenster der Michaelskapelle in Göß (1271—83) [118]) lassen sich sowohl durch ihr Rundstabmaßwerk als auch die (gemalte) Form der Laibungen mit dem Großkruter Chorfenstern vergleichen [119]).

Vorausgesetzt, die These von einem spätromanischen Nordchor stimmt, bestand also nach — bzw. wahrscheinlich schon vor — Errichtung des gotischen Langchores in Großkrut „ein, wenn auch nicht regelmäßiger Dreiapsidenchor", den bereits Wagner-Rieger — allerdings unter Berücksichtigung des Zustandes im 15. Jh. — hervorgehoben hat [120]). Wir hätten also hier den Ausgangspunkt für die Entwicklung der gotischen Dreiapsidenchöre vor uns, die sich „vielfach als ein Ensemble, bestehend aus Hauptchor und Stifterkapellen" erweisen [121]). Die nächste Stufe vertreten u. a. die Pfarrkirchen in Sitzendorf an der Schmieda und in Pyhra bei St. Pölten um 1300 [122]), wo — wie schon um 1270 in St. Stephan in Kouřim — die Seitenkapellen einander angeglichen und zu den Seitenschiffen hin geöffnet sind. Auf die hier bereits mehr oder weniger einheitlich geplante und durchgeführte architektonische Vereinheitlichung des Baukörpers folgen Lösungen mit Ansätzen zu einer räumlichen Kommunikation zwischen Haupt- und Neben-

besitzt auch ein Fenster des Baumburgerturmes in Regensburg aus der Zeit um 1280: Strobel (wie Anm. 15) 19, F 38.

117) Schwarz *Ottokarforschungen* (wie Anm. 72) Abb. 12; Donin *Marchegg* (wie Anm. 94) Abb. 67. Während Heinz Rudolf Rosemann *Ausstrahlungen der Regensburger Dombauhütte nach dem deutschen Südosten um 1300* in *Festschrift Wilhelm Pinder zum sechzigsten Geburtstag* (Leipzig 1938) 188 f., der auch die „unverkennbare Abhängigkeit" der Sessionsnische von Regensburg betonte, eine Entstehung um 1300 annahm, glaubt Schwarz an Zusammenhänge mit einer Stiftung Rudolfs I. 1278/79: Mario Schwarz *Gotische Architektur in Niederösterreich* (*Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich* 49/50 [St. Pölten—Wien 1980]) 18 f. (Abb. 6 und 12).

118) Woisetschläger—Mayer (wie Anm. 69) Abb. 172 f. Schwarz *Ottokarforschungen* (wie Anm. 72) 467, Abb. 14.

119) Fenster des Maßwerktypus mit drei Dreipässen — und Rundstabmaßwerk — gibt es u. a. im Chor der ehemaligen Franziskanerkirche in Sopron um 1280: Géza Entz *Gotische Baukunst in Ungarn* (1976) Abb. 13; in der Pulkauer Südkapelle: Reich (wie Anm. 114) Taf. 11; und in der Südkapelle zu Altpölla um 1300: Gerhard Seebach *Mittelalterliche Architektur im Pfarrgebiet* in *Altpölla* (wie Anm. 46) Abb. 14.

120) Wagner-Rieger *Kapellen* (wie Anm. 39) 300 f.

121) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 116.

122) Seebach *Altenburg* (wie Anm. 85) 98, Anm. 82. — Beim jüngeren dreiapsidalen Staffelchor in Raabs-Oberndorf läßt sich die Tendenz zur Raumvereinheitlichung auch anhand einer Planänderung erkennen (ebenda 50). — Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) Fig. 35.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

chören wie bei der Pfarrkirche Zellerndorf [123]) und der Michaelerkirche in Wien (1. Hälfte d. 14. Jhs.). Beim albertinischen Chor von St. Stephan in Wien (1304—1340) wurde schließlich neben der stilistisch-optischen Einheit der einzelnen Bauteile durch die Hallenform auch die größtmögliche räumliche Vereinheitlichung erreicht. Dabei blieb aber die Genese noch durch kräftig profilierte Scheidbogen und unterschiedliche Funktion der einzelnen Chöre erkennbar [124]): „Betrachtet man den Chor von St. Stephan als Dreikapellenraum, so könnte er auch als monumentale Steigerung heimischer Kirchenbauten angesehen werden." [125]). Wahrscheinlich nicht zufällig wurde die räumliche Verbindung von Hauptchor und Seitenkapellen gerade in jener Zeit architektonisch verwirklicht, in der die Anwesenheit von einzelnen Laien im Presbyterium zunehmend geduldet [126]) und das Verbot von Bestattungen innerhalb der Kirche gelockert wurde [127]). Denn mit der funktionellen Annäherung von Hauptchor und Seitenkapellen fiel auch die Ursache für die räumliche Trennung weg, die man wohl auch aus ästhetischen Gründen als nicht mehr zeitgemäß empfand. Die immer „stärkere Profanierung des Sakralen" (Kubes) erreichte schließlich beim Zwettler Hallenchor mit seinem Kranz von Stifterkapellen ihren Höhepunkt.

Im Inneren der Kirche trennt der ein wenig gedrückte Spitzbogen, dessen Pfosten unten rechteckig und im Bereich des Bogens polygonal gebildet und mit einer einfachen Kehlung versehen ist, das Langhaus vom gut durchlichteten Chor, der nicht nur sehr lang, sondern auch relativ hoch wirkt (Abb. 2). Das Gewölbe besteht aus drei Jochen mit Kreuzrippen und dem bei Errichtung des Barockaltares beschädigten 5/8-Polygon. Während die fast halbkreisförmigen Schildbogen nur mit schwachem Profil ausgebildet wurden, führte man die fast rundbogigen Diagonal- und die gedrückt spitzbogigen Gurtrippen im Querschnitt gleichartig aus (Abb. 11). Eine solche Gestaltung findet man auch bei den Chören in Bruck an der Mur, Eger, Friesach, Marchegg und Wiener Neustadt [128]). Einen markanten Unterschied zu diesen Langchören bildet aber das fast vollständige Fehlen von

[123]) Freundlicher Hinweis von Gerhard Seebach.

[124]) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 116 ff.

[125]) Marlene Zykan *Der Stephansdom* (Wiener Geschichtsbücher hg. von Peter Pötschner 26/27 [Wien—Hamburg 1981]) 47.

[126]) Vgl. dazu die Ausführungen über Stifterchöre und Patronatsrechte Seite 54 f. Dabei ist auch zu bedenken, daß ja sowohl die (früheren) „Stifterkapellen" als auch die (jüngeren) „Stifterchöre" von derselben Personengruppe (Stifter, Patrone aus den obersten Sozialschichten) errichtet wurden. Besonders deutlich wird dies am Beispiel Zwettl, wo Heinrich IV. von Kuenring 1284 eine eigene, von der Kirche isolierte Grabkapelle erbauen ließ, während sein Neffe Leutold I. 1312 schon im Chor der Stiftskirche beigesetzt wurde. Die These wird auch von folgender Gegenüberstellung unterstützt: Als die Liechtensteiner um 1280 in Altlichtenwarth eine „Stifterkapelle" im Seitenschiff der Kirche einrichten ließen, wurde die schon vorhandene Öffnung zum Hauptschiff vermauert (Dahm [wie Anm. 24] 11). Bei der Wallseerkapelle in Enns (1343) hingegen wurde die „Stifterkapelle" gleich in drei Arkaden zum Langhaus der Kirche hin geöffnet (Buchowiecki *Gotik* [wie Anm. 35] Fig. 39, Abb. 26).

[127]) Siehe Anm. 219 ff.

[128]) Renate Wagner-Rieger *Gotische Architektur in der Steiermark* in *Gotik in der Steiermark*, Ausstellungskatalog (Graz ²1978) Abb. 17; Turnwald (wie Anm. 56) Abb. 140; Gertrud Gerhartl *Der Dom zu Wiener Neustadt 1279—1979* (Wien—Graz—Köln 1979) Abb. 25.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Wandvorlagen, da die Gewölberippen in drei von vier Fällen auf Konsolen ruhen. Das einzige (erhaltene) Dienstbündel-Paar zwischen dem zweiten und dritten Joch wurde überdies besonders schlank gearbeitet, so daß der Eindruck entsteht, das Gewölbe werde in den Raum hineingehängt. Die farbliche Differenzierung verstärkt heute noch den Kontrast zwischen Rippen (braun) und glatter Wandfläche (weiß). Ursprünglich besaß der Chor vermutlich eine reichere Polychromierung [129]). Eine Quadermalerei an den Seitenwänden wie beim Presbyterium in Raabs-Oberndorf, einen Sternenhimmel auf den Gewölbeflächen sowie ein friesartiges Muster auf den Rippen — ähnlich den Lösungen in Stein [130]) und Wiener Neustadt — und eine Draperie hinter dem Hochaltar des Großkruter Chores zeigt eine Zeichnung (Färbelungsentwurf?) von 1926, über deren Enstehung nichts bekannt ist [131]).

Während Konsoldienste relativ häufig waren, scheint das Abfangen des Gewölbes durch Konsolen ohne Dienste wie in Großkrut dem Armutsideal der Bettelorden in der Architektur besonders entgegengekommen zu sein, die aber auf Lösungen der profanen Zisterzienserarchitektur zurückgriffen [132]). In Österreich finden wir dieses Gewölbesystem im Langhaus der Steiner Minoritenkirche (1264 geweiht), in der von Friesach beeinflußten Pfarrkirche in Murau (vor 1296) und im Langchor der Ennser Minoritenkirche (um 1300) [133]). Der „Typus des auf Konsolen gewölbten Chores" (Konow) kann jedoch als Charakteristikum der oberrheinischen Bettelordensklöster bezeichnet werden. Man findet ihn bei den frühen Kirchen der Dominikanerinnen in Kolmar-Unterlinden (1260—69), der Franziskaner in Freiburg im Breisgau (ab 1262) und Freiburg im Üchtland (vor 1281) sowie bei der Dominikanerkirche in Bern (nach 1269) [134]). Einen Langchor mit „hinein-

[129]) Vgl. die Architekturfassungen der Chöre der Kremser Dominikanerkirche und des Wiener Neustädter Domes aus dem 1. Drittel d. 14. Jhs. Josef Zykan *Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems und ihre ursprüngliche Polychromierung* in *ÖZKD 21 (1967)* 92 ff.; Manfred Koller *Ergebnisse der Innenrestaurierung des Wiener Neustädter Domes* in *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 144.

[130]) Langhaus der Minoritenkirche (1264 geweiht): Rupert Feuchtmüller *Die gotische Architektur Niederösterreichs* in *Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter* (Wien 1963) Abb. 134.

[131]) Zeichnung im Pfarrarchiv Großkrut. Ob hier alte, 1926 vielleicht teilweise noch sichtbare Reste einer originalen Bemalung berücksichtigt, eine mehr oder weniger wissenschaftlich untermauerte) neugotische Dekoration der Zeit um 1900 wiedergegeben wurde oder eine ganz freie Erfindung vorliegt, konnte nicht festgestellt werden.

[132]) Richard K. Donin *Weg und Entwicklung der gotischen Baukunst in Niederösterreich* in *JbLKNÖ* NF 26 (1936) 215. — Vgl. z. B. das Mönchsdormitorium in Eberbach: Ulrich Schröder *Architektur der Zisterzienser* in *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit,* Ausstellungskatalog (Bonn 1980) 343, Abb. 33. — Es dürfte daher auch kein Zufall sein, daß der erste gewölbte Langchor mit Konsolen in Würzburg nicht nur einen geraden Abschluß, sondern auch andere zisterziensische Stilmerkmale aufweist (Konow, wie Anm. 97, 10 und Abb. 16).

[133]) Feuchtmüller (wie Anm. 130); Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 157 und 259; Kurt Woisetschläger — Peter Krenn *Alte Steirische Herrlichkeiten. 800 Jahre Kunst in der Steiermark* (Graz—Wien—Köln 1968) Abb. 15.

[134]) Konow (wie Anm. 97) 10 ff., 18 f., Abb. 16, 26 (Freiburg i. B. besitzt allerdings kurze Dienste), 31, 35 (Franziskanerkirche Schlettstadt ab 1280), 63; Johannes Oberst *Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz*

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

gehängtem" Gewölbe besitzen außerdem das Kloster der Dominikanerinnen in Basel-Klingental (1274—93), mit dem Rudolf I. in Verbindung stand, und der Dominikanerkonvent in Kolmar, zu dessen Chor der Habsburger 1283 den Grundstein legte [135]). Für die Ableitung des Großkruter Chores kann festgehalten werden, daß dieses Gewölbesystem nicht nur am Oberrhein fast ausschließlich verwendet wurde, sondern auch, daß es im übrigen Deutschland, in Österreich und in Böhmen eher selten anzutreffen ist [136]).

In Großkrut wachsen die Rippen nur zwischen zweitem und drittem Joch aus den Kapitellen von bis zum Boden reichenden Diensten heraus. Ähnlich schlanke Dienstbündel gibt es auch in den Chören von Iglau-St. Jakob, Kouřim-St. Stephan, Marchegg (noch etwas massiger), in Imbach, Eger-Franziskanerkirche und Tulln (mit Kehlung zwischen den Diensten [137]) — jeweils mit drei Diensten wie in der Großkruter Südkapelle (Abb. 6). Bündel von fünf Diensten — also eigene Wandvorlagen für den Schildbogen nach klassisch-französischem Vorbild [138]) wurden beispielsweise im Dominikanerchor zu Friesach (3. Drittel d. 13. Jhs.) sowie — bereits in modernerer Form mit Kern bzw. Kehlung — in der Grazer Leechkirche (1275—93), im Dominikanerlangchor zu Retz und in der Heiligenkreuzer Bernhardikapelle (beide vor 1295) ausgeführt [139]).

Bis zum Boden reichende bzw. gebündelte Dienste wurden häufig im Altarraum konzentriert, nur an den Seitenwänden des Chores eingesetzt oder zwischen Polygon und dem ersten Joch verwendet, um das Sanktuarium vom eigentlichen Chor zu unterscheiden [140]). In Großkrut dagegen schaffen die Wandvorlagen eine Zäsur zwischen zweitem und drittem Joch. Auch durch unterschiedliche Maßwerkformen und verschiedene Grundrisse der Kapiteldeckplatten zu beiden Seiten des Dienst-

(Zürich—Leipzig 1927) Abb. 47 ff. Vgl. auch den Langchor der Dominikaner in Gebweiler (Anf. 14. Jh.): Hecht (wie Anm. 107 a) Taf. 31.

135) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 103; Harald Busch *Deutsche Gotik* (Wien—München 1969) 301 und Abb. 106.

136) Neben den schon erwähnten österreichischen Beispielen sei der Chor der Minoritenkirche in Münster i. Westfalen (um 1270—90) genannt: Richard Krautheimer *Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland* (Köln 1925) 90 und Abb. 14.

137) Bachmann *Sudetenländer* (wie Anm. 27) Abb. 24; Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 294 und 298; Turnwald (wie Anm. 60) 55.

138) Vgl. z. B. die Lösungen im Münster zu Freiburg (nach 1235) und in der von Straßburg beeinflußten Marienkirche in Reutlingen (nach 1247) beide mit Kelchkapitellen: Irmtraud Himmelheber *Meisterwerke der Oberrheinischen Kunst des Mittelalters* (Honnef/Rhein 1959) Abb. 73; Busch (wie Anm. 135) Abb. 130.

139) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 154 und 299; Wagner-Rieger *Gotik* (wie Anm. 94) Abb. 74; Dieselbe *Habsburger* (wie Anm. 73) Bild 4.

140) Krautheimer (wie Anm. 136) 75; Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 190. — Schon in der Romanik wurden *chorus major* und *chorus minor* unterschiedlich gegliedert und „die liturgische Grenze im Raum" durch den Wechsel der Stützenformen kenntlich gemacht: Badstübner (wie Anm. 95) 75. — Solche Zäsuren findet man beispielsweise in der Pfarrkirche in Iglau, in der Franziskanerkirche Eger, in der Dominikanerkirche Friesach, der Dominikanerinnenkirche Imbach sowie in St. Walpurgis in St. Michael bei Leoben und Stronsdorf. Vgl. auch Anm. 113.
Die Abgrenzung des Santuariums erfolgte im Mittelalter außerdem durch Altarschranken, aus denen sich später die Kommuniongitter entwickelten: Joseph Braun SJ *Altarschranken* in *Reallexikon* (wie Anm. 85) 1 (1937) Sp. 602 f.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

bündel-Paares sowie durch das — in der heutigen Erstreckung vielleicht erst später errichtete — Stufenpodest im Osten wird diese Zweiteilung des Raumes unterstrichen. Diese optische Trennung entsprach wohl einer unterschiedlichen Funktion der beiden Raumteile [141]). Einen vergleichbaren „inneren Triumphbogen" findet man etwa in den Langchören der Dominikanerkirche in Retz, der Kollegiatsstiftskirche in Neustadt (BRD) und der Pfarrkirche in Altpölla. Während in Retz damit der Standort eines (ebenso wie in der Wiener Dominikanerkirche) mitten im Chor aufgestellten Altars ausgezeichnet worden sein dürfte [142]), diente das Motiv in den beiden anderen Kirchen der Abgrenzung von Pfarr- und Klerikerchor [143]). In Neustadt befand sich an dieser Stelle außerdem ein Lettner. Denkbar wäre aber auch, daß in Großkrut ein Lettner der Abschrankung des Chores vom Langhaus diente, und das Presbyterium in sich in *chorus major* und *chorus minor* unterschieden wurde [144]).

Die Dienste der Retzer Dominikanerkirche stehen auch auf runden, schlanken Sockeln, die jenen von Großkrut recht nahe kommen [145]). Diese Form war im letzten Viertel des 13. Jhs. nicht so verbreitet wie polygonale Postamente und dürfte von böhmischen Lösungen angeregt worden sein, z. B. in Kolin und Kouřim (um 1270), die nach Bachmann vom Meißner Dom beeinflußt wurden [146]). Der 1259—68 erbaute Chor von Meißen, der etwas ältere in Marburg [147]) oder ähnliche

[141]) Eine optische und funktionelle Trennung gab es z. B. beim Chor in Meißen, wo das schmale Joch zwischen Altar- und Chorraum den „Charakter eines Gedächtnisraumes für die Titelheiligen und Stifter des Bistums" besaß: Lehmann — Schubert (wie Anm. 63) 12 f., 37. Im Langchor der Stiftskirche in Kaiserslautern (2. Hälfte d. 13. Jhs.) entsprachen die drei durch massive Dienstbündel getrennten Abschnitte der liturgischen Unterscheidung in Pfarrchor mit öffentlichem Altar, eigentlichem Psalierchor des Konvents mit Chorgestühl und Sanktuarium mit Choraltar: Fritz Stich *Der gotische Kirchenbau in der Pfalz* (*Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer am Rhein* 40 [Speyer am Rhein 1960]) 35, Abb. 6 ff.

[142]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 297 und 222. — In Retz könnte man auch von einer Dreiteilung sprechen, da es zwei Dienstbündel-Paare gibt, von denen aber eines nicht bis zum Boden reicht.

[143]) Stich (wie Anm. 141) 93, Abb. 51. — In Altpölla entstand der Langchor durch Anbau eines Presbyteriums mit 2 Jochen und $^5/_8$-Polygon an das romanische Chorquadrat, dessen Ostmauer nicht gänzlich abgetragen (wie in Großkrut), sondern zu einem „inneren Triumphbogen" umgewandelt wurde. In diesem ersten Chorjoch, das auch — wie in Kaiserslautern — durch einen Turm hervorgehoben wurde, befand sich der öffentliche Kreuzaltar: Polleroß (wie Anm. 46).

[144]) Eine solche Zweiteilung des Langchores scheint es etwa im Stift Altenburg gegeben zu haben, da noch auf einer Darstellung des 17. Jhs. im Rotelbuch (anläßlich eines Begräbnisses) die Unterscheidung in ein Chorgestühl für Mönche im östlichen und für Laien im westlichen Joch wiedergegeben wurde. Für diesen Hinweis bin ich Gerhard Seebach zu Dank verpflichtet. Vgl. auch *Badstübner* (wie Anm. 140).

[145]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 335.

[146]) Bachmann (wie Anm. 100) 64. Abb. 14 f.; Schubert — Lehmann (wie Anm. 63) Abb. 110.

[147]) Die runden Sockel in der Marburger Elisabethkirche sind allerdings so wie später jene bei den Freipfeilern im Chor von St. Stephan einmal abgetreppt: Richard Hamann — Kurt Wilhelm Kästner *Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge* 1 (Marburg 1924) Abb. 5 f.; Hans Tietze *Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien* (*ÖKT* 23 [Wien 1931] Abb. 179.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

hochgotische Bauwerke dienten wohl als mittelbare stilistische Vorbilder für das Gewölbesystem des Chores in Großkrut. In Meißen findet man auch ein ähnliches Rippenprofil wie in Großkrut, wo ein birnstabartiger Wulst von zwei Rundstäben flankiert wird [148]). Ein verwandtes Profil, aber in plumperer Form war auch schon bei den Rippen in den Arkaden der Kremser Gozzoburg (3. Viertel d. 13. Jhs.) ausgeführt worden [149]), und die Lösung in der Südkapelle bildet ebenfalls eine Vorstufe. Die vergleichbaren Rippenformen in der Grazer Leechkirche sowie in Abtkapelle und Kreuzgang des Stiftes Altenburg (Anfang d. 14. Jhs.; mit kantigen Leisten anstelle der beiden Rundstäbe [150]) und im Chor des Wiener Neustädter Domes [150]) erweisen sich aufgrund der stärkeren Kehlung zwischen mittleren Wulst und flankierenden Stäbchen als stilistisch fortgeschrittener.

Die Schlußsteine des Chores sind kleiner als jene der Südkapelle und auch anders gestaltet. Anstelle eines ungegliederten Zylinders zwischen den Rippen wurde im Presbyterium der Schnittpunkt der Diagonalrippen nur durch eine flache, appliziert wirkende Scheibe hervorgehoben. Der östliche Schlußstein scheint aber dennoch formal an jenen des Kapellenpolygons anzuschließen durch die rundplastische Darstellung innerhalb eines gekehlten Steges (Abb. 12). Das Relief zeigt den lehrenden oder zu Gericht sitzenden Christus, der häufig auf Schlußsteinen abgebildet wurde [151]). Ungewöhnlich ist allerdings seine Bartlosigkeit und das Attribut der Schriftrolle anstelle des Buches [152]). In stilistischer Hinsicht fügt sich das Relief des Erlösers mit den weichen Gesichtszügen, den vollen Lippen,

148) Schubert—Lehmann (wie Anm. 63) Abb. 108 f.

149) Wagner-Rieger *Krems* (wie Anm. 83) Abb. 11. Ein ähnliches Profil besitzen auch die Rippen in der Burgkapelle Bösig: Bachmann *Sudetenländer* (wie Anm. 27) Abb. 66.

150) Gerhard Seebach *Stift Altenburg. Studien zur Baukunst der Benediktiner im Mittelalter,* Phil. Diss. (Wien 1982) Pläne, Profile I. Gerhartl (wie Anm. 128). — Ein Großkrut verwandtes birnstabähnliches Profil wurde Ende des 13. Jhs. auch in der Kapelle des Schwäbelhauses in Regensburg ausgeführt: Strobel (wie Anm. 15) 51, R 87.

151) Solche Schlußsteine bilden die gotische Ausprägung dieses Motives, das in der Romanik meist auf die Apsiskalotte gemalt worden war: F. van der Meer *Majestas Domini* in *Lexikon der christlichen Ikonographie* hg. von Engelbert Kirschbaum SJ † u. a. 3 (Rom—Freiburg—Basel—Wien 1971) Sp. 141. — Genannt sei z. B. der hölzerne Schlußstein aus Heiligenkreuz (um 1300): *Gotik in Niederösterreich,* Ausstellungskatalog (Wien 1959) 68, Abb. 13. — Vgl. Anm. 66.

152) Bartlose Christusdarstellungen waren vor allem im Früh- und Hochmittelalter häufig: Denis Thomas *The Face of Christ* (London—New York—Sydney—Toronto 1979) 24 ff, 32 37, 55 ff., 72. Vgl. auch das Relief der Rundkapelle in Petronell: Richard K. Donin *Die Rundkirche in Petronell — ein Wehrbau* in *UH* 14 (1941) 60. — Möglicherweise war der Bart aber ursprünglich in gemalter Form vorhanden. — Die Kombination von Bartlosigkeit und Schriftrolle würde auch auf die Ikonographie des zwölfjährigen Jesus im Tempel oder des himmlischen Lehrers der Apostel zutreffen: Gertrud Schiller *Ikonographie der christlichen Kunst* 1 (Gütersloh 1966) 155 und 3 (1971) 216 ff. — Der thronende Christus mit Schriftrolle (z. B. auf dem Dreikönigsschrein, vor 1230: ebenda Abb. 649) könnte aber vielleicht auch in Zusammenhang mit einer Stiftung gesehen werden, wenn man das Schriftband als Stiftungsurkunde interpretiert, die Christus von den Stiftern entgegennimmt. Vgl. die Darstellung im Formbacher Traditionskodex: Brunner (wie Anm. 216) Kat. Nr. 186.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

der breiten Nase und den sanft gewellten Haaren sowie dem runden Duktus der parallelen Falten ebenfalls in die Zeit um 1300. Man vergleiche etwa die Statue Albrecht I. in Tulln (vor 1290) oder das Salvator-Relief des Wiener Neustädter Evangeliars (1325) [153].

Auf dem nächsten Schlußstein erkennt man trotz Übermalung eine fünfblättrige Doppelrosette mit aufgebogenem Blattrand, so daß der Eindruck zweier konzentrischer Kreise entsteht (Abb. 10), wie bei gleichartigen Schlußsteinen der Kremser Dominikanerkirche und der Altenburger Veitskapelle [154]. Im westlichsten Joch ziert eine fünfblättrige nur wenig erhabene Rose den Kreuzungspunkt der Rippen [155]. Solche Rosetten waren als Symbole für Maria, die „Rose ohne Dornen", besonders beliebte Motive in Plastik sowie Malerei und sind als Schlußsteindarstellung fast in jeder gotischen Kirche anzutreffen [156].

Die K a p i t e l l e bzw. Konsolen des Großkruter Chores wurden sehr unterschiedlich gestaltet und haben nur die einheitlich profilierte Deckplatte mit einfacher Kehlung gemeinsam. Die nordwestliche Eckkonsole besteht aus drei (ursprünglich vier) nach oben zu breiter werdenden Blättern mit gewelltem Rand in der Art von Eichenlaub. In Form eines auf die Spitze gestellten Viertelkegels umgeben sie einen Hohlraum. Die Licht-Schatten-Wirkung dieser Unterschneidung bewirkt ebenso wie die aufgebogenen Ränder der einzelnen Blätter eine Belebung der Konsole, die sich dadurch von den steiferen Beispielen dieses Typus beim Maßwerk des Marburger Langchores, im Chor der Dominikanerinnenkirche Imbach (flach anliegende Blätter) und in der Grazer Leechkirche unterscheidet. Den Großkruter Blättern am nächsten stehen die ebenfalls stark unterschnittenen Formen der Kapitelle in der Walpurgiskirche zu St. Michael (1275—97) [157]. Das Gegenstück in der Südwestecke zeigt einige kaum zu identifizierende dreilappige Blätter (und Früchte?) [158], die durch ihre starke Plastizität und gebeulte Oberfläche noch moderner wirken.

Beim ersten Gurtbogen nach Osten zu folgt ein Paar Knospenkonsolen mit jeweils vier eichelförmig oder flach eingerollten Knospen auf kantigen, zweimal gekehl-

153) *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 106, Bild 3; Abb. 22; vgl. auch den hl. Petrus (um 1280) sowie die Christusstatuen um 1310 und 1320/30, für die auch ein sehr zarter Bart charakteristisch ist: ebenda Kat.-Nr. 194, 215 und 232.

154) Z y k a n (wie Anm. 129) Abb. 104. Seebach *Altenburg* (wie Anm. 85) Abb. 32.

155) Eine gleichartige Schlußstein-Rosette z. B. in Wiener Neustadt: G e r h a r t l (wie Anm. 128) Abb. 26.

156) Vgl. Seite 33 (Schlußstein der Marienkapelle), Fünfblättrige Doppelrosetten umgeben sowohl das Verkündigungsrelief in Marburg (B e h l i n g [wie Anm. 70] Abb. 112 ff. Abb. CXXIII b) als auch den Pfosten über der Trumeau-Madonna im Westportal des Freiburger Münsters (Ende d. 13. Jhs.): ebenda Abb. CXXVIII. — Im 13. Jh. wurde dieses alte Mariensymbol (z. B. im Melker Marienlied vor 1133) in die Heraldik übernommen und von Ulrich von Liechtenstein geradezu zu einer Modeform geprägt: Alfred Ritter Anthony von S i e g e n f e l d *Innerösterreichische Rosensiegel* in *Jahrbuch „Adler"* (Wien 1895) 461 ff.; R e i c h e r t (wie Anm. 84) 425 ff.

157) Abbildungen in der Fotosammlung des Kunsthistorischen Institutes der Universität Wien.

158) Möglicherweise handelt es sich um dreizipfelige Weinblätter, wie sie um 1270 beim Marburger Elisabethmonument ausgeführt wurden: B e h l i n g *Pflanzenwelt* (wie Anm. 70) Abb. CXXIV b.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

ten Zungenblättern. Diese hier schon altertümlich wirkende Form [159]) kam im dritten Viertel des 13. Jhs. in přemyslidischen Bauten (Zisterzienserkloster Tišnov; Burgkapelle Zwikov) ebenso wie in Bettelordensklöstern (Minoritenkirche Iglau, Dominikaner in Krems und Friesach) aber auch im Chor der Pfarrkirche Michelstetten (nach 1269) zur Anwendung [160]). Die Knospenkapitelle der Kremser Dominikanerkirche (vor 1265) besitzen auch fast identische polygonale und gekehlte Deckplatten wie die Konsolen in Großkrut.

Die gebündelten Dienste des Langchores enden in Kelchkapitellen mit Halsring, ähnlich jenen in der Südkapelle (Abb. 6). Ihre Deckplatten besitzen das gleiche Profil wie jene der Konsolen aber einen gestaffelten Grundriß: eine polygonale Platte (fünf Seiten eines Oktogons) bedeckt die drei Mitteldienste, während sie über den seitlichen Diensten durch einen einschnittartigen Rücksprung abgesetzt ist. Die Unterteilung folgt also der funktionellen Unterscheidung von freitragenden Diagonal- und Gurtrippen sowie den in die Wand integrierten Schildrippen. Die sich kaum verbreiternden Kelche sind locker mit zwei Reihen teilweise beschädigter kleiner Blätter, die zarten Stengeln entwachsen [161]), belegt. Trotz eines gewissen Realismus gelang es jedoch nicht das Laubwerk eindeutig zu identifizieren und damit das — wohl ebenso wie bei den höchst naturgetreuen Formen der Grazer Leechkirche — hinter diesen Symbolen stehende Programm zu deuten. Die Aussage der Architekturplastik bildete vermutlich eine Ergänzung zur Ikonologie ursprünglich vorhandener Wand- und Glasmalereien sowie der Altäre, da man auch „an relativ kleinen Bauwerken durch Integration von Plastik, farbiger Fassung und bildhafter Glasmalerei (abgesehen von der kaum noch rekonstruierbaren aber sicher anzunehmenden beweglichen Ausstattung) echte Gesamtkunstwerke anstrebte" [162]). So kann vielleicht das Blattwerk in den westlichen Ecken des Chores (Lettner?) — in Analogie zu den betonten Konsolen am Westlettner des Naumburger Domes [163]) — als Eichen- und Weinlaub interpretiert werden, da diese beiden lebensspendenden Bäume in besonderer Beziehung zu Christus standen, und sich in Großkrut an dieser Stelle der Kreuzaltar befunden haben könnte.

Typologisch den Blattkapitellen der Dienstbündel in Großkrut vergleichbare Lö-

[159]) Solche Knospenkonsolen waren schon in der ersten Hälfte des 13. Jhs. sowohl der Zisterzienserbaukunst (Zwettl, Lilienfeld, Heiligenkreuz) als auch der „donauländischen Bauhütte" (Wien-St. Michael, Wiener Neustadt, Laa an der Thaya) geläufig.

[160]) Grueber (wie Anm. 97) Fig. 42 und 262; Kuthan (wie Anm. 60) Abb. 37; Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 153. Harry Kühnel *Das Dominikanerkloster. Kirche — Kloster — Kreuzgang* in *1000 Jahre Kunst in Krems* (wie Anm. 83) Abb. 1 (Kirche) und 2 (Kreuzgang); Schwarz *Ottokarforschungen* (wie Anm. 72) 463, Abb. 3 und 10.

[161]) Vielleicht handelt es sich hier um Hasellaub und Früchte, die atropäisch und in Zusammenhang mit Tod und Erlösung gesehen wurden. Vgl. die Blattformen eines Kapitells an der Nordseite des Naumburger Lettners: Behling Pflanzenwelt (wie Anm. 70) 102 f, Abb. CVIII.

[162]) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 111. — Wahrscheinlich war jedes Gotteshaus nicht nur mit einem Teil der Ideologie einer großen Kathedrale (vgl. Hans Sedlmayr *Die Geburt der Kathedrale. Die dichterische Wurzel der Kathedrale* in *Epochen und Werke. Gesammelte Schriften zur Kunstgeschichte* 1 [Wien—München 1959] 155—169) sondern auch mit den entsprechenden Symbolen versehen.

[163]) Behling (wie Anm. 70) 104 ff., 96 ff., Abb. CVI a und CVII.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

sungen findet man u. a. in der Iglauer Dominikanerkirche (1260—70), im Kapitelsaal der Zisterzienser in Hohenfurth (um 1270), in der Gösser Bischofskapelle (1271—83) und in der Pulkauer Südkapelle (Ende d. 13. Jhs.) jeweils in massiger, altertümlicherer Form [164]). Formal näher stehen die Kapitelle der Dienstbündel im Dom zu Meißen und die davon beeinflußten in Kouřim sowie eines in Marchegg jeweils mit starrer Anordnung der applizierten Blätter [165]). Lösungen mit ebenso wie in Großkrut locker über die Kelche verteiltem und lebendigerem Blattwerk gibt es etwa in Marburg (1260—70), in der Kirche des Deutschen Ritterordens zu Graz (1275—93), die stilistisch mit der Elisabethkirche in Zusammenhang steht und ihrerseits auf die Walpurgiskirche in St. Michael (1275—97) weiterwirkte, sowie im Freiburger Münster [166]) und in der Jakobinerkirche zu Toulouse. Die Rippen dieser Kirche, die Donin als mögliches Vorbild für die Hallenform in Imbach anführt, zeigen auch ein verwandtes Profil wie die Großkruter Rippen [167]). Gemeinsam ist allen diesen Kapitellen eine mehr oder weniger gleichartige Deckplatte mit gekehltem Profil, wobei in Toulouse und bei den — ebenso wie in der Retzer Dominikanerkirche (vor 1295) — schon zarter als in Großkrut ausgeführten Kapitellen jedem Dienst ein eigener polygonaler Teil der Deckplatte zugeordnet wird. Die Dienstbündel der beiden zuletzt genannten Kirchen erweisen sich auch aufgrund der Kehlung zwischen den einzelnen Diensten als stilistisch jünger. Das Laubwerk in Großkrut unterscheidet sich sowohl von den rundlich-primitiven Blattformen in Pulkau und Eger als auch den naturalistisch-dünnwandig gearbeiteten Beispielen in Kouřim und Graz. In seiner an Papierknäuel erinnernden, kleinteilig gefalteten Struktur entspricht es den Kapitellchen der Sitznische in Marchegg, die vielleicht als Stiftung Rudolf I. 1278/79 entstand [168]).

Noch moderner wirken die Blattformen der Konsolkapitelle des dritten Chorjoches (Abb. 10), die im Typus den zuletzt beschriebenen Kapitellchen gleichen. Die Kelche sind mit zwei Reihen herzförmiger Blätter besetzt, die jeweils zu zweien aus einen zarten Stiel wachsen. Ähnlich wie beim Laubwerk der Südwestkonsole werden die einzelnen Blattkörper von einer ondulierenden Bewegung erfaßt und weisen konvexe und konkave Ausbuchtungen auf, so daß ein sehr lebendiges, durch die Schattenbildung verstärktes Relief entsteht, wie es in üppigerer Form für die Lösungen in der ersten Hälfte des 14. Jhs. (Chor von St. Stephan 1304 begonnen; Neuberg an der Mürz nach 1327; Portal der Minoritenkirche) charakteristisch ist.

164) Grueber (wie Anm. 97) 41, Fig. 67; Kutal (wie Anm. 52) Abb. 27; Schwarz *Ottokarforschungen* (wie Anm. 72) Abb. 14; Reich (wie Anm. 114) Taf. 13.

165) Mrusek-Beyer (wie Anm. 68) Abb. 237; Bachmann *Baugruppe* (wie Anm. 100) Abb. 13. — In Marchegg läßt sich nach Osten zu eine Entwicklung von den doppelten, runden Deckplatten bzw. Halsringen (wie in der Südkapelle von Großkrut) auf schmucklosen Kelchen bis zu den gekehlten und polygonalen Deckplatten feststellen, was einer Chronologie der Bauarbeiten oder ikonographischen Hierarchie entspricht, wobei jedenfalls die modernsten Formen am bedeutendsten Platz eingesetzt wurden.

166) Behling *Pflanzenwelt* (wie Anm. 70) Abb. CXXVII b; Kohlbach (wie Anm. 99) Abb. 113; Friedrich Kempf *Das Freiburger Münster* (Karlsruhe 1926) Abb. 62. In diesem Zusammenhang wäre auch auf die (heute schmucklosen) Kapitelle in der Franziskanerkirche Eger (vor 1285) zu verweisen: Grueber (wie Anm. 97) Fig. 186.

167) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 156.

168) Siehe Anm. 117.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Vereinzelte Buckelblätter wie in Großkrut treten in der Marburger Elisabethkirche schon um 1260/70 auf und kennzeichnen auch die oben genannten Kapitelle in Graz, St. Michael bei Leoben und in Freiburg im Breisgau [169]). Sofort unterhalb des Kapitells werden die Dienste in die Wand geführt, so daß eine muschelartige Konsole entsteht, deren Spitze mit einer Halbkugel geziert ist [170]). Dieses In-die-Wand-Umbiegen der Wandvorlagen läßt sich in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. besonders in Böhmen als Übernahme aus der Zisterzienserarchitektur feststellen: Um 1240 im Kapitelsaal von Ossegg (Osek) ebenfalls knapp unterhalb der Kapitelle und später mit teilweise ausgeführten Diensten in den Kirchen zu Časlau und Eger (vor 1285) sowie in der ottokarischen Burgkapelle Zwikov [171]). In diesem Zusammenhang sind auch die Hornkonsolen des Prager Klarissenklosters sowie die mit schiefen Kegeln endenden kurzen Dienstbündel der Franziskanerkirche Freiburg im Breisgau und der Pfarrkirche in Pulkau zu nennen [172]). Konsolenabschlüsse durch Kugeln oder Knäufe findet man im böhmischen Pisek und in der Zwettlerhofkapelle in Kammern ebenso wie in den Dominikanerkirchen zu Friesach, Bern und Erfurt sowie in der Kolmarer Franziskanerkirche [173]).

In seiner gesamten Erscheinung bildete der Langchor in Großkrut aufgrund der Wölbung und des Schmuckes durch Wandvorlagen und Konsolen sowie wegen seiner guten Durchlichtung zweifellos einen wirkungsvollen Kontrast zum dunklen romanischen Langhaus mit Holzdecke und massiven ungegliederten Mauern (Abb. 2). Diese von den Bettelorden (z. B. Friesach) entwickelte Kombination wurde als eigener K i r c h e n t y p u s seit Ende des 13. Jhs. auch bei Pfarrkirchen angewendet, u. a. in Strögen, Horn-St. Stephan, Altpölla [174]) und in Langenlois, das bei der letzten Restaurierung wieder in den ursprünglichen frühgotischen Zustand versetzt wurde [175]). Diese „Nichtaufeinanderbezogenheit einzelner Teile" (Krautheimer)

169) Siehe Anm. 166.

170) Aufgrund der barocken Veränderungen im angrenzenden Polygon läßt sich die Originalität dieser Konsolenform nicht hundertprozentig nachweisen. Vgl. z. B. die zu Konsolen reduzierten Dienste im Wiener Neustädter Chor: W a g n e r - R i e g e r *Habsburger* (wie Anm. 73) Bild 18.

171) B a c h m a n n *Sudetenländer* (wie Anm. 27) Abb. 33 und 55; G r u e b e r (wie Anm. 97) 46, Fig. 85; T u r n w a l d (wie Anm. 60) 55; K u t h a n (wie Anm. 60) Abb. 34.

172) Genau denselben Konsolentypus (nur mit Blattwerk anstelle der Kugel) findet man auch in der Kirche von Perthes (Dep. Haute-Marne), also in der Champagne, von deren Zisterzienserkirchen Joachimová die Hornkonsolen des Prager Klarissenklosters ableitet: Jiřina J o a c h i m o v á *K slohovému puvodu kláštera sv. Anežky* in *Uměni* 14 (1966) 205 Abb. 13. — K o n o w (wie Anm. 93) Abb. 26; R e i c h (wie Anm. 114) Taf. 13.

173) G r u e b e r (wie Anm. 97) 109, Fig. 273; S c h ö b e l (wie Anm. 106) Abb. 37 b; D o n i n *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 153; H o f e r - M o j o n (wie Anm. 107) Abb. 102 ff.; B u s c h (wie Anm. 135) Abb. 63; K o n o w (wie Anm. 97) Abb. 57 und 59. Genannt seien hier auch die Lösungen im Chor von Lilienfeld (S c h w a r z *Gotik* [wie Anm. 117] Abb. 2) sowie die pyramidenförmigen Verzierungen der Konsolen in Sitzendorf/Schmida (Hinweis von G. Seebach).

174) Adalbert K l a a r *Eine Kirchenbautype der Hochgotik in Niederösterreich* in *JbLKNÖ* NF 36 (1964) 2/665; D e r s. *Gotische Kirchengrundrißtypen* in *Gotik in Österreich* (wie Anm. 94) 326; B u c h o w i e c k i *Gotik* (wie Anm. 35) 101; W a g n e r - R i e g e r *Gotik* (wie Anm. 94) 335: Rupert F e u c h t m ü l l e r *Kunst in Österreich* 1 (Wien ²1972) 90 f.; S e e b a c h *Altenburg* (wie Anm. 85) 54 f.: D e r s. *Altpölla* (wie Anm. 119).

175) Emmerich S c h a f f r a n *Die Stadtpfarrkirche zu Langenlois nach ihrer jüngsten*

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

scheint überhaupt charakteristisch für die zweite Hälfte des 13. Jhs. zu sein und zeigte sich besonders bei den Langchören, die „liturgisch ebenso wie architektonisch ein Eigenleben führten. Durch den überall zu ergänzenden Lettner mit dem Kreuzaltar für den Laienraum (...) wurde die Trennung in zwei architektonisch voneinander weitgehend unabhängig konzipierte und in Kontrast gebrachtt Bauteile noch unterstrichen“ [176]). Dadurch erhielten die Langchöre also nicht nur den geschlossenen Raumeindruck, sondern auch die funktionelle Exklusivität einer Ste. Chapelle, deren Einfluß auf die Entwicklung der Langchöre auch im Zusammenhang mit dem Grundriß mehrfach genannt wurde [177]).

Versucht man nun, die vielen Vergleiche auszuwerten und zu interpretieren, so läßt sich zunächst feststellen, daß der Langchor in Großkrut, der bisher „nach 1300“ (Wagner-Rieger), ins erste Viertel des 14. Jhs. (Donin, Klaar) oder „um 1320“ (Eppel) datiert wurde [178]), wahrscheinlich schon Ende des 13. Jhs. entstand. Wesentlich schwieriger scheint es aber, die stilistischen Einflüsse zu definieren. Neben Übereinstimmungen zu Werken der zisterziensisch beeinflußten přemyslidischen Bauhütte [179]), die ihre hochgotischen Formen sowohl direkt von Frankreich als auch über Ostdeutschland bezog, ergaben sich vor allem Parallelen zu Bauten der Bettelorden in Böhmen, Österreich und insbesondere am Oberrhein [180]). Die verschiedenen Strömungen lassen sich aber weder deutlich differenzieren noch eindeutig zuordnen [181]). Die „gewisse Strenge der Struktur (...) resultiert auch aus einer allgemeinen, in der Zeit wurzelnden Stiltendenz, die zur Bettelordensarchitektur in einem nicht leicht trennbaren Wechselverhältnis von Ursache und Wirkung steht“ [182]). Allerdings muß festgehalten werden, daß die relativ reiche Gestaltung von Fensterlaibungen, Kapitellen und Rippenprofil eher im Widerspruch zur Askese der Mendikanten [183]) steht und daß die stilistischen Gemeinsamkeiten der Detailformen von Chor und Südkapelle in

Restaurierung in *UH* (1960) 9—14; August Rothbauer *Die Langenloiser Pfarrkirche zum Hl. Laurenz* in *Das Waldviertel* (1962) 12—17.

176) Wagner-Rieger *Gotik* (wie Anm. 94) 334 f.

177) Siehe Anm. 94. Insbesondere Renate Wagner-Rieger hat wiederholt darauf hingewiesen, daß die Langchöre den „Charakter einer selbständigen Kapelle“ besaßen: *Krems* (wie Anm. 83); Dieselbe *Steiermark* (wie Anm. 128) 46; Dieselbe *Habsburger* (wie Anm. 73) 110.

178) Wagner-Rieger *Kapellen* (wie Anm. 39) 300 f.; Richard K. Donin *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich* (Wien—München ^{5}1953) 93; Klaar-Plan (wie Anm. 10); Eppel (wie Anm. 39).

179) Eine „starke Bindung an Böhmen“ läßt sich auch bei der Architektur im letzten Viertel des 13. Jhs. in Altenburg feststellen: Seebach *Altenburg* (wie Anm. 85) 40. Und in Raabs-Oberndorf wurde noch in der 1. Hälfte des 14. Jhs. ein böhmischer Einfluß wirksam: Kubes *Kleinzwettl* (wie Anm. 22) 392, Anm. 11.

180) Für die architekturgeschichtliche Einordnung des Großkruter Chores bedeutet der Abbruch der 1280—90 erbauten Tullner Dominikanerinnenkirche (vgl. Anm. 93) im 18. Jh. einen besonders unangenehmen Verlust, da sie vielleicht ein stilistisches „missing link“ bilden könnte.

181) Einen „Stil- und Formenpluralismus in und um Altenburg um 1300“ hat auch Seebach *Altenburg* (wie Anm. 85) hervorgehoben.

182) Wagner-Rieger *Steiermark* (wie Anm. 128) 46.

183) Insbesondere die Ablehnung von reich profilierten Fensterlaibungen ist charakteristisch für die österreichischen Bettelordenskirchen: Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 45.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Großkrut fast ebenso groß wie die Unterschiede sind. Dies läßt sich vielleicht damit erklären, daß auch bei der Errichtung dieser Kirche von den Tullner Dominikanerinnen [184]) dieselbe Vorgangsweise angewendet wurde wie bei anderen Bauten der Bettelorden. Denn üblicherweise wurde ein *praefectus operum*, ein ordensinterner Bauleiter, bestellt der unter Beiziehung von Stiftern und anderen weltlichen Machthabern [185]) die Pläne erstellte, die von einheimischen Werkleuten realisiert wurden, „so daß örtliche Traditionen besonders in der Detailbehandlung vorgegeben sind" [186]). Unter diesen Voraussetzungen könnte in Großkrut der Typus des Langchores mit Konsolgewölben sowie die ungewöhnliche Form der Strebepfeiler auf einen am Oberrhein geschulten Ordensbaumeister zurückgeführt werden, wobei aber auf das bei den frühen Bettelordenschören in Österreich und Böhmen übliche fast quadratische Joch-Schema zurückgegriffen wurde. Die Detailformen, deren Spektrum von altertümlichen Knospenkapitellen bis zu modernen Buckelblättern reicht, scheinen ebenfalls eher in der österreichisch-böhmisch-sächsischen Tradition verankert zu sein [187]). Und insbesondere die Gemeinsamkeiten beim Maßwerk von Chor und Kapelle sprechen dafür, daß dieselben Werkleute weiterbeschäftigt wurden [188]). In seiner Gesamtheit kann der Langchor in Großkrut zu jenen österreichischen Bauten gezählt werden, die Renate Wagner-Rieger mit dem Begriff „reduzierte Hochgotik" charakterisiert hat [189]). Eine Erklärung für diese sowohl typologisch als auch stilistisch fortschrittliche Lösung gerade in diesem Weinviertler Ort wird man jedoch nicht nur in den Baugewohnheiten der Bettelorden, sondern auch in der Funktion des Chores bzw. in den Intentionen der Auftraggeber suchen müssen, da wir hier den ältesten „Bettelordenslangchor" an einer Pfarrkirche in Österreich vermuten dürfen.

[184]) Seit dem 3. Laterankonzil von 1179 war die Baulastpflicht für den jeweiligen Kirchenpatron rechtlich fixiert. Das Patronat der Stephanskirche in Großkrut ging wohl mit der Ortsobrigkeit 1280 an den Tullner Konvent über und blieb damit wieder mittelbar beim Landesfürsten als Vogt der Dominikanerinnen.

[185]) Die Einflußnahme von weltlichen Machthabern auf die Baugestaltung wird von Gerhard Seebach in seiner Dissertation (wie Anm. 150) über das Stift Altenburg ausführlich behandelt werden. Vgl. auch: Renate Wagner-Rieger *Die Bedeutung des Bauherrn für die Gestaltung von Zisterzienserkirchen* in *I Cisterciensi e il Lazio. Atti delle giornate di studio dell' Instituto di Storia dell' Arte dell' Universita di Roma 17—21 maggio 1977*, 53—63; Bandmann (wie Anm. 66) 45 f. — Schon im voraus sei hingewiesen auf: Karl Kubes *Bauherr und Bau. Situationen, Motivationen, Ziele und Publikumswirksamkeit. An Beispielen aus dem Mittelalter in Österreich*, phil. Diss. (Wien 1982).

[186]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 17 ff.; Herbert Knittler *Bauen und Wohnen im Mittelalter* in *Architektur und Gesellschaft* (Salzburg 1980) 100; Braunfels (wie Anm. 113) 192. Binding *Franziskaner* (wie Anm. 97 a) 431.

[187]) Siehe Anm. 179.

[188]) Neben ideologischen Gründen (Schwarz *Gotik* [wie Anm, 117] 19 f.) haben wohl auch ökonomische und realpolitische Gründe die Weiterbeschäftigung bestehender Bauhütten begünstigt. Dies gilt vielleicht auch für Marchegg, da sich die von Regensburg angeregte Sitznische u. a. durch die altertümliche schichtenförmige Profilierung — wie beim ottokarischen Ungartor — vom bairischen Vorbild unterscheidet. Vgl. Anm. 117.

[189]) Wagner-Rieger *Steiermark* (wie Anm. 128) 46. Der Begriff wurde erstmals von Georg Dehio für die deutsche Bettelordensarchitektur angewendet: Krautheimer (wie Anm. 136) 32. Vgl. auch: Werner Gross *Die Abendländische Architektur um 1300* (Stuttgart 1947) 38.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Aufgrund des Mangels an urkundlichen Belegen für eine besondere Funktion des Großkruter Chores inner- oder außerhalb der Liturgie können hier nur einige bei anderen Bauten dieses Typus nachweisbare oder anzunehmende Verwendungsmöglichkeiten zur Diskussion gestellt werden. Ergänzend dazu soll auf einige historische Tatsachen aus dem Bereich von Großkrut hingewiesen werden, die für diese Frage interessant erscheinen. Grundsätzlich lassen sich zwei unterschiedliche Funktionen bei Chören feststellen, die aber durchaus bei einem Bauwerk nebeneinander vorkommen können: eine private und eine öffentliche Verwendung.

Ähnlich wie angebaute Kapellen könnten die Langchöre, deren kapellenartiger Charakter mehrfach betont wurde [190]) zur Aufbewahrung und Verehrung besonderer Reliquien oder Kultbilder [191]) wie die Saintes Chapelles oder zur Meßfeier privilegierter Personen, also ebenfalls im Sinn einer Palastkapelle, gedient haben. Und tatsächlich verdanken einige österreichische Chöre ihre Entstehung privaten Stiftern, zunächst vor allem solche an Bettelordenskirchen. Königin Isabella, Gemahlin des Habsburgers Friedrich des Schönen, stiftete bei den Wiener Minoriten um 1324 einen kapellenartigen Chor zur besonderen Verehrung des hl. Ludwig v. Toulouse und als eigene Grabstätte, nachdem schon Rudolf I. in Tulln einen „Stifterchor" hatte einrichten lassen" [192]). In der ersten Hälfte des 14. Jhs. errichteten die Sonnberger bei der Hollabrunner Pfarrkirche einen Langchor, dessen Polygonschlußstein mit dem Wappen dieses bedeutenden Ministerialengeschlechtes versehen wurde, und der Patronatsherr von Maria am Gestade, ein Griffo, ließ „seinen" Chor sogar mit einem eigenen, zum Palast hin orientierten Eingang ausstatten [193]).

Die als Stifter auftretende und mit den daraus resultierenden Vorrechten ausgezeichnete Person(engruppe) [194]) nahm wahrscheinlich während der Meßfeier einen Platz in der Nähe des Altares ein, wie es schon für Grundherrn in Eigenkirchen üblich war [195]). Daraus entwickelte sich der *honor sedis* des Kirchenpatrons, demzufolge dieser „einen abgesonderten Betstuhl an bevorzugter Stelle in der Kirche für sich in Anspruch nehmen kann. (...) Für besonders ehrenvoll wird natürlich ein Sitz in möglichster Nähe des Altars, also im Chore selbst oder unmittelbar außerhalb desselben (...) anzusehen sein." [196]). Eine Reihe anderer

[190]) Siehe Anm. 94 und 177.

[191]) Gerade Ende des 13. und Anfang des 14. Jhs. genoß der am Oberrhein entwickelte Typus des Andachtsbildes (Pieta, Johannesminne), der eine kontemplativ-private Form der Religiosität (Mystik) voraussetzt, eine besondere Beliebtheit. — Vgl. Wagner-Rieger *Kapellen* (wie Anm. 39) 273 ff.

[192]) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 105 und 113.

[193]) Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) Abb. 12; Marlene Zykan *Wien, Maria am Gestade* in *Gotik in Österreich* (wie Anm. 94) Nr. 342. — Der schon einmal genannte Langchor in Neustadt wurde durch eine Bauinschrift deutlich als Stiftung des Kurfürsten Ruprecht I. gekennzeichnet: + *Anno Dni MCCCLX ... fundata est edificium huius chori ac incepta per dominum Rupertum seniorem comitem Reni Palatinum ac ducem Bavarie* +: Stich (wie Anm. 141) 93.

[194]) Vgl. Anm. 85.

[195]) Ernst Gall *Eigenkirche* in *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* 4 (Stuttgart—Waldsee 1958) Sp. 964; Bandmann (wie Anm. 66) 210.

[196]) Ludwig Wahrmund *Das Kirchenpatronatsrecht und seine Entwicklung in Österreich* 2 (Wien 1896) 127.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Ehrenrechte des Kirchenpatrons [197]) legen ebenfalls einen Aufenthalt dieses Laien im Presbyterium nahe: der „honor thuris s. suffitus", d. i. der Anspruch des Patrons auf besondere Spendung des Weihrauchs während der Messe; der „honor aquae benedictae", aufgrund dessen der Priester die beim Gottesdienst übliche Besprengung mit Weihwasser dem Patron an erster Stelle zu gewähren hat; der „honor panis benedicti", wonach dem Patron bei der Kommunion die Hostie zuerst zu reichen ist, und schließlich das alte Recht auf den Friedenskuß, wonach ihm während der Messe das Kruzifix oder Meßbuch zum Kusse gereicht wird [198]). Besonders hingewiesen sei auf die Tatsache, daß diese Ehrenrechte eines Kirchenpatrons „in unseren Rechtsquellen beiläufig seit der Mitte des 13. Jahrhunderts" als zum Inhalt des Patronates gehörig angeführt wurden [199]).

Einen Beleg für dieses Privilegium liefert auch eine ältere bildliche Quelle, das Reiner Musterbuch (um 1200). Denn es enthält die Darstellung eines betenden Fürsten, der neben einem Mönch (Abt?) vor dem Altar das Meßopfer mitverfolgt [200]). Und im Chor der 1290 vollendeten Tullner Dominikanerinnenkirche kam es zur „gleichsam zu Standbildern versteinerten, dauerhaften Präsenz" der habsburgischen Stifter [201]).

Gegen diese These scheint die — insbesondere bei romanischen Eigenkirchen (z. B. Propsteikirche Zwettl [202])) häufige — Existenz von Westemporen zu sprechen. Doch könnte es sich hier einerseits um eine teilweise Verlagerung der Funktion [203]) handeln, andererseits erklärt sich der Widerspruch vermutlich dadurch, daß jeweils nur der Fürst oder Patronatsherr allein seinen Platz im Chor einnahm, während seine Familie und das übrige Gefolge auf der Westempore saßen [204]).

[197]) Helmuth Feigl *Entwicklung und Auswirkungen des Patronatsrechtes in Niederösterreich* in *JbLKNÖ* NF 43 (1977) 87.

[198]) Wahrmund (wie Anm. 196) 129.

[199]) Ebenda 1 (Wien 1894) 68.

[200]) *Stift Rein 1129—1979. 850 Jahre Kultur und Glaube.* Festschrift zum Jubiläum hg. von Abt Paulus Rappold u. a. (Rein 1979) Bild 41. — Eine jüngere Quelle für dieses Faktum bildet das Gebetbuch König Albrechts II. (1438/39), dessen Titelblatt den Herrscher betend in einem Kirchenstuhl beim Altar während der Wandlung zeigt. Durch die Angabe des Triumphbogens wird dieser eindeutig als im Chor befindlich charakterisiert: Gerhard Flossmann — Wolfgang Hilger — Herbert Fasching *Stift Melk und seine Kunstschätze* (St. Pölten—Wien 1976) 68, Abb. 84.

[201]) Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 319: „Allein schon durch diese Angaben steht die Gegenwart des Stifters im ‚Chor' der Klosterkirche fest." Vgl. auch Anm. 213 f.

[202]) Karl Kubes *Romanische Kirchenbauten in Österreich. Denkmale des 10.—12. Jhs. besonders in Niederösterreich,* Prüfungsarbeit am IFÖG (Wien 1977) 22—25; Peter Simon *Die Burgen im Bereich der Babenbergermark* in *Die Kuenringer* (wie Anm. 69) 127.

[203]) Aufgrund der Tatsache, daß in der Gotik mehrfach das bei romanischen Kirchen an der Westwand des Langhauses befindliche Gerichtsfresko an die innere Triumphbogenwand im Westen des Chores „wandert", (z. B. in Thörl und St. Urban Ktn.), hält es Univ.-Doz. Dr. Ernst Bacher für möglich, daß der Chor teilweise die Funktion der Herrscherempore übernahm. — Vgl. Anm. 218.

[204]) Diese heute noch übliche Unterscheidung (bei Festlichkeiten nimmt allein der Bundespräsident einen besonderen, isolierten Platz ein, während sich seine Gattin und die Mitglieder der Bundesregierung mit einem Sitz in der ersten Reihe begnügen müssen) war zweifellos in der hierarchischen Gesellschaft des Mittelalters besonders ausgeprägt. So

für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesku

Eine solche Westempore wurde auch in Großkrut wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Chor und vielleicht unter Verwendung älterer Bauteile errichtet [205]). Das Profil des Emporenbogens stimmt mit dem des Triumphbogens überein und läßt sich auch mit jenem der Arkaden in der Retzer Dominikanerkirche vergleichen [206]). Die Form des Westfensters erinnert an ähnliche Lösungen bei den Mendikantenkirchen in Friesach, Stein und Krems [207]).

Als Benützer eines solchen Ehrensitzes im Chor der Großkruter Kirche käme zunächst der Landesfürst in Frage, dem ja als Vogt der Tullner Nonnen mittelbar auch die Patronatspflicht und Finanzierung der Stephanskirche oblag. Und nach legendärer Überlieferung soll tatsächlich an Stelle des Gemeindegasthofes und ehemaligen Rathauses westlich der Kirche ursprünglich ein „Jagdschloß" Rudolfs I. bestanden haben [208]), das eine direkte Verbindung zur Kirche besaß [209]). In dieser Erzählung scheint auch ein wahrer Kern verborgen zu sein. Denn schon zur Zeit des letzten Babenbergers existierte in Großkrut ein Hof [210]), mit dem vielleicht eine gewisse Verwaltungsfunktion verbunden war. Da sich die Habsburger das Vogteirecht über das Tullner Kloster vorbehielten [211]), befand sich der Weinviertler Ort auch nach 1280 in ihrem Einflußbereich, wobei die „curia" vermutlich als Amtssitz diente. Eine persönliche Anwesenheit des Landesfürsten kann aber wohl ausgeschlossen werden.

Umsomehr könnte der „Bettelordenslangchor" in Großkrut neben seiner liturgischen Funktion als Stellvertreterbau für die Dominikanerinnen [211a]) und — gerade

wurde beispielsweise das Recht des Patrons auf Beweihräucherung den Frauen nicht zuteil (Wahrmund [wie Anm. 196] 129) und in Zwettl wurden die frühen Kuenringer im Kapitelhaus beigesetzt, ihre Frauen erhielten jedoch zunächst nur Grablegen außerhalb desselben: Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 356.

[205]) Aufgrund der Baunaht zwischen Emporenbogen und Langhausmauer sowie aufgrund der Rücksichtnahme des Netzrippengewölbes auf den Bogen läßt sich die Errichtung der Empore zwischen der spätromanischen und der spätgotischen Bauphase datieren. Der gedrückte Bogen deutet vielleicht auf die Verwendung von Mauerteilen einer älteren Empore hin, deren Existenz auch aufgrund des Befundes der romanischen Bauteile angenommen werden kann. Vgl. Anm. 13.

[206]) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) Abb. 267.

[207]) Ebenda Abb. 144, 173 und 179.

[208]) *Topographie* (wie Anm. 3) 559.

[209]) Denkbuch (wie Anm. 42) 1 ff. — Auf der Zeichnung des 17. Jhs. (Abb. 20) ist ebenfalls noch ein — heute nicht mehr vorhandenes — Portal des Rathauses an der der Kirche gegenüberliegenden Seite sichtbar. — Verbindungsgänge zwischen Burg und Westempore waren vor allem bei romanischen Anlagen geläufig: Karl Kubes *Burgkirchen* in *1000 Jahre Babenberger* (wie Anm. 4) 483 f.

[210]) Siehe Anm. 89. Laut Denkbuch (wie Anm. 42) 2 wurde diese *curia* auch im (gefälschten) Lehensbekenntnis Friedrichs II. 1241 genannt. Vgl. *BUB* II, Nr. 382.

[211]) Doleźal (wie Anm. 93) 52.

[211a]) Die Wahl des Typus „Bettelordenslangchor" als Ausdruck einer politischen Ikonographie scheint ebenfalls möglich. Denn nach den Vorstellungen Rudolfs sollten die Mendikanten, die als Agitatoren gegen Ottokar hervorgetreten waren, „eine förmlich offizielle Stellung in der Art der Landherren" einnehmen und ihre Klöster sowie Kirchen wurden „oft zu politischen Handlungen verwendet" (Ernst Englisch *Zur Geschichte der Franziskanischen Ordensfamilie in Österreich von den Anfängen bis zum Einsetzen der Observanz* in *800 Jahre Franz von Assisi* [wie Anm. 97 a] 299).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

an einem bis 1278 in einem gewissen Naheverhältnis zur böhmischen Krone (Wappenrelief) stehenden Ort — auch als Repräsentationsbau den Habsburgern gedient haben, „um sich als Landesherren im neuen Herrschaftsgebiet zu profilieren" (Wagner-Rieger). Eine solche Denkmalfunktion spielte etwa bei den Chören in Naumburg und Meißen sowie bei der Prager Salvatorkirche eine nicht unwesentliche Rolle [212]), und vor allem in Tulln hat Rudolf selbst die „Architektur zum Vehikel politischer Intention" gemacht [213]), da die Kirche„ bewußt als dynastisches Denkmal geplant" war [214]). Und an jener Stelle, an der König Albrecht I. 1308 ermordet wurde, entstand 1320—25 der Langchor des Bettelordensklosters Königsfelden, auf dessen Fenstern die stiftenden Habsburger „sozusagen im Gebet um die Todesstätte des königlichen Vaters versammelt" sind. Die prachtvollen Glasgemälde sowie der mit der Aufschrift „Rex Albertus" versehene Polygonschlußstein mit Pantokrator und die anderen Schlußsteine mit Reichsadler, Habsburger Löwe, Bindenschild und Ungarnkreuz kennzeichnen diesen Chor als „Denkmal habsburgischer Macht und Größe" [215]). Nach Sauerländer hatten Stifterfolgen wie in den Chören zu Naumburg, Meißen und Tulln auch eine juridische Bedeutung und bilden „sozusagen ein illustratives Gegenstück zu den Eintragungen über Besitz und Schenkungen in den sogenannten Traditionscodices" [216]). Der Langchor in Großkrut könnte also sowohl die Stiftung des Ortes an das Tullner Dominikanerinnenkloster „untermauert" haben, als auch symbolisch den Landesfürsten repräsentiert haben, in Analogie zu den „Fürstenhäusern" bei den unter der Vogtei des Landesfürsten stehenden Klöstern [217]). Daneben bot das Presbyterium

[212]) Dietrich Schubert *Von Halberstadt nach Meißen. Bildwerke des 13. Jahrhunderts in Thüringen, Sachsen und Anhalt* (Köln 1974) 35, 311 f.; Lehmann-Schubert (wie Anm. 63) 12 f., 37; Kuthan *Otakar* (wie Anm. 72) 473 ff.

[213]) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 104, Bild 2 f.

[214]) Röhrig *Tulln* (wie Anm. 93); Ders. *Rudolf I.* in *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 357.

[215]) Floridus Röhrig *Königsfelden und Die Stifterbildnisse von Königsfelden* in *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 241, 355 ff. (Abb.); Peter Felder *Baugeschichte und Bauwerk* in *Königsfelden — Geschichte, Bauten, Glasgemälde, Kunstschätze* (Olten — Freiburg i. B. 1970) 41.

[216]) Willibald Sauerländer *Die Naumburger Stifterfiguren. Rückblick und Fragen* in *Die Zeit der Staufer* 1. *Geschichte — Kunst — Kultur,* Ausstellungskatalog 5 (Stuttgart 1977) 215 ff. — Bekräftigt wird diese These durch die Tatsache, daß fast alle diese Stiftungsbücher mit Darstellungen der Stifter geschmückt sind, wobei diese z. B. im Formbacher Exemplar den thronenden Christus umgeben wie Statuen den Altar. Außerdem übernahmen die Traditionscodices manchmal eine liturgische Funktion, wobei „die rechtssichernde Funktion gegenüber dem Totengedenken in den Hintergrund" trat: Karl Brunner *Stifterbild in Traditionsbüchern des hohen und späten Mittelalters* in *Die Kuenringer* (wie Anm. 69) 183 ff. (Abb.).

[217]) Ein „eigenes Gebäude für den Landesfürsten — bzw. ihn symbolisch repräsentierend" bestand im 13. Jh. z. B. in Heiligenkreuz, Lilienfeld und Altenburg: Seebach *Altenburg* (wie Anm, 85) 47 f. — Kirchenbauten durch den Landesfürsten galten nicht nur als Zeichen der Tugend, sondern auch als „Beweis für Kraft der Potenz des Herrschers, als krönender Aufbau seines Tuns eine Verkörperlichung der königlichen Würde. Zum andern wird der Bau Ursache zum Preis des Königs, er ist eine reale Grundlage für den Ruhm des Herrschers": Springer (wie Anm. 77) 106 f.
Der Landesfürst selbst hatte auch nach 1280 noch mehrere Höfe in Großkrut, weshalb oft mehrere Lehensträger gleichzeitig genannt sind: Büttner (wie Anm. 10).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

vielleicht auch landesfürstlichen Beamten, monastischen Verwaltern oder eventuell sogar auf Besuch weilenden Nonnen selbst [218]) die Möglichkeit, von den Untertanen getrennt der Messe beizuwohnen.

Während eine solche These plausibel erscheint, fehlt jeder Hinweis für eine Verwendung des Langchores in Großkrut als Begräbnisstätte privilegierter Personen [219]), was für die Bettelordensklöster in Krems und Wien-Minoriten [220]) sowie

[218]) Überraschenderweise traten am Oberrhein schon ab der Mitte des 13. Jhs. Langchöre bei Dominikanerinnenkirchen auf, z. B. in Kolmar, Basel und Zürich, was mit einem Bedeutungswandel des Chores zusammenhängen dürfte. „Es scheint, daß der Chor nicht mehr allein der Feier des Gottesdienstes durch den Priester diente, sondern nun im wesentlichen dem Stundengebet und der Andacht der Nonnen.": K o n o w (wie Anm. 97) 40 f. Vgl. auch Anm. 191.
Dabei gilt es zu berücksichtigen, daß das Kloster einer der größten Grundbesitzer im nordöstlichen Weinviertel war, und wahrscheinlich Großkrut das Zentrum dieses von Tulln relativ weit entfernten Herrschaftsbereiches bildete. — Der 1310 in einem Kaufvertrag des Dominikanerinnenklosters genannte Ritter Friedrich von Chrut könnte einer dieser Amtsträger gewesen sein *(Notizenblatt* 1851, 28). Er wird auch 1317 urkundlich genannt, und 1375 scheint ein Clemens von Chrut auf: *FRA* II/10, 154 und 462.
[219]) Bestattungen innerhalb der Kirchen waren auf der Synode 803 in Aachen noch verboten worden, doch schon 813 wurden in Mainz Ausnahmen zugunsten von Bischöfen und Äbten erlassen. Dieses Privileg wurde später auch auf Könige (Karl der Große) und Stifter des Laienstandes erweitert, z. B. beim Generalkapitel der Zisterzienser 1152: Fritz A r e n s *Die Grabmäler des Herzogs Otto und der Königin Liutgard in der Aschaffenburger Stiftskirche* in *1000 Jahre Stift und Stadt Aschaffenburg* (Aschaffenburger Jahrbuch 4 [1957]) 243 ff. Die Synoden von Copriniac 1125, Chiccester 1292 und Arras (Ende des 13. Jhs.) — also zu einer für unsere Fragen wichtigen Zeit — gestanden schließlich auch den *villarum dominis et patronis ecclesiarum* Bestattungen innerhalb der Kirche zu: Philipp H o f m e i s t e r *Das Gotteshaus als Begräbnisstätte* in *Archiv für Katholisches Kirchenrecht* 111 (Mainz 1931) 470 ff; W a h r m u n d (wie Anm. 196) 129.
Da auch der Standort des Grabes einer Hierarchie unterworfen war, kam natürlich dem Chor, der zunächst von Bestattungen frei gehalten wurde, der höchste Rang zu. Er blieb Bischöfen, Herrscherfamilien und Stiftern vorbehalten, z. B. in den Domen von Freiburg, Speyer, St. Denis und Worms, in Merseburg und Aschaffenburg, und in Magdeburg wurde das Grabmal Otto des Großen ebenfalls erst im 13. Jh. im Chor aufgestellt: Friedrich Z o e p f l *Bestattung* in *Reallexikon* (wie Anm. 195) 2 (1948) Sp. 341 ff.; Ernst G a l l *Chor* in ebenda 3 (1954) Sp. 510 f. Es wird daher auch kein Zufall sein, daß in Zwettl Leutold I. von Kuenring der „ein ähnliches adeliges Selbstbewußtsein entwickelte, wie es im 12. Jahrhundert die großen hochadeligen Familien hatten" (Brunner) nicht nur die Bärenhaut anlegen und die von ihm gestiftete Kapelle mit seinem Wappen kennzeichnen ließ, sondern auch als erster im Chor der Stiftskirche 1312 beigesetzt wurde.
[220]) Harry K ü h n e l *Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems* in *ÖZKD 21* (1967) 100—105; Winfried S t e l z e r *Zum gemalten Epitaph Herzog Philipps von Kärnten in Krems* in *UH* 44 (1973) 44—55. — W a g n e r - R i e g e r *Habsburger* (wie Anm. 73) 113 f; Dieselbe *Gotik* (wie Anm. 94) 376; Ernst E n g l i s c h *Bettelorden in Österreich. Von den Anfängen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den Habsburgern,* Phil. Diss. (Wien 1969/70) 76 und 90.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

für die Zwettler Stiftskirche [221]) belegt ist, und in Marchegg [222]) sowie Hollabrunn möglich scheint [223]).

Donin und Buchowiecki glaubten, daß die Langchöre „einen sehr passenden Raum für die Kirchenstühle der bevorrechteten Bürger und dem Pfarrklerus zur Entfaltung bei feierlichen Gottesdiensten" boten [224]). Tatsächlich wurden die ältesten Bauten dieses Typus vorwiegend in Städten errichtet (Tulln, Korneuburg, Wiener Neustadt) [225]). Und auch Großkrut wurde zwar erst im 14. Jh. urkundlich als Markt genannt, war aber schon in der ersten Hälfte des 13. Jhs. einer der bedeutendsten Orte des östlichen Weinviertels [226]). Obwohl die Existenz von Sitznischen in zahlreichen Chören (ebenso wie in Kapellen) diese Vermutung unterstützen könnten, dürften Ratsherrenstühle erst eine Entwicklung der Spätgotik sein [227]) und ein Priesterkollegium, das wie bei der Wiener Stephanskirche („Cur") [228]) in diesem Raum sein Chorgebet abhielt, kann in Großkrut ebenfalls ausgeschlossen werden.

Wahrscheinlicher scheint jedoch, daß solche Sedilien für Versammlungen von Geistlichen und Laien bei feierlichen kirchlichen oder profanen Anlässen, insbesondere Rechtshandlungen dienten [229]). Die „Benutzung der Kirchen als Versammlungsräume für die Gemeinde und als Gerichtsstätte" war im mittelalterlichen Deutsch-

221) Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 368.

222) Ein Grabstein mit Scheibenkreuz vom Ende des 13. Jhs. der wohl nicht aus einer anderen Kirche hierher verbracht wurde, dient heute als Mensa des Hochaltares.

223) Kubes *Kuenringerforschungen* (wie Anm. 16) 376, Anm. 245 und Abb. 12.

224) Donin *Bettelorden* (wie Anm. 56) 334; Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) 13.

225) Donin schloß daraus auf eine Übernahme der Langchöre direkt von den in den Städten angesiedelten Bettelordenskonventen. Siehe Anm. 103.

226) Siehe Anm. 89. — Kurt Klein *Siedlungswachstum und Häuserbestand Niederösterreichs im späten Mittelalter* in *JbLKNÖ* NF 43 (1977) 13 ff. nennt Großkrut unter den Siedlungen, die schon bei ihrer Gründung als Großdörfer geplant waren. Zum Vergleich: Großkrut hatte 93 Häuser, Hardegg 30, Retz 60—70 und Marchegg über 100. — Großkrut wurde aber nicht erst 1408, sondern schon 1310 als Markt genannt. (*HONB* VIII, Erg. Bd. B 340).

227) Martin Urban *Chorgestühl* in *Reallexikon* (wie Anm. 195) 3/526 f.

228) Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 119 bezeichnete den dem hl. Stephan geweihten Hauptchor des Wiener Domes als Sitz des Kapitels. Dieses wurde allerdings erst 1365 gegründet und hielt zumindest seine Kapitel auf der Westempore ab: Viktor Flieder *Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung* (*Veröffentlichungen des Kirchenhist. Inst. d. katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien* hg. von Franz Loidl 6 [Wien 1968]) 182. Allerdings bestand schon seit Pfarrer Gerhard 1252—71 — und später neben dem Kapitel — ein Priesterkollegium („Cur"), das vielleicht sein Chorgebet im „Langchor" der Stephanskirche hielt: Annemarie Fenzl *St. Stephan in Wien* in *Die Zeit der frühen Habsburger* (wie Anm. 36) 215.

229) Eine kirchlich-weltliche Doppelfunktion konnte etwa für die Georgskapelle der Wiener Augustinerkirche nachgewiesen werden: Wagner-Rieger *Habsburger* (wie Anm. 73) 111 f. — Da die Langchöre der Gotik zuerst bei Bettelordenskirchen auftreten, könnte vielleicht auch ein Zusammenhang mit den vorwiegend von Dominikanern u. a. auch in Steyr, Krems, Wien und St. Pölten abgehaltenen Ketzer-Inquisitionen bestehen.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

land durchaus geläufig [230]). Gerichtsstätten innerhalb der Kirche befanden sich „in der Regel im Osten (...) Die häufige Darstellung des Jüngsten Gerichtes in den Triumphbögen mittelalterlicher Kirchen steht gewiß in innerer Beziehung zur Gerichtsstätte im Chor" (Erler). Justizakte konnten u. a. für die Chöre in Magdeburg sowie Freiburg i. Breisgau urkundlich belegt werden [231]) und wurden von Erler am Beispiel des Straßburger Münsters (der „Königskathedrale" Rudolfs I.) ausführlicher untersucht [232]). Zu ähnlichen Ergebnissen führte eine Studie über Tirol: „war es doch, da die Pfarrgemeinde gleichzeitig Gerichtsgemeinde war, naheliegend, auch die Gerichtsversammlungen in den Pfarrkirchen oder auf den Friedhöfen abzuhalten". Kirchlicherseits regten sich verständlicherweise Widerstände gegen eine solche Profanierung der Gotteshäuser, und als Herzog Otto von Andechs-Meran zum Vogt des Klosters Benediktbeuern gewählt wurde, mußte er geloben, *ne aliquis judex infra parochiam iudicium exequatur* [232]). In der Steiermark konnten bisher noch keine „Kirchen, die zu rechtlichen Zwecken, insbesondere zur Abhaltung von Gerichtssitzungen herangezogen wurden und hierfür eigene Formungen erhalten haben", nachgewiesen werden, aber vor der Leechkirche [234]) und dem Dom zu Graz wurden ebenso wie in Enns und vor dem Riesentor des Stephansdomes Gerichtsversammlungen abgehalten [235]).

Für Niederösterreich sind Schandstrafen innerhalb von Kirchen bezeugt [236]), und in seiner Dissertation konnte Gerhard Seebach zahlreiche Belege für Rechtshandlungen in Kirchen im Bereich von Altenburg zusammenstellen [237]). Schon um 1223 wurde in der Horner Stephanskirche vom Dechant von Schleinz und dem Pfarrer von Altpölla ein Streit zwischen dem Altenburger Abt und dem Priester von Horn mit Schiedsspruch geschlichtet: *Acta sunt hec in ecclesia Horn coram abbate de Jerus et Mag. Wernhardo de Sizendorf et aliis viris discretis clericis* und ein Dutzend anderer Zeugen [238]). Eine größere Zahl von Zeugen war auch bei Ausfertigung von bedeutenderen Kaufverträgen und Schenkungsurkunden anwesend.

230) Karl Fröhlich *Kirche und städtisches Verfassungsleben im Mittelalter* in *ZRG* 53/ Kanonist. Abt. 22 (Weimar 1933) 230; Karl von Amira — Claus von Schwerin *Rechtsarchäologie* 1 (Berlin—Dahlem 1943) 22. Aber auch den Burgkapellen kam „als Ort der Rechtssprechung und Beurkundung" eine besondere Bedeutung zu: Naendrup-Reimann (wie Anm. 88) 151.

231) Schubert (wie Anm. 212) 40 f.

232) Adalbert Erler *Das Straßburger Münster im Rechtsleben des Mittelalters* (*Frankfurter wissenschaftliche Beiträge* 9 [Frankfurt 1954]) 39 ff.

233) Franz Grass *Pfarrei und Gemeinde im Spiegel der Weistümer Tirols* (Innsbruck 1950) 29 ff.

234) Hermann Baltl *Rechtsarchäologie des Landes Steiermark (Grazer Rechts- und Staatswissenschaftliche Studien* 1 [Graz—Köln 1957]) 30.

235) Leopold Schmidt *Der Richter über dem Riesentor von St. Stephan* in *JbGStW* 8 (1949/50) 80—93.

236) Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Hermann Steininger. — Für Gerichtssitzungen wurde auch die Halle des Westturmes der Pfarrkirche in Kottes mit je drei Sitznischen verwendet: Franz Kitzler u. a. *Heimat Kottes—Purk* (Kottes 1976) 121 (Abb.).

237) Seebach *Dissertation* (wie Anm. 150). Für den Hinweis sei recht herzlich gedankt.

238) *FRA* II/21 6 f.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Solche Urkunden wurden in Altenburg seit 1279 regelmäßig „gegeben auf sand Lamprechts altar in dem chor" [239]).

Insbesondere Schenkungen an geistliche Institutionen fanden üblicherweise beim Altar statt, da sie ja dem jeweiligen Kirchenpatron gewidmet waren. Aber auch in von der Rechtshandlung nicht betroffenen Kirchen wurden solche abgewickelt. So wurde um 1170 ein Kaufvertrag zwischen dem herzoglichen Ministerialen Prunrich von Krumau und dem Kloster Raitenhaslach in Gegenwart des Landesfürsten (!) in der Wiener Peterskirche abgeschlossen, und die Ausstellung einer Schenkungsurkunde der Alhaid von Bruck zugunsten des Stiftes Heiligenkreuz erfolgte 1273 in Anwesenheit des *judex provincialis in parochiali ecclesia* zu Bruck/Leitha. Als Herzog Leopold V. 1178 in der Kremser Stadtpfarrkirche die Beilegung eines Zehentstreites zwischen den Klöstern Melk und Heiligenkreuz beurkundete, wurde eigens festgehalten, daß die beiden Äbte *consensum eundem [. . .] super altare sancti Viti roboraverunt* [239a]).

Aufgrund der „kirchlich-politischen Einheit" von Pfarre und Landgericht in Niederösterreich, die schon Wolf betonte [240]), wäre eine Mitverwendung des Chores in Großkrut als Rechtsstätte vorstellbar, weil hier nicht nur ein Dorfgericht, sondern schon seit der ersten Hälfte des 13. Jhs. auch ein Landgericht bestand [241]). Da es in Urkunden von 1280 und 1287 ausdrücklich heißt cum judiciis et omnibus suis juribus, kann man wohl annehmen, daß auch das Landgericht mit den übrigen Rechten in Großkrut an die Tullner Klosterfrauen kam [242]), wo es später auch nachweisbar ist [243]). Die Blutgerichtsbarkeit, die eigens ausgenommen wurde, lag wahrscheinlich in den Händen des Landesfürsten als Vogt des Damenstiftes und wurde von dessen Beamten ausgeübt. Im Laufe des 14. Jhs. sind auch tatsächlich mehrere (ritterliche) Richter urkundlich nachweisbar: 1319 Otto von Schrattenberg [244]), 1345 Eisenreich von Rizendorf [245]), 1347 Jörg von Sultz [246]) und 1366 Hans der Schrettenberger [247]). Ein solcher öffentlich-rechtlicher Charakter des Großkruter Chores würde außerdem den oben angedeuteten Repräsentationsanspruch des Landesfürsten durch diesen Bau besonders sinnvoll erscheinen lassen.

239) Ebenda Nr. 203 (1340).

239a) Heide Dienst *Zur Frühgeschichte von Krumau am Kamp* in *Kamptal-Studien* 2 (wie Anm. 251) 73. — *FRA* II/11 184 f., Nr. 200.

240) Wolf (wie Anm. 5) 59 ff.

241) Siehe Anm. 89. — Der Pranger in der Nähe der Kirche (auf der Zeichnung des 17. Jhs. nordöstlich von ihr abgebildet) und der Galgen außerhalb des Marktes existierten noch im 19. Jh.: *Topographie* (wie Anm. 3) 559; Hermann Steininger *Rechtsarchäologie in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels* in *Das Waldviertel* (1976) 35.

242) Denkbuch (wie Anm. 42); Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 48 ff.

243) Doleźal (wie Anm. 93) 101. Siehe Anm. 247.

244) Kaufvertrag mit dem Tullner Kloster vom 6. I. 1319 im *HHStA* Wien AUR; Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 51.

245) Ebenda; Kerschbaumer (wie Anm. 93) Reg. 240.

246) Kaufvertrag mit dem Tullner Kloster 19. XII. 1347 im *HHStA* AUR.

247 Kaufvertrag mit dem Kloster vom 4. VI. 1366, ebenda. Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 52. — 1408 wurden „die Vogtei und das Gericht über den Markt" den Liechtensteinern übertragen (ebenda). 1414 werden in deren Nikolsburger Urbar das „Gericht mit Stock und Galgen" genannt: Thiel (wie Anm. 87).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Das Programm der Bauplastik könnte ebenfalls unter diesem Aspekt interpretiert werden. So galt die Eiche als Baum der Gerechtigkeit [248]) und die fünfblättrige Rose als Symbol der Gerichtsbarkeit [249]). Die Rechtssprechung vollzog sich außerdem „im Bereich der Kirche oft angesichts und legitimiert durch die bildliche Darstellung von Christus als Weltenrichter" [250]). Auch in Großkrut zeigt der östlichste Schlußstein — ebenso wie u. a. im Magdeburger Chor — „kennzeichnenderweise Christus als Weltenrichter und faßt somit die Gerichtsidee punktuell zusammen" [251]). Die Verbindung von himmlischem und irdischem Gericht war dem mittelalterlichen Menschen bewußt und fand auch Eingang in Rechtsquellen: „wenn wo der richter mit orteiln richtit, in der selbien stat, und in der selben stunde sizit got in sinem gotlichen gerichte obir den richter, unde obir die schepphen; unde dorum sulde eyn izlicher richter in dem rathuse lazin molen daz gestrenge gerichte unsers herrn" [252]). In einer Zeit, in der Kirche und Staat noch nicht getrennt, menschliches und göttliches Recht identisch waren, wurde wohl auch die Nutzung von Kirchen für außerliturgische Belange nicht für so ungewöhnlich gehalten, wie es dem heutigen Beobachter erscheint.

5. Die spätgotischen Zubauten

Nach Vollendung des Chores dürfte es in Großkrut fast 200 Jahre lang keine größere Bautätigkeit gegeben haben. Erst im letzten Viertel des 15. Jhs. kam es wieder zu Erweiterungen und Umbauten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Anfang der achtziger Jahre erfolgten Trennung von der Schwesterpfarre Gaubitsch stehen dürften. Denn während in der ersten Jahrhunderthälfte der vermutlich seit 1359 rechtlich selbständige Pfarrsprengel von Großkrut in

248) Forstner (wie Anm. 112) 156 f. 434.
249) Reichert (wie Anm. 84) 434.
250) Bandmann (wie Anm. 66) 210.
251) Schubert (wie Anm. 212) 262 f., Abb. 43. — In diesem Zusammenhang sei auf folgende interessante Parallele hinsichtlich der Ikonographie des Schlußsteines verwiesen. In einer Speculum virginum-Handschrift des Stiftes Zwettl (Cod. 180; 1. Drittel d. 13. Jhs.) wird die Justicia der Paradiesesdarstellung ebenfalls mit Schwurgestus und Schriftband abgebildet. Letzteres kann wohl im Sinne einer Urkunde (vgl. Anm. 152) als Attribut aufgefaßt werden, da die drei anderen Kardinaltugenden statt dessen ebenfalls entsprechende Attribute in den Händen halten. Abb.: Karl Kubes *Paradiesesflüsse im Kamptal — Eine geo-ikonographische Wanderung in die Zeit vor 800 Jahren und weiter. Zu einer romanischen Grabplatte des 13. Jh. in Rappottenstein. Das wurzelnde Kreuz als Lebensbaum mit Paradiesesströmen* in *Kamptal-Studien* hg. von Friedrich B. Polleroß 2 (Gars am Kamp 1982) Abb. I. Für eine Deutung der Schlußsteinplastik als Weltenrichter spricht ein Vergleich mit dem Weltgerichtsfresko des Wr. Neustädter Domes (E. d. 13. Jhs.), wo — wie schon beim Westportal von St. Denis — der bartlose Christus Schriftbänder mit den Urteilssprüchen in den Händen hält (Gerhartl [wie Anm. 128] Abb. 19).
252) Glosse zum Sächsischen Weichbildrecht zitiert bei Erler (wie Anm. 232) 38 f. — Das „Wandern" der Gerichtsdarstellungen von der Westwand des Langhauses in der Romanik an die Innen- oder Außenseite des Triumphbogens (Thörl, St. Urban; St. Michael in Wien, Wiener Neustadt usw.) in der Gotik (vgl. Anm. 203) könnte daher vielleicht eine Folge der Verlagerung der Gerichtsfunktion von der Vorhalle oder dem Westportal bzw. der Westempore in den Chor oder zum Lettner sein.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Personalunion von Gaubitsch aus verwaltet wurde [253]), wird 1485 ein Magister Martin urkundlich als Pfarrer von Großkrut genannt, der auch die Funktion eines Vize-Dechanten ausgeübt haben dürfte [254]). Die damit verbundenen Auf-

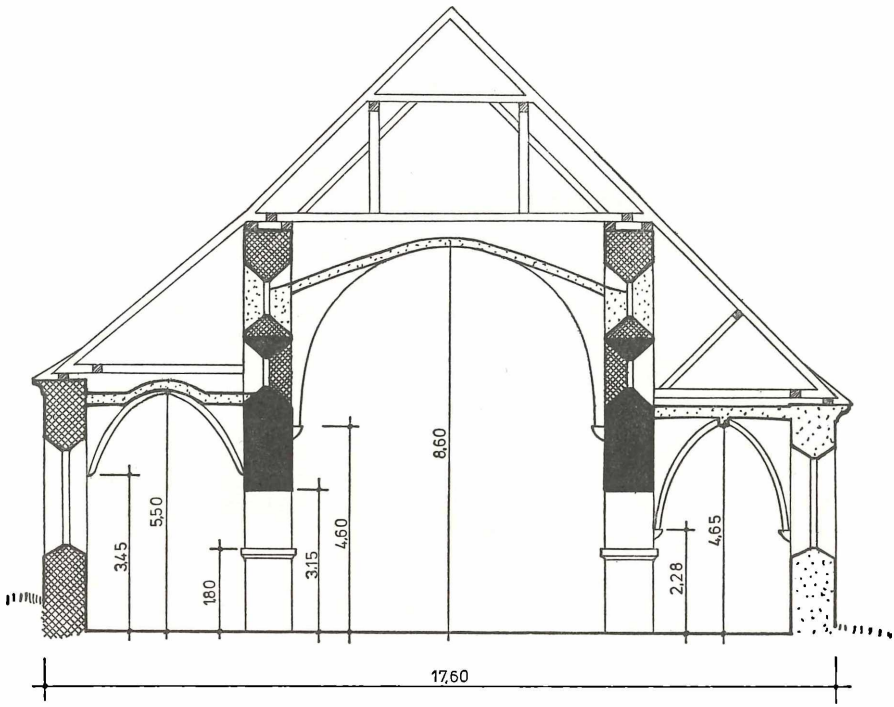


Fig. 3. Querschnitt der Pfarrkirche in Großkrut, Entwurf vom Verfasser nach dem Plan von Adalbert Klaar (1953), gezeichnet von Martin Polleroß

wertung der Pfarrkirche sollte vermutlich durch eine Vergrößerung und Modernisierung des Baues auch architektonisch sichtbar gemacht werden [255]).
Die Südkapelle wurde — wie bei vielen anderen vergleichbaren Bauten [256]) — verlängert, so daß die Kirche ein zweites Seitenschiff erhielt (Fig. 3). Die aus Bruchsteinen erbaute Abseite wurde mit Kreuzrippengewölben in drei längsoblongen Jochen eingewölbt (Fig. 1), wie es in ähnlicher Form auch im be-

[253]) Als Pfarrer von „Krut alias Gaubatz" wurden genannt: Nikolaus von Frankfurt 1414, Heinrich Merl von Grevelt 1422—24, Mag. Thomas de Grevelt 1424—29, Hermann Windelerse 1429—38 und Heinrich von Rohrau 1438: Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 149 f.; Franz Riedling *Regesten zur Geschichte der Pfarre Böhmischkrut* in *Wiener Diözesanblatt* (1898) 201 f.
[254]) Karl Bednar *Vom frühesten bekannten Pfarrer zu Großkrut* in *Heimat im Weinland* (wie Anm. 3) 1959/I, 3 f.
[255]) Auf diesen Konnex wurde schon mehrfach hingewiesen: Riedling (wie Anm. 253) 192; Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 150; Bednar (wie Anm. 254) 4.
[256]) Klaar *Kunstgeographie* (wie Anm. 10) 215; Wagner-Rieger *Kapellen* (wie Anm. 39) 278.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

nachbarten Walterskirchen ausgeführt wurde [257]). Die Rippen mit einfacher Kehlung enden seitlich in Wappenkonsolen, einer charakteristischen Form des 15. Jhs. [258]). Auf einem dieser Schilde wurde die Jahreszahl „1986" und ein Steinmetzzeichen in Form ein „E" ohne oberen Querbalken eingemeißelt (Abb. 14), auf einem anderen ein Wappen, und ein drittes Stück gibt die Jahreszahl einer Renovierung (1882) an.

Die Schlußsteine wurden ebenfalls mit Darstellungen geschmückt: der östlichste zeigt das Monogamm Christi „IHS" [259]) in gotischer Minuskel und mit zarten Ranken umgeben, der westlichste trägt eine fünfblättrige Blume, die der heraldischen Rose ähnlich ist [260]). Die heraldische Lilie des mittleren Schlußsteines mit fast gleich großen Hälften (Abb. 16) läßt sich dagegen deutlich als Wappenbild erkennen. Sie ist wahrscheinlich das Symbol der Herren von Liechtenstein [261]), die auf Anraten des Tullner Konventes 1408 von Herzog Leopold zu Vögten des Marktes Großkrut bestellt [262]) und 1494 sowie 1498 von Kaiser Maximilian I. in diesem Amt bestätigt wurden [263]). In dieser Funktion und als Grundbesitzer in Großkrut [264]) haben sie wahrscheinlich den Umbau der Kirche finanziell unterstützt, da sich die Marktgemeinde damals in einer wirtschaftlichen Notlage be-

257) Klaar-Plan (wie Anm. 30); Karl Lind *Über einige ältere Kirchen* in *NÖ* in *BMAV* 27 (1891) 181, Fig. 8.

258) Eine „geradezu magisch-suggestive Zurschaustellung von Wappen" kennzeichnet die Architektur unter Friedrich III., und der Kaiser ließ seine Devise als „Besitzvermerk" auf jenen Bauten anbringen, die für ihn wichtig waren: Mario Schwarz *Stilfragen und Nachwirkungen des ‚Friderizianischen Historismus' in der Architektur* in *UH* 52 (1981) 247; Renate Wagner-Rieger *Die Bautätigkeit Kaiser Friedrichs III.* in *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 25 (Wien—Köln—Graz 1972) 132, Anm. 20.

259) Ähnliche Darstellungen findet man u. a. im westlichsten Joch des Hauptschiffes in Walterskirchen und im Südschiff von Altpölla.

260) Zur Problematik der Rosettenschlußsteine vgl. die Hinweise beim Schlußstein des Chores: Anm. 156. In Analogie zum Lilienschlußstein des Südschiffes kann jedoch hier eine heraldische Bedeutung (anstelle oder mit einer marianischen Ikonographie) nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Vgl. die Wappendarstellungen der Rosenberger im Chor der Pfarrkirche zu Rožmberk um 1488: Vladimir Denkstein — František Matouš *Südböhmische Gotik* (Prag 1955) Abb. 38.

261) Die Lilie als Wappen der (stiftenden) Liechtenstein findet sich z. B. auf einem Glasfenster (um 1415) und in einer Inschrift über dem Triumphbogen von Maria am Gestade: Frodl-Kraft *Wien* (wie Anm. 79) 115 Abb. 214; Busch (wie Anm. 135) Abb. 176.

262) Jakob Falke *Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein* 1 (Wien 1868) 428. — 1444 wurde diese Ernennung von Friedrich III. jedoch wieder zurückgezogen, und 1456 stellte König Ladislaus einen Schutzbrief für Großkrut aus, da der Markt zum Kloster Tulln, gehöre, dessen Erbvogt er sei: Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 96 f. Dies scheint auch die im Zusammenhang mit dem Chorbau geäußerte Vermutung zu bestätigen, wonach Großkrut damals unter direktem Einfluß der Habsburger als Erbvögte des Frauenstiftes stand.

263) Thiel (wie Anm. 87).

264) 1391 kaufte Johann von Liechtenstein von Friedrich von Pottendorf Gülten und Zehente in Großkrut: *Topographie* (wie Anm. 3) 560. Nach dem Nikolsburger Urbar von 1414 gehörte der Markt zur Feldsberger Herrschaft der Liechtenstein: Thiel (wie Anm. 87). 1415 erwarb Heinrich von Liechtenstein Äcker und Gülten in Großkrut von Hans dem Schweinbeck: Falke (wie Anm. 262) 432 f.

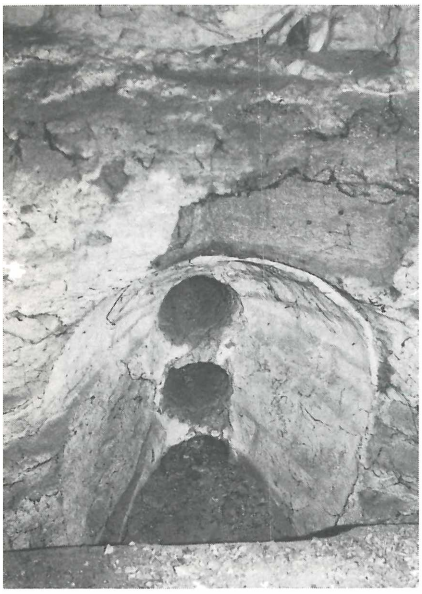
Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.ht

Abb. 1: Pfarrkirche zum hl. Stephan in Großkrut; Turm, Chor, Südkapelle und „Totenhäusl" von Südosten.

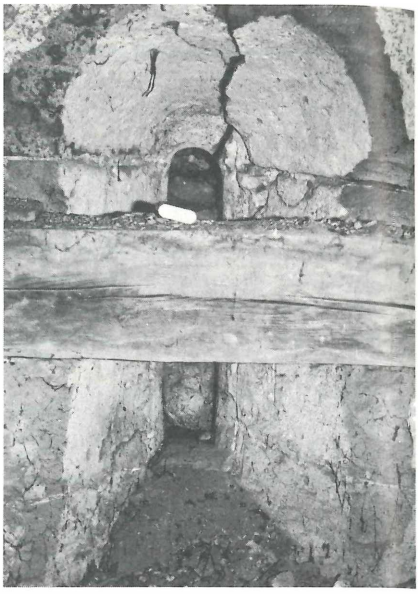
Abb. 2: Langhaus und Chor von Westen.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.ht

3



4



5

Abb. 3: Romanisches Fenster der ersten Bauphase in der Südmauer des Langhauses.

Abb. 4: Fenster der ersten romanischen Bauphase mit Fugenmalerei der zweiten Bauphase in der Nordmauer des Langhauses.

Abb. 5: Rundfenster mit Ritzmuster in der Nordostecke des Langhauses; rechts Quadermauerwerk der ersten romanischen Bauphase, links Bruchsteinmauerwerk des gotischen Chores über Quadern des spätromanischen Chores.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.ht

Abb. 6: Einblick in die Südkapelle.

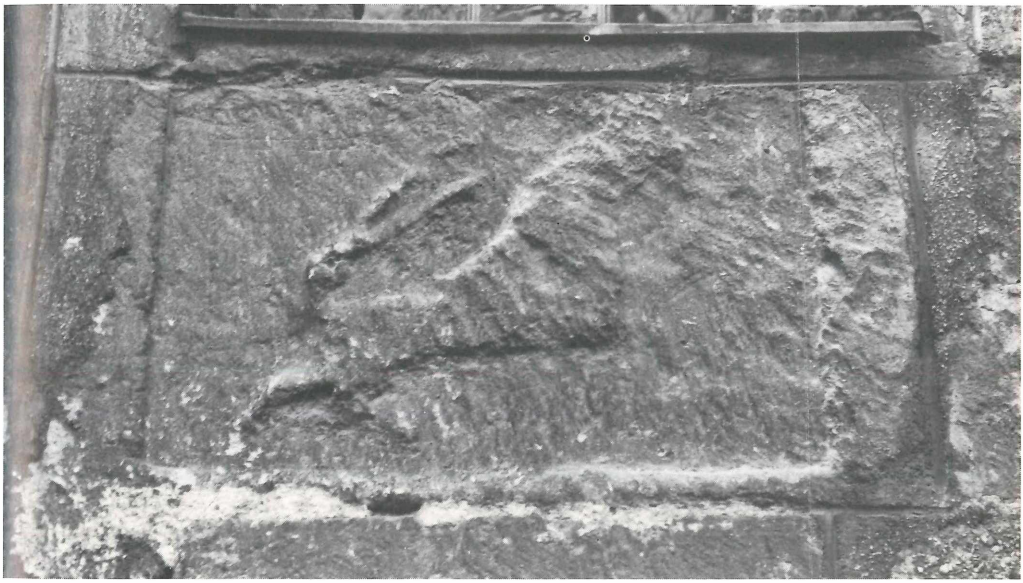
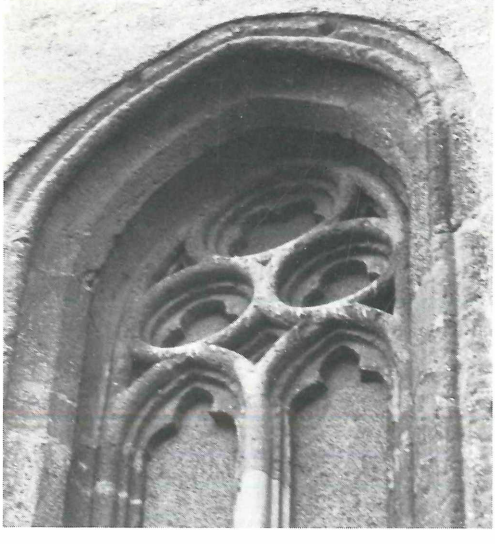


Abb. 7: Relief in der Südmauer der Südkapelle „böhmischer Löwe".

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.htm

8

9



10

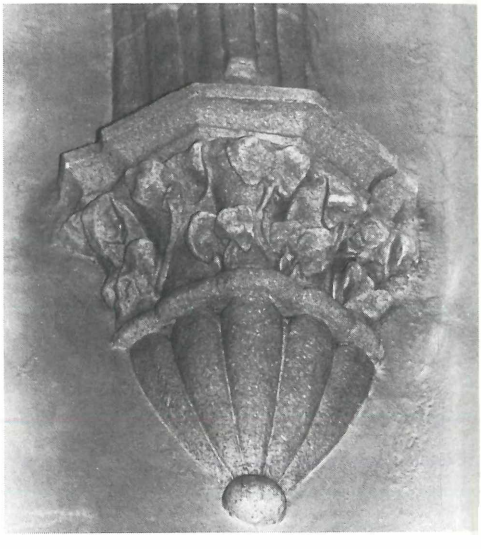


Abb. 8: Südmauer des Langchores mit den beiden westlichen Fenstern.

Abb. 9: Südostfenster des Chorpolygons.

Abb. 10: Kapitellkonsole zwischen drittem Joch und Polygon des Chores.

ein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde

Abb. 11: Chorgewölbe von Westen mit Knospenkonsole und Dienstbündel.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.ht

Abb. 12: Östlichster Schlußstein des Langchores.

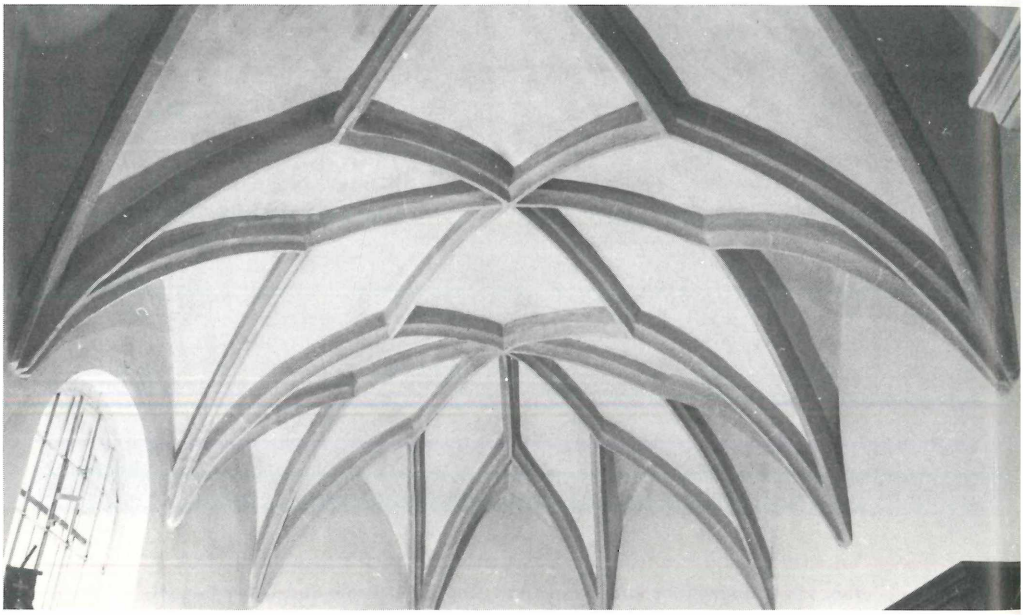
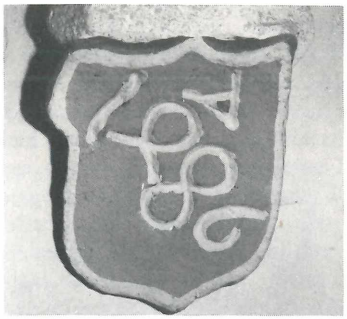
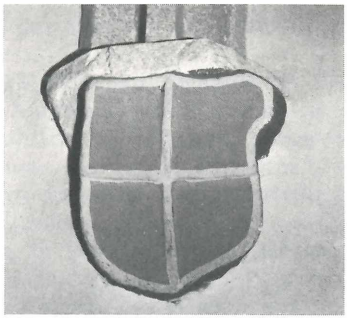


Abb. 13: Spätgotisches Gewölbe der Nordkapelle.

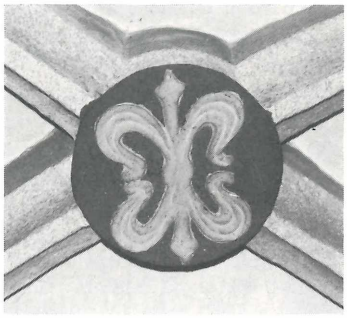
deskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Lan



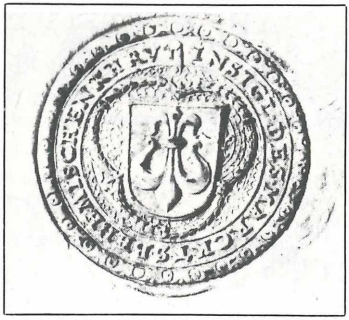
14



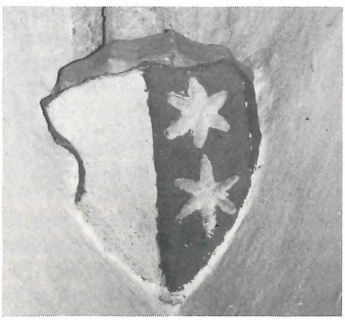
15



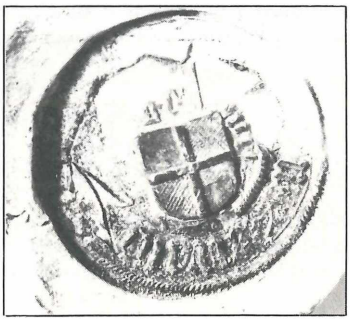
16



17



18



19

Abb. 14: Konsole im südlichen Seitenschiff mit Datierung 1486 und Steinmetzzeichen.

Abb. 15: Wappenkonsole in der Südostecke des Langhauses.

Abb. 16: Wappenschlußstein des Südschiffes.

Abb. 17: Siegel des Marktes Böhmischkrut auf einer Urkunde von 1603. (Foto: Österr. Staatsarchiv).

Abb. 18: Wappenkonsole im Südschiff.

Abb. 19: Siegel des Wilhelm Straninger, 1431. (Foto: Österr. Staatsarchiv).

Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.ht

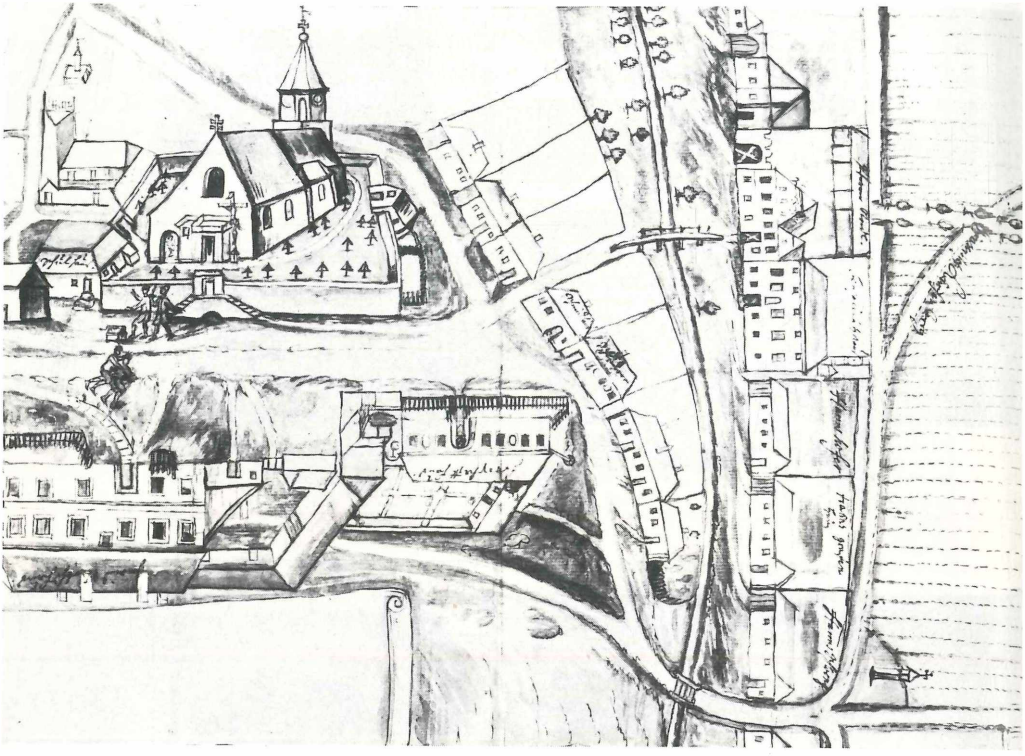


Abb. 20: Kolorierte Federzeichnung von Großkrut um 1670 (?): Pfarrkirche mit Friedhofmauer, Gemeindehaus, Herrschaftshaus, Pfarrhof, Benefiziatenhaus, Schule, Pranger usw. (Foto: Österr. Staatsarchiv).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

fand [265]). Von ihren Vogteiherren übernahm die Bürgerschaft vermutlich in der ersten Hälfte des 16. Jhs. das Lilienwappen, das aber erst auf Dokumenten aus dem 17. Jh. überliefert wurde (Abb. 17) [266]).

Der geviertelte Schild der Konsole (Abb. 18) läßt sich ebenfalls als Wappen einer Stifterfamilie identifizieren. Denn ein Kaufvertrag über Gülten in Großkrut aus dem Jahr 1431 zwischen Herzog Albrecht und Barbara, „Hannsen des Persenbeuger seligen Tochter und jetzt Hannsen des Floiten Hausfrau", wurde mit zwei Siegeln bekräftigt, die dieses Wappen enthalten. Der geviertelte Schild findet sich sowohl im Allianzwappen der Verkäuferin, die den Besitz von „Friedrich Schretenberger weilent mein ehlicher Man zu Morgengab" erhalten hatte, als auch im Siegel ihres Zeugen, des „Edlen Wilhalm der Stranynger" [267]) (Abb. 19). Nachkommen dieser mit den Schrattenbergern verwandten Familie haben dann wohl einen Beitrag zur Modernisierung der Pfarrkirche geleistet.

In derselben Bauphase wurde auch das Hauptschiff der Großkruter Kirche mit einem Netzrippengewölbe versehen (Fig. 1) [268]). Diese von Peter Parler entwickelte und für die Spätgotik charakteristische [269]) „Zweiparallelrippenfiguration" (Buchowiecki) fand während der Regierungszeit Friedrichs III. vor allem bei der Einwölbung von Langhäusern „ungemein weite Verbreitung" [270]). Die vergleichbaren Gewölbe im benachbarten Hauskirchen, in Rappottenstein, in der Zwettler Pfarrkirche oder in Emmersdorf an der Donau besitzen auch ähnliche

[265]) Laut Eingabe vom 16. 4. 1471 ersuchte die Gemeinde die Klosterfrauen in Tulln „von der Armut wegen, daß Ihr die Steuer halbe von uns nehmt": Original mit beschädigtem Löwensiegel des Marktes im Öst. Staatsarchiv, *HHStA,* Klosterakten Tulln; Pich *Jubiläumsfestschrift* (wie Anm. 8) 31.

[266]) Das Lilienwappen der Bürgerschaft scheint erstmals auf einer Urkunde vom 25. II. 1603 (Öst. Staatsarchiv, *HHStA,* Klosterakten Tulln, Fasz. Böhmischkrut 1) auf. Aufgrund des Dreipasses, der den Schild umgibt, läßt sich der Siegelstock jedoch in die erste Hälfte des 16. Jhs. datieren (vgl. das Siegel der Stadt Krems von 1463). Vielleicht wurde er 1501 anläßlich der Bestätigung der Marktprivilegien durch Kaiser Maximilian I. (die in der älteren Literatur als Markterhebung interpretiert wurde; Pich *Jubiläumsfestschrift* [wie Anm. 8] 36) angefertigt. Obwohl die Marktgemeinde noch 1471 den Löwen im Wappen führte, kann nicht ausgeschlossen werden, daß es sich auch beim Lilienwappen des Schlußsteines schon um das neue Symbol der Bürgerschaft handelt.

Das Lilienwappen ziert auch ein kleines Marktsiegel von 1648 in einer dem Schlußstein besonders nahestehenden Form — Lilie mit gleichwertigen Hälften in Medaillon (Vergleich vom 21. VI. 1649 im *HHStA* Klosterakten Tulln, Fasz. Böhmischkrut 2) sowie eine Ausführung des 18. Jhs. (ebenda, Akt vom 7. IV. 1752).

[267]) Originalurkunde vom 4. V. 1431 im Öst. Staatsarchiv, *HHStA* AUR. Der Gatte der Verkäuferin, Hanns der Floit, führte ebenfalls dieses Wappen: Urkunde vom 26. IX. 1417 (ebenda).

[268]) Im Plan von Klaar (wie Anm. 10) ist das Gewölbe über der Empore zu ergänzen, und eine „Heilig-Geist-Öffnung" beim zweiten Rippenschnittpunkt östlich des Emporenbogens nachzutragen. Vgl. Fig. 1.

[269]) Götz Fehr *Die Wölbekunst der Parler* in *Die Parler und der Schöne Stil 1350—1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern,* Handbuch zur Ausstellung hg. von Anton Legner 3 (Köln 1978) 47.

[270]) Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) 105 f. Vgl. die Gewölbe in den Langhäusern von Spitz, Neunkirchen (mit Sternrippen in Seitenschiffen), Kilb: ebenda Fig. 13, 59, 71; Schönbach: *ÖKT* 8 (wie Anm. 47) Fig. 229; Unter-Loiben: *ÖKT* 1, Fig. 203; Langenlois: Lind (wie Anm. 257) Fig. 12; und Erla (mit Sternrippen im Chor).

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

Konsolen [271]) Verwandte, entweder halbrunde oder polygonale Konsolformen mit mehreren Abtreppungen (Abb. 2) findet man auch in den Nachbarkirchen Altlichtenwarth und Walterskirchen. In der Südost- und Nordwestecke ruhen die Rippen des Hauptschiffes, die ein reicher gestaltetes Profil als jene in den Seitenschiffen aufweisen, auf Konsolen mit spitz zulaufenden Tartschen. Jene beim Triumphbogen trägt auch eine Wappendarstellung: zweigeteilt, (heute) blau-gelb mit zwei gelben Sternen im blauen Feld (Abb. 15). Dieses Wappen stammt vielleicht vom Pfarrer Magister Martin, den Bednar als den Passauer Chorvikar Magister Mert von Wembling identifizieren wollte [272]).

Durch die Einwölbung wurden auch die spätromanischen Obergadenfenster verdeckt und daher vermauert. Der Kontrast zwischen gut durchlichtetem Chor und dunklerem Langhaus wurde dadurch noch verstärkt, und die Basilika in eine Staffelkirche nach dem Vorbild von St. Stephan in Wien umgewandelt. Dieser Kirchentypus fand in Niederösterreich weite Verbreitung, z. B. in Kilb, Spitz sowie Raabs an der Thaya, und in Langenlois [273]) wurde damals ebenso wie in Großkrut die Basilika des 13. Jhs. mit Hilfe eines Netzrippengewölbes zu einer Staffelhalle mit der „gewollt dunklen Decke des Mittelschiffes" [274]) umgestaltet.

In den letzten Jahren des 15. Jhs. erhielt auch das Nordschiff der Kirche in Großkrut ein Vierzacksterngewölbe (Fig. 1 und 3), wie es im 15. Jh. in Österreich „auffallend häufig" zur Einwölbung von Seitenschiffen herangezogen wurde [275]). Dies gilt auch für das Nordschiff in Walterskirchen [276]) wo die Rippen nicht nur dasselbe Profil aufweisen, sondern ähnlich wie in Großkrut abgekappt in der Mauer enden. Ungeklärt blieb das Fehlen des Gewölbes im Westteil des Nordschiffes. Entweder befand sich hier ein Emporenaufgang [277]) wie in Walterskirchen und in Laa an der Thaya (Südschiff), ein kapellenartiger Raum wie ebendort (Nordschiff), in Pyhra und in Sitzendorf an der Schmida, vielleicht für das

271) Plan von Adalbert Klaar vom 9. VII. 1953 im BDA Wien; ÖKT 8 (wie Anm. 47) Fig. 405, 411, 231; Katzenschlager (wie Anm. 24) Abb. 44.

272) Karl Bednar *Weiteres von Magister Martin, Pfarrer zu Großkrut* (1485) in *Heimat im Weinland* (wie Anm. 3) 1959/III.

273) Edmund Daniek *Die restaurierte Pfarrkirche von Langenlois* in *Das Waldviertel* 9 (1960) 60.

274) Donin *Gotik* (wie Anm. 132) 206.

275) Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) 104. — Die Kombination von Netzrippengewölbe im Hauptschiff und Sternrippengewölbe in den Seitenschiffen ist im bairisch-oberösterreichischen Raum besonders häufig anzutreffen, z. B. in Landshut-St. Martin von Hans Stettheimer und in Eferding vom Passauer Meister G. Windisch; in beiden Fällen gibt es auch eine Nordkapelle ähnlich jener in Großkrut und einen Langchor. Es wäre also möglich, daß der aus Passau stammende Pfarrer solche Lösungen vor Augen hatte, als er an die Modernisierung der damals schon sehr altertümlichen Kirche (Holzdecke) schritt.

276) Siehe Anm. 257.

277) Heute erfolgt der Zugang zur Orgelempore über einen an der Westfassade angebauten — auf der Zeichnung von 1670 (Abb. 20) schon sichtbaren — Treppenturm durch eine Öffnung in der Westmauer, die nicht von einem älteren Aufgang stammt. Bei dem auf derselben Zeichnung wiedergegebenen rundbogigen „Portal" in der Westwand des Nordschiffes handelt es sich wohl um eine verzeichnete Wiedergabe der heute noch vorhandenen Mauernische mit einer Statue des Schmerzhaften Heiland.

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

hl. Grab [278]), oder eine Sakristei mit darüberliegender Schatzkammer wie in Altpölla [279]).

Die heutige Taufkapelle im Anschluß an das Nordschiff (Fig. 1) war früher der hl. Barbara geweiht [280]), und besitzt auch eine von außen zugängliche (heute vermauerte) Gruft [281]). Sie erhielt ebenfalls in dieser Bauphase ihr heutiges Aussehen und ein Sternrippengewölbe, wie es im 15. Jh. in Österreich besonders oft in Chören und Kapellen ausgeführt wurde [282]). Rippenprofil und Abfasung entsprechen der Lösung des Nordschiffes (Abb. 13).

Im Anschluß an die Kapelle wurde — wie z. B. auch in Altlichtenwarth [283]) — ein Turm errichtet, der mit einer Mauerstärke von 1,70 m im Erdgeschoß auch eine Wehrfunktion erfüllte [284]) (Fig. 1). Infolge von Hussitenkriegen, Bürgerkrieg und Einfällen der Ungarn und Böhmen wurden damals zahlreiche Kirchen und Klöster befestigt, und die Besitzrechte der Gemeinde [285]) stehen wahrscheinlich ebenfalls

[278]) Den Hinweis auf diese Funktion verdanke ich Gerhard Seebach.

[279]) Polleroß (wie Anm. 46).

[280]) Die „Relation" anläßlich einer Visitation 1707 berichtet, daß „auch per modum einer Kapelle linker Hand ein Altar ad Stam. Barbaram, so vom Herrn Cousin (= de Kossin, 1694—1701) gewesten Pfarrer allda, ex sumptibus Ecclesiae propria auctoritate ist aufgerichtet worden": Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 161. Vielleicht war die Kapelle aber auch schon im Mittelalter der damals hochverehrten Heiligen (vgl. die spätgotischen Barbara-Kapellen in den Domen von Wien und Graz) geweiht. Mit der Aufstellung eines Bildes der hl. Philomena 1842 geriet der Barbara-Kult allmählich in Vergessenheit.

[281]) In dieser Gruft wurde 1742 der Benefiziat Johann Reßler „neben Unbekannten" beigesetzt: *Denkbuch* (wie Anm. 42) 23 f. (Gedenktafel für den Benefiziaten in der Nordwand der Kapelle eingemauert). Ob die Kapelle schon in der Spätgotik als Begräbnisstätte diente, konnte ebensowenig wie bei der Südkapelle eruiert werden. Die hl. Barbara wird jedoch auch als Patronin einer guten Todesstunde und des Wehrstandes verehrt.

[282]) Sternrippengewölbe in polygonal geschlossenen Chören oder Kapellen: u. a. in Krems-Piaristen, Stallhofen, Schöder, Eisenerz: Buchowiecki *Gotik* (wie Anm. 35) Fig. 56, 142, 155, 160; in Amstetten und Erla; in Schönberg: Kafka (wie Anm. 10) II/68; in Dorfstetten: ÖKT 4, Fig. 32; in Nieder-Ranna und Langenlois-Spitalskapelle: Lind (wie Anm. 257) 52, Fig. 13 und 17; in Haag-St. Lorenzen: Klaar *Kunstgeographie* (wie Anm. 10) Taf. III; in der Sebastianskapelle Würflach (1495—97): Schwarz *Gotik* (wie Anm. 117) 44 f. Das Rautenfenstergewölbe im Chor der Pfarrkirche von Neuberg an der Mürz zeigt auch enge Verbindungen zu einer Grundrißzeichnung der Wiener Bauhütte: Schwarz *Historismus* (wie Anm. 258) Abb. 9 f.

[283]) Dahm (wie Anm. 24) 8, 18 (um 1450/60).

[284]) Kafka (wie Anm. 10) 71 ff.

[285]) Von den Auseinandersetzungen jener Zeit könnte auch Großkrut betroffen gewesen sein: Pich *Jubiläumsfestschrift* (wie Anm. 8) 33 ff. — Laut Gustav Otruba *Die Kreudenfeuersicherung der Stadt Wien im 16. und 17. Jahrhundert* in *UH* (1956) 101 ff. wurde Großkrut von 1530 bis 1683 als Standort eines Kreudenfeuers genannt. — Das Inventar der Kirche von 1808 im Erzbischöfl. Diözesanarchiv Wien berichtet über den Turm, dessen Bild 1955 ins Wappen der Marktgemeinde aufgenommen wurde, folgendes: „Turm, Glocken und Uhr gehören der Gemeinde, die auch jede Reparation derselben bestreitet." — Michael Mitterauer *Pfarre und ländliche Gemeinde in den österreichischen Ländern. Historische Grundlagen eines aktuellen Raumordnungsproblemes* in *Blätter f. deutsche Landesgeschichte* 109 (1973) 6 wies darauf hin, daß in der frühen Neuzeit nur jene befestigten Pfarrkirchen als Zufluchtsorte genannt wurden, wo die Gemeinde selbst über das Befestigungsrecht verfügte.

für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesku

mit der Verwendung des Turmes als Zufluchtsort der Bürgerschaft in Zusammenhang. Der blockhafte Bau über quadratischem Grundriß (s = 8,25 m) (Abb. 1) wurde von Klaar [286]) als barock bezeichnet, ist aber zweifellos älter. Und im Erdgeschoß, das heute als Sakristei dient, wurden anläßlich einer Renovierung die Spuren von spitzen Schildbogen sichtbar [287]). Im Winkel zwischen Turm und Chor befindet sich eine vom Chorraum zugängliche Wendeltreppe mit hölzernen Stufen, deren Ausgänge in den zwei Turmstockwerken heute vermauert sind. Das erste Obergeschoß wird ebenso wie die Glockenstube durch zwei kleine rechteckige Fenster in Nischen belichtet. Den Abschluß des Turmes bildet ein schmälerer oktogonaler Aufsatz mit einem Achteckhelm aus Ziegeln. Die Datierung des Turmes ins ausgehende 15. Jh. aus stilistischen Gründen wird auch durch eine — heute allerdings nicht mehr verifizierbare — Bauinschrift „1497" [288]) gestützt.

Vermutlich gleichzeitig mit dem Wehrturm errichtete man die Friedhofmauer, die ebenfalls dem Schutz der Bevölkerung diente [289]) und 1850—54 abgetragen wurde [290]). Die Lage der Kirche auf einer Geländestufe wird dieser Verteidigungsaufgabe entgegengekommen sein, und vielleicht wurde die Anlage durch einen Wehrgraben ergänzt. Den Verlauf der Mauer kann man dem franziszäischen Kataster vom Jahre 1821 [291]) entnehmen. Sie hatte ursprünglich einen bei Wehrkirchen häufig anzutreffenden [292]) regelmäßigen rechteckigen Grundriß und war zunächst — vielleicht mit Ausnahme des Schulhauses an der Nordwestecke [293]) — vollständig frei von Anbauten. Integriert war dagegen der an einer Seite halbrund geschlossene Bau südlich der Kirche, der ebenfalls aus dem 15. Jh. stammen dürfte [294]). Das zweigeschossige Gebäude trägt heute noch die Bezeichnung „Totenkammer" und wurde Anfang des 19. Jhs. als „Beinhaus" genannt [295]), so daß wir

[286]) Klaar-Plan (wie Anm. 10).

[287]) Fotos von Pfr. Christoph Loley im Pfarrarchiv Großkrut.

[288]) Diese Inschrift wurde erstmals im Denkbuch (wie Anm. 42) 25 erwähnt: „Der Turm hat eine gemauerte Kuppel, in welcher sich gegen Sonnenaufgang ein Stein mit der Jahreszahl 1497 befindet". Franz Schweickhardt *Darstellung des Herzogtumes Österreich unter der Enns*, 1. Bd. VOMB (Wien 1833) 105 berichtet über den „Turm mit steinerner Kuppel, unter welcher ein Gang um den Turm führt, der in früheren Zeiten zur Verteidigung diente. Nach einer in demselben befindlichen in Stein gehauenen Jahreszahl ist dieser Turm 1497 erbaut worden ...". Von hier bzw. von der *Topographie* (wie Anm. 3) 560 übernahmen auch Kafka und Büttner (wie Anm. 10) diese Nachricht, wahrscheinlich ohne sie zu überprüfen.

[289]) Zur Befestigung von Friedhöfen vgl. Kafka (wie Anm. 10) 10.

[290]) *Topographie* (wie Anm. 3) 560.

[291]) NÖLA StA., Provinz NÖ., Kreis OMB, Steuerbez. Walterskirchen Nr. 34.

[292]) Kafka (wie Anm. 10) 10.

[293]) Das Schulhaus soll sich schon seit dem 16. Jh. an dieser Stelle befinden: Sepp Aumann *Vom ehemaligen Schulgebäude in Großkrut* in *Heimat im Weinland* (wie Anm. 3) 1969/III, 473 ff. — Schulgebäude gibt es u. a. auch in der Ecke der Wehranlage in Weißenkirchen und der annähernd rechteckigen Wehrmauer der Pfarrkirche in Kottes. Man kann daher vielleicht annehmen, daß in diesen Fällen turmartige Wehrbauten später eine andere öffentliche Funktion fanden.

[294]) Freundliche Auskunft von Gerhard Seebach.

[295]) Die „Relation" von 1707 nennt diesen Bau im Friedhof als „Totenkapelle, worin ein Altar, auf welchem aber nicht zelebriert wird": Pich *Manuskript* (wie Anm. 42) 161. Dieselbe Bezeichnung gibt auch das Denkbuch (wie Anm. 42) 26 an. Ausführlicher infor-

ür Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landesk

hier wohl einen früheren Karner vermuten dürften, die nicht selten befestigt waren [296]). Den Zustand der Kirchenanlage von Großkrut um 1670 überliefert eine kolorierte Pinselzeichnung [297]) (Abb. 20). Man sieht darauf nicht nur den Verlauf der einfachen Mauer über rechteckigem Grundriß, das vom Friedhof aus zugängliche Beinhaus und den Anbau des Schulhauses sowie eines weiteren Gebäudes an der Nordseite, sondern an der Westseite auch eine zweiläufige Freitreppe.

In der Barockzeit wurde die Pfarrkirche in Großkrut durch Altareinbauten unter Zerstörung der Polygongewölbe, durch Veränderungen der Fensteröffnungen und Beschädigung des Maßwerks sowie durch Anbau einer Vorhalle mit Emporenzugang und er späteren Errichtung eines Turmaufganges verändert. In ihrer Grundstruktur präsentiert sie sich aber heute noch in jenem mittelalterlichen Zustand, den die umfangreiche Bautätigkeit der Spätgotik abgeschlossen hatte.

miert uns erst das Inventar von 1808 im Diözesanarchiv Wien: „Die Kirche ist auch mit einer Mauer umgeben, in welcher eine Totenkapelle oder Beinhäusl befindlich ist. (...) Das Beinhaus dient zur Aufbewahrung von Leichengeräten und zur Unterbringung der Leichname fremder aber daselbst verstorbener Personen." Ein Plan von 1812 im Pfarrarchiv Großkrut zeigt eine Tonnenwölbung und eine Treppe, die in das unter dem Eingangsniveau liegende „Geschoß" führte; beides ist nicht erhalten. 1821 wurde das in schlechtem Zustand befindliche „Beinhaus" mit behördlicher Genehmigung in eine „Aufbewahrungskammer" umgewandelt (Akten im Diözesanarchiv Wien), als welche sie noch heute verwendet wird.

296) Vgl. die ebenfalls rechteckige Anlage in Lengenfeld: Karl K a f k a *Die Wehrkirche von Lengenfeld* in *UH* 13 (1940) 231.

Die in die Wehrmauer integrierte Friedhofskapelle in Senftenberg dürfte ebenfalls nicht nur als Wehrbau sondern auch als Karner gedient haben: Erwin S c h e u c h *Die Pfarrkirche St. Andreas in Senftenberg* (Senftenberg o. J.) 12.

297) Pinselzeichnung im Öst. Staatsarchiv, *HHStA*, Klosterakten Tulln, Fasz. Böhmischkrut 3. Für den Hinweis auf die Existenz dieser Zeichnung bin ich Herrn Josef Koch in Großkrut zu Dank verpflichtet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: 48-49

Autor(en)/Author(s): Polleroß Friedrich Bernhard

Artikel/Article: Baugeschichte der Pfarrkirche zum Hl. Stephen in Grosskrut 20-69